



Ländlicher Raum

Agrarsoziale Gesellschaft e.V.



ASG-Land-Schau 2006

Interessen und Motive
der kommenden
Generation an der
Landwirtschaft

Wissensvermittlung
in der (Öko)-
Landwirtschaft

www.asg-goe.de

Jetzt erschienen

Landwirtschaft in einer beschleunigten Globalisierung

Vorträge der ASG-Herbsttagung 2005



Einführung

StS a. D. Dr. Hans-Hermann Bentrup, Vorsitzender des Vorstandes der Agrarsozialen Gesellschaft e.V.

Festvortrag: EU-Agrarpolitik und Globalisierung

StS a. D. Dr. Martin Wille, Bonn

Auswirkungen der WTO-Agrarverhandlungen auf die europäische Agrar- und Ernährungswirtschaft

Dir. und Prof. Dr. Martina Brockmeier,
Leiterin des Instituts für Marktanalyse und Agrarhandelspolitik,
Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL), Braunschweig

Welche Herausforderungen ergeben sich für die deutsche Landwirtschaft?

Heinz Christian Bär,
Präsident des Hessischen Bauernverbandes und stellvertretender Präsident des
Deutschen Bauernverbandes, Friedrichsdorf

Förderung ländlicher Regionen durch Verknüpfung von Landwirtschaft mit anderen regionalen Wirtschaftsbereichen

Hans-Joachim Pieper,
Abteilungsleiter im Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume, Kiel

Zukunft der 2. Säule – Chancen, Bedeutung und Unwägbarkeiten

Wolfgang Reimer, Unterabteilungsleiter im Bundesministerium für Verbraucherschutz,
Ernährung und Landwirtschaft, Bonn

Welche Jobs für wen? – Zukunft von Familie und Arbeit auf dem Land

Dr. Rainer Gießübel,
Leiter Planungsstab im Bundesministerium für Verbraucherschutz,
Ernährung und Landwirtschaft, Berlin

Dr. Clemens Dirscherl,
Beauftragter des Rates der EKD für agrarsoziale Fragen

Dr. Eva Wonneberger, VIA Institut Ravensburg

18 Monate EU-Osterweiterung

Dr. Peter Haarbeck,
Abteilungsleiter Agrar- und Umweltpolitik, Bundesverband des
Deutschen Groß- und Außenhandels e.V., Berlin

Arnd Spahn,
European Federation of Food, Agriculture and Tourism Trade Unions (EFFAT), Brüssel

Agrarsoziale Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Landwirtschaft in einer beschleunigten Globalisierung
Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Heft 146, 9,00 € ASG-Mitglieder 7,50 € ISSN: 0800-7133

neu neu neu neu

ASG	<p>Land-Schau 2006:</p> <p>2 - Leben auf dem Lande in Europa</p> <p>8 - Für und Wider der Gentechnik in der Landwirtschaft</p> <p>9 - Mit Ginseng, Stutenmilch und Holunder erfolgreich in der Nische</p> <p>12 - Kinder-Land-Schau bringt Land- und Stadtkinder auf die Bühne</p> <p>13 - Landjugend tischkuttiert – auch auf der Land-Schau-Bühne</p> <p>15 - Grüne Woche bot Vielfalt und Qualität</p> <p>Tagung:</p> <p>16 - Cottbus und Umgebung sowie Wojewodschaft Lubuskie</p> <p>18 - Programm: „Lebensmittelqualität und Wettbewerb: Welche Weichen stellt die EU-Agrarpolitik?“</p>
Agrarpolitik	20 Neues von der agrarpolitischen Bühne: Kommt in meine Arme!
Landwirtschaft	<p>22 Aufbauhilfe nach dem Tsunami</p> <p>23 Interessen und Motive der kommenden Generation an der Landwirtschaft</p> <p>29 „Besser beim Bauern als in der Grube“</p> <p>30 Landwirtschaftliche Rentenbank: positive Förderbilanz 2005</p> <p>31 Wissensvermittlung in der (Öko)-Landwirtschaft</p> <p>34 Bioenergie: Ja, aber bitte nachhaltig produziert</p> <p>36 Schübe zur Dynamik – Estlands Landwirtschaft</p>
Ländlicher Raum	<p>40 Das Projekt „Synergie“ – Kombination von Produkten aus regionalem und Fairem Handel</p> <p>41 Der Altbaierische Oxenweg: historischer Viehtrieb als Entwicklungsimpuls für das Wittelsbacher Land</p> <p>43 Integratives Kräuterprojekt im Aischgrund</p> <p>45 Schäferleben im Film</p>
Termine	<p>46 Tag des offenen Hofes 2006</p> <p>46 Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis</p> <p>46 Tag der Regionen 2006</p>
Personalien	<p>47 Agrarsoziale Gesellschaft berät Saarland beim Thema demographischer Wandel</p> <p>47 Personelle und strukturelle Veränderungen im Bundeslandwirtschaftsministerium</p>
Für Sie gelesen	<p>47 Die Landwirtschaft als Energieerzeuger</p> <p>48 Agargenossenschaften in Vergangenheit und Gegenwart</p>
Für Sie gesurft	48 www.zadi.de

Land-Schau auf der Internationalen Grünen Woche Berlin 2006:

Leben auf dem Lande in Europa

Wie in den vergangenen Jahren nutzten Bundesländer und EU die Gelegenheit, ihre ländlichen Räume mit jeweils einer Schwerpunktregion und ihrer Politik für die ländlichen Räume zu präsentieren. Ein abwechslungsreiches Bühnenprogramm, das von der ASG organisiert wurde, sorgte als zentraler Anziehungspunkt für viele Besucher. Tanz, Theater und Musik wechselten sich mit anspruchsvollen Gesprächsrunden ab.

Der europäische Gedanke nahm in diesem Jahr einen wichtigen Raum ein. Neben Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein, die je eine grenzübergreifende Kooperation in den Mittelpunkt ihrer Präsentationen stellten, erläuterten Vertreter der Europäischen Kommission nachvollziehbar die europäische Politik.

Antonis Constantinou, als Direktor AGRI EII zuständig für ländliche Entwicklungsprogramme, stellte bei Eröffnung der 19. Land-Schau die mit der Erweiterung der EU gestiegene Bedeutung der Förderung ländlicher Räume heraus, die zu seinem Bedauern keinen entsprechenden Niederschlag in der Haushaltsplanung der EU gefunden habe.

Als Publikumsmagnet erwies sich das gemeinsame Kochen von Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und EU-Kommissarin Mariann Fischer

Boel, deren persönliche Verbundenheit mit der landwirtschaftlichen Produktion spürbar war. Launig und volksnah priesen sie regionale Produkte und zeigten tatkräftig, dass sie diese auch für ihre private Küche nutzen. Fischer Boel begrüßte die gestiegene Bereitschaft der Verbraucher, einen qualitativ hochwertigen Prozess der Lebensmittelherstellung angemessen zu bezahlen. Carstensen bekräftigte diese Aussage, bedauerte jedoch, dass beispielsweise das Qualitätsfleisch der schleswig-holsteinischen Salzdeichlämmer besser nach Paris als vor Ort vermarktet werden könne. Er wünsche sich, dass die kulturelle Bedeutung gemeinsamen guten Essens noch mehr geschätzt würde. Essen bedeute nicht nur satt zu werden, sondern Raum für Gespräche zu haben und durch die Berücksichtigung regionaler Besonderheiten Identität zu entwickeln.

Kooperation in deutsch-dänischer Grenzregion

Als Beispiel für die Überwindung von Vorbehalten und für ein friedliches Zusammenleben stellte sich die Kooperation der dänischen Region Sønderjylland mit dem Landkreis Schleswig vor. Nachdem zwischen der Bevölkerung beider Gebiete über Jahrzehnte hinweg durch Kriege genährte Feindschaften vorgeherrscht hätten, sei es seit den 1970er Jahren zu einer Annäherung gekommen, die 1997 in die Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages gemündet sei, so Johannes Petersen, Vorsitzender des Regionalrates Sønderjylland-Schleswig. Die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Region werde inzwischen als Chance begriffen. Mit Hochdeutsch, Plattdeutsch, Friesisch, Dänisch und Sønderjysk würden hier fünf Sprachen gesprochen. Erfahren ließe sich diese Vielfalt u. a. durch einen Themenradweg, der sich von der Ost- bis zur Nordsee die Grenze entlang ziehe und sie in beide Richtungen wiederholt überquere.

Die Besonderheiten der Region stellte auch Dr. Christian von Boetticher, Minister für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein, heraus. Im Gespräch mit Fischerfamilie Ross aus Schleswig lobte er die innovativen Ideen der Bewohner ländlicher Räume und

Antonis Constantinou

Peter Harry Carstensen, Mariann Fischer Boel

Mariann Fischer Boel, Dr. Hans-Hermann Bentrup



plädierte dafür, ihnen von politischer Seite aus notwendige Spielräume zu verschaffen damit sie ihre Geschäftsideen in die Tat umsetzen könnten. Der Staat habe keine wirtschaftlichen Ratschläge zu erteilen, sondern müsse für die notwendigen Rahmenbedingungen sorgen, damit auch kleine Unternehmen, die für den regionalen Charakter so bedeutsam seien, weiterhin erfolgreich arbeiten könnten.

Agrarkulturelle Spuren in Nordrhein-Westfalen und Holland

Beim Ländertag Nordrhein-Westfalen demonstrierten Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, sowie Dr. Cees Veerman, Minister für Landwirtschaft, Natur und Lebensmittelqualität der Niederlande, ihre Zusammenarbeit anschaulich in einem auf holländisch und deutsch geführten Gespräch. Harald Krebs, Geschäftsführer EU-REGIO, erläuterte, dass sich die grenzüberschreitende Kooperation in Folge der Teilnahme am Bundeswettbewerb „Regionen der Zukunft“ entwickelt habe. Als EU-REGIO sei damals ein Gebiet mit 3,2 Mio. Einwohnern benannt worden, in dem auf deutscher Seite nordrhein-westfälische und niedersächsische Gemeinden beteiligt seien.

Nordrhein-westfälische und holländische Städte haben in dieser Region das Projekt „agri-cultura“ entwickelt. In der Grenzregion des niederländischen Achterhoek und des Westmünsterlands wurde ein

„Pättkes“, der typische Fahrradweg der Region, zur thematischen Erlebnisroute gestaltet. Per Rad, zu Fuß, auf dem Pferd oder mit Inlinern lässt sich Agrarkultur durch eine Fülle von Museen und Bauernhöfen sowie ein vielfältiges Angebot an regionalen Spezialitäten sinnlich erleben. Mehr als 50 Betriebe, die mit dem „agri-cultura“-Logo versehen sind, laden mit zahlreichen Erlebnismöglichkeiten zu einem Besuch ein. Holzschuhmacher und Müller zeigen tradierte Handwerkstechniken und einmalige Naturschutzgebiete geben die Gelegenheit, seltene Tierarten zu beobachten. Die Verarbeitung von Lebensmitteln lässt sich in Hofmetzgereien oder Backhäusern verfolgen und anschließend in zahlreichen gastronomischen Einrichtungen genießen. Einen Einblick gaben die Nordrhein-Westfalen, indem sie eine Spezialität aus jeder der an „agri-cultura“ beteiligten Städte mitbrachten. Besonders reißenden Absatz fanden die „Plodden“, eine Sahne-Trüffel-Spezialität aus Velen Ramsdorf.

Wipfelstürmer im Nationalpark Hainich

Der Nationalpark Hainich stand im Mittelpunkt der Präsentation Thüringens. Ministerpräsident Dieter Althaus und Dr. Volker Sklenar, Minister für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt, stellten den im August 2005 eröffneten Baumkronenpfad vor. Mit diesem biete sich die Möglichkeit, bislang unbekannte Biotope in den Wipfeln von Buchenwäldern kennen zu lernen. Der 300 m lange Pfad erweise sich als starker Publikumsmagnet. In den ersten beiden

Monaten nach Eröffnung habe er bereits über 100 000 Besucher angezogen. Ein Turm auf 44 m Höhe am Ende des Pfades eröffne einen schönen Rundblick über den Hainich und das Thüringer Becken. Walter Kemkes, Leiter der Nationalparkverwaltung Hainich, ergänzte, dass der Pfad in Zukunft durch den Einbau eines Fahrstuhls auch Rollstuhlfahrern zugänglich sein werde. Zudem solle im Zuge der ökologischen Orientierung dafür gesorgt werden, dass der Baumkronenpfad ab Frühjahr 2006 per ÖPNV zu erreichen sei.

Sklenar betonte, dass seit der Ausweisung des Hainich als Nationalpark eine erhebliche Zunahme der Artenvielfalt zu verzeichnen sei. Spannend sei auch das wissenschaftlich begleitete Wildkatzenprojekt, mit dem die Lebensweise dieser noch relativ unbekannteren Art erforscht werde. Die Wildkatze bevorzuge bewaldete Gebiete mit vielfältigen Versteck- und Ruhemöglichkeiten, weshalb der Hainich für sie ideal sei. Aufgrund des großen Arealanspruchs dieser vom Aussterben bedrohten Tiere lebten aber auch im Hainich mit seiner 16 000 ha großen Grundfläche nur ca. 30 Exemplare.

Die Förderung der Landesregierung habe in erster Linie darin bestanden, die gastronomischen und Übernachtungsangebote in der Region zu stärken, so Althaus, um damit die engagierten Akteure vor Ort zu unterstützen. Da der Umweltbildungsgedanke im Hainich im Vordergrund stehe, böten Ranger Führungen an, durch die der Urwaldcharakter des Nationalparks intensiv erlebt werden könne.

Dr. Christian von Boetticher, Eckhard Uhlenberg (links) und Harald Krebs (rechts)

Dr. Cees Veerman

Dieter Althaus



Werra-Meißner-Kreis zeigt drei Gesichter Frau Holles

Mit einer Überraschung warteten die Akteure des nordhessischen Werra-Meißner-Kreises auf. Zwar ist die Region als Ursprung zahlreicher Grimm'scher Märchen bekannt, neu waren für das Publikum jedoch die drei Gesichter der Frau Holle. Drei Frauen aus der Region stellten die verschiedenen Charaktere in jeweils passenden Kostümen vor. Gemeinsam sei ihnen die schwierige Einstufung in „gut“ oder „böse“, weil jede Erscheinungsform beide Eigenschaften zeige, erläuterte Dr. Karl Kollmann, Historische Gesellschaft des Werralandes e.V. Die aus den Märchen bekannte Frau Holle belohne einerseits gutmütig die Goldmarie, sei aber auch unerbittlich streng mit der Pechmarie, die ihr Leben lang gezeichnet bleibe. Vor der Christianisierung sei Frau Holle als Göttin verehrt worden, wesensgleich mit der nordischen Göttin Freya oder mit Diana, der Göttin der Jagd. Die Sage erzähle, dass sie in den Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönigstag die Seelen der Verstorbenen unter den Frau-Holle-Teich gebracht habe. Dieser liege am Hohen Meißner, mit gut 750 m die markanteste Erhebung der Region. Dort habe Frau Holle, in ihrer dritten Charakterisierung, auch die Seelen ungeborener Kinder aufbewahrt. In unermesslicher Tiefe des Teiches solle ihr Schloss stehen, dessen silbernes Glockengeläut nur Sonntagskinder hören könnten.

Nicht nur bezüglich dieses Märchens hat die Region Werra-Meißner interessante Aspekte zu bie-

ten. Auch die Geschichte der Salzgewinnung im heutigen Kurort Bad Sooden-Allendorf, die mit Buchenspänen geräucherte „Ahle Worscht“ sowie zahlreiche Urlaubsangebote für Familien, Reiter und Wanderer wurden vorgestellt. Der Werra-Meißner-Kreis möchte sich jedoch nicht nur als Tourismusregion, sondern auch als Produktionsstandort für nachwachsende Rohstoffe profilieren.

Wilhelm Dietzel, Hessischer Minister für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz, stellte den Nutzen der Energieversorgung durch Getreideverbrennung für die Landwirtschaft und den ländlichen Raum heraus. Bezüglich der ethischen Diskussion zu diesem Thema sei zu bemerken, dass auch in früheren Zeiten Hafer angebaut wurde, damit Pferdeenergie zur Bewirtschaftung der Böden eingesetzt werden konnte. Auch werde für die Verbrennung Getreide genutzt, das für den menschlichen Verzehr nicht geeignet sei. Deshalb solle statt von „Weizenverbrennung“ besser von der Nutzung von Energiegetreide gesprochen werden. Dessen Anbau sei genauso gerechtfertigt wie die Nutzung von Raps zur Erzeugung von Rapsöl oder Biodiesel. In der Politik werde es in nächster Zeit verstärkt Diskussionen zu diesem Thema geben, um somit den Landwirten Möglichkeiten zu eröffnen, neue Absatzmärkte zu erschließen. In Dänemark würden heute schon 100 000 Heizungen mit Getreide befeuert, in Deutschland gerade 100. Allerdings seien die entstehenden Emissionen noch ein Problem. Dietzel zeigte sich jedoch zuversichtlich, dass Industrie und Forschung hier Lö-

sungen finden würden, wenn die Nachfrage nach der Getreideverbrennung erst gestiegen sei. Eine Gesellschaft, resümierte Dietzel, die es sich leisten könne, dass die Müllverbrennung genauso viel koste wie die Getreideproduktion, sei zum Umdenken aufgefordert.

Rapsöl aus niedersächsischer Vogler-Region

Auch in Niedersachsen spielt die Produktion nachwachsender Rohstoffe eine zunehmende Rolle. In der Vogler-Region, einem Teil des Weserberglandes, wird auf vielen Flächen Raps angebaut, dessen Öl sowohl zur Erzeugung von Motoren- als auch von Speiseöl genutzt werden kann. Klaus Drochner, Inhaber der Fa. Greten-Technik GmbH, die sich auf die Umrüstung von Dieselmotoren für die Pflanzenölnutzung spezialisiert hat, erklärte, dass diese Technik in jüngster Zeit zunehmend von LKW-Besitzern nachgefragt werde, um so den steigenden Kosten auf dem Energiemarkt begegnen zu können. Im Gegensatz zur Biodiesel-Nutzung müssten keine aggressiven chemischen Zusätze zugesetzt werden, um das Pflanzenöl als Energieträger zu verwenden.

Energie ganz anderer Art möchte Gerhard Kiel auf seinem biologisch-dynamischen Betrieb „Sonnengarten“ erzeugen. Dieser konsequent ökologisch ausgebaute Betrieb im Dorf Ottenstein beinhaltet eine Verkaufsstelle für ökologisch erzeugte Produkte aus der Region, an die ein Restaurantbetrieb angeschlossen ist. Darüber hinaus wurde ein Informationszen-

Dr. Volker Sklenar

Die drei Gesichter der Frau Holle

Wilhelm Dietzel, Moderatorin Heike Goetz



trum zum ökologischen Landbau aufgebaut sowie ein Seminarangebot mit künstlerisch-gestalterischen Inhalten und Yoga-Kursen entwickelt.

Die Qualität der niedersächsischen Produkte aufzuzeigen ist ein besonderes Anliegen von Hans-Heinrich Ehlen, Minister für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Hierfür bietet die Internationale Grüne Woche Berlin Gelegenheit. Aber auch, um ausgesuchte Regionen des Landes vorzustellen, sei die Messe ein geeigneter Ort. Die Urlaubsregion Weserbergland sei durch Sagen und Märchen geprägt, als bekannteste Vertreter traten auf der Bühne Baron von Münchhausen und der Rattenfänger von Hameln auf.

Perspektiven für junge Leute in Brandenburg

Die Problematik der demographischen Entwicklung ländlicher Räume war Thema des Ländertags Brandenburg. Dr. Dietmar Woidke, Minister für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Verbraucherschutz, betonte, dass die Politik Rahmenbedingungen schaffen müsse, damit junge Leute nach ihrer Ausbildung auf das Land zurückfänden. Der Bleibewille Jugendlicher sei im Durchschnitt groß. Brandenburgs ländliche Räume setzten besonders auf die Landwirtschaft, so dass dieses Bundesland sowohl bezüglich der ökologischen Anbaufläche als auch im Hinblick auf die Erzeugung nachwachsender Rohstoffe führend sei. Landrat Bodo Ihrke, Landkreis Barnim, bestätigte,

dass ein Grund für die Förderung nachwachsender Rohstoffe die hier vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten seien. Neben der Landwirtschaft würden auch touristische und gastronomische Angebote sowie die Ansiedlung des Handwerks unterstützt. Der Naturpark Barnim verbinde die Ansprüche von Natur und Mensch optimal und sei daher ein gut geeignetes Modell für die Entwicklung ländlicher Räume.

Im benachbarten Landkreis Potsdam-Mittelmark hat die Heimvolkshochschule Seddiner See im Jahr 2005 das Projekt „LANDaktiv“ gestartet. Mit ihrer zukünftigen Wohnortwahl entschieden heutige Kinder und Jugendliche über die Entwicklung ländlicher Räume, so Projektleiterin Cornelia Kühl. Nicht nur das Arbeitsplatzangebot und die Infrastruktur seien jedoch entscheidend – der Bleibewille entwickle sich auch aus der sozialen Verbundenheit und Identifikation mit der Herkunftsregion. Die postmodernen Anforderungen an berufstätige Menschen bezüglich ihrer Flexibilität und Mobilität müssten nicht zwangsläufig einen Wechsel des Wohnortes zur Folge haben.

Mit LANDaktiv sollten Schüler mit Informationen über ihre Herkunftsregion versorgt werden, um auf dieser Basis Entscheidungen treffen zu können. Mit dem Erkennen der Potenziale einer Region sei es auch möglich, zukünftige Erwerbsmöglichkeiten zu kreieren. In enger Kooperation mit Schulen, Einrichtungen außerschulischer Jugendbildung, Unternehmen, Vereinen und Kirchen simuliere

LANDaktiv Lernsituationen, in denen Kinder und Jugendliche die Identifikation mit ihrer Region entdecken könnten. Darüber hinaus würden in Zusammenarbeit mit den Bauernverbänden Schülerpraktika vermittelt und Lehrerfortbildungen sowie Unterrichtseinheiten und Exkursionen angeboten. In einem Wettbewerb für Fünftklässler wurden diese 2005 angeleitet, sich intensiv mit Landwirtschaft und den Gegebenheiten ländlicher Räume auseinanderzusetzen.

Treptow-Köpenick zeigt sich als aktiver Stadtteil Berlins

Alt und Jung führten mit einem bunten Programm durch den Ländertag Berlin, der vom Stadtteil Treptow-Köpenick gestaltet wurde. Nicht fehlen durfte hier der Hauptmann von Köpenick, der von dem Volksschauspieler Jürgen Hilbrecht verkörpert wurde. Auch Friedrich II. und der Marquis de Bordeaux traten auf, um die langjährige Tradition des Ortes vorzustellen. Als Gegensatz dazu zeigten Jugendliche aus der Artistenschule Contraire in einer rasanten Show Proben ihres Könnens, ebenso wie die jugendlichen Trommler der Samba Kids. Staatssekretär Volkmar Strauch betonte denn auch, dass Treptow-Köpenick zu den aktiven Bezirken Berlins gehöre. Treptow-Köpenick sei zudem in mehrfacher Hinsicht ein grüner Bezirk, weil hier sowohl zwei Drittel der Fläche aus Wald oder Wasser bestünden als auch das Thema „Gesunde Ernährung“ einen wichtigen Stellenwert einnehme.

Hans-Heinrich Ehlen

Dr. Dietmar Woidke

Volkmar Strauch, Moderatorin Petra Schwarz

Artistenschule Contraire in Köpenick



Erlebte Geschichte in LEADER+-Regionen SüdWestMecklenburg und Märkische Schweiz

Zwei nordöstliche Regionen standen im Mittelpunkt der Veranstaltungen zu LEADER+. Den „süßen Landkreis“ Ludwigslust, der sich nach und nach zum Zentrum für Unternehmen der Süßwarenindustrie entwickelt, stellte die Landkreismitarbeiterin Ingrid Herrmann als Teil der LEADER+-Region SüdWestMecklenburg vor. Zur Seite standen ihr dabei großherzogliche Hoheiten, die das Publikum mit Pralinen versorgten. Das Leben am Hofe und die Präsentation von Schlössern und Herengütern ist ein wichtiger Schwerpunkt der Region, die sich zudem in der Pferdezucht einen Namen gemacht hat. Da sich die Landschaft optimal für Reitwandern anbietet, wurde ein Gestütswanderweg eingerichtet, auf dem sich idyllische Dörfer und historische Sehenswürdigkeiten sowie traditionsreiche Gestüte erkunden lassen.

„Kunst und LebensArt“ ist das Motto der LEADER+-Region Märkische Schweiz in Brandenburg. Der einzigartige Charakter der Landschaft solle in Verbindung mit der Vielfalt künstlerischer und handwerklicher Tätigkeiten erlebbar werden, so Karl-Friedrich Schindler, Leiter der Geschäftsstelle der Lokalen Aktionsgruppe. Viele freie Künstler hätten sich hier angesiedelt und böten ihr Wissen und Können in Seminaren an. Für Touristen erschließe sich die Vielfalt der Angebote durch einen gemeinsam erstellten

Flyer. Auch hier wurde zusätzlich ein Wanderreitführer erstellt, mit dem sich die landschaftliche Schönheit der Region auf dem Pferd erschließen lässt.

LEADER als Vorbild für europäische ländliche Entwicklung

Dr. Dirk Ahner, stellv. Generaldirektor GD Landwirtschaft der Europäischen Kommission, erklärte in einer Gesprächsrunde über ländliche Entwicklungspolitik in Europa, dass 80 % der europäischen Fläche über Land- oder Forstwirtschaft genutzt seien und 50 % der europäischen Bevölkerung in ländlichen Räumen lebe. Wichtig sei es, diese Regionen, die anderen Gebieten in ihrer wirtschaftlichen und infrastrukturellen Entwicklung oft hinterher hinkten, zu fördern. Die neue ELER-Verordnung mit ihren drei Schwerpunkten Wettbewerb, Landmanagement und Diversifizierung sei hierfür der richtige Weg. Die besten Erfahrungen seien bisher in der Gemeinschaftsinitiative LEADER gesammelt worden, die somit zukünftig den grundlegenden Ansatz der ländlichen Entwicklungspolitik darstellen solle. Projekte müssten ineinander greifen. Es sei sinnlos, Radwege zu bauen, wenn kein gastronomisches Angebot vorhanden sei und umgekehrt. In Brüssel könne jedoch nicht entschieden werden, welche Projekte z. B. im Spreewald günstig seien. Diese Fachkompetenz hätten nur die Akteure vor Ort. Die Europäische Kommission könne jedoch Kontakte zwischen Regionen verschiedener Länder mit ähnlichen Anliegen vermitteln und so zu Syner-

gieeffekten beitragen. Insgesamt gebe es in der EU bereits 900 Lokale Aktionsgruppen mit einem enormen Reichtum an Erfahrungen.

Der Gedanke des Wettbewerbs müsse die gesamte Agrarpolitik durchziehen, d. h. dass die Regionen ihre endogenen Potenziale fördern sollten, um sich auch dem Wettbewerb stellen zu können. Aufgabe der EU sei es, geeignete Rahmen einer Förderungspolitik zu setzen. Es sei nicht immer leicht, die Interessen von 25 Mitgliedsstaaten miteinander zu vereinbaren, überraschenderweise unterstützten jedoch alle die Politik für die ländliche Entwicklung.

Auch Dr. Jan Swoboda, Leiter der Deutschen Vernetzungsstelle LEADER+, hob die positiven Erfahrungen mit diesem Programm hervor, das vor allem auf Vernetzung beruhe, so dass Akteure regionenübergreifend von den Erfahrungen anderer profitieren könnten. Aber auch in einer Region werde die Bedeutung des Austauschs oft unterschätzt. Es sei nicht selbstverständlich, dass Fachvertreter aus Wirtschaft, Tourismus, Landwirtschaft und Naturschutz sich an einen Tisch setzen würden. Durch die Bereitschaft zur Kooperation, wie sie durch LEADER+ gefördert werde, könnten jedoch neue und nachhaltige Projekte entstehen. Diese Einschätzung bestätigte auch Sylvia Zeidler, Agrargenossenschaft Spreetal, die einen ehemaligen Kuhstall in ein Heuhotel umbauen ließ. Viele Touristen besuchten die Gegend per Rad und zögen einfache Unterkünfte

Dr. Dirk Ahner



Dr. Jan Swoboda



Reinhold Hemker und Moderatorin Heike Goetz



vor. Die Mitarbeiter der Agrargenossenschaft Spreetal bieten auch Führungen an und verkaufen selbst hergestelltes „Bauernhof-Eis“. Ein darüber hinausgehendes gastronomisches Angebot hätte sich aufgrund bestehender Konkurrenz vor Ort nicht gelohnt. Durch die fachlich fundierte Beratung bei der LEADER+-Kontaktstelle habe Zeidler so das für den Betrieb optimale Angebot entwickeln können.

Auch der brandenburgische Minister Woidke bezeichnete LEADER als das erfolgreichste Programm in der ländlichen Entwicklung, das er kenne. Als besonders wichtig sah er an, dass Fördergelder erst zur Verfügung gestellt würden, wenn sich die Akteure vernetzt hätten.

Nachhaltiger Einsatz für regionale und globale Projekte

Erik Jennewein, Bundesvorsitzender des Bundes der Deutschen Landjugend, und Thomas Härtel, Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport, Berlin, „tischkultierten“ auf der Land-Schau-Bühne. Jennewein stellte die Aktion der Landjugend „Tischkussionen“ vor (s. ausführlicher Bericht auf S. 11). Härtel lobte die Tischkussion als eine gute Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen, etwas zu erfahren und sich selbst einzubringen, auch im politischen Umfeld. Denn beim Essen müsse man ebenso auf gute Manieren achten wie bei einem guten Gespräch. Im Hinblick auf den zunehmenden Verlust häuslicher Tischkultur betonten beide Tisch-

kussions-Teilnehmer die wachsende Verantwortung von Kindertagesstätten, Schulen und Ausbildungseinrichtungen bei der Vermittlung von gesellschaftlichen Schlüsselkompetenzen und die Bedeutung einer Qualitätsentwicklung auf diesem Gebiet.

Der Bundestagsabgeordnete Reinhold Hemker, Landkreis Steinfurt, erläuterte, wie jeder Einzelne zu einer solidarischen (Welt-)Gesellschaft beitragen kann. Hierzu gehörten u. a. eine eigenverantwortliche Lebensführung mit gesunder Ernährung und sportlicher Betätigung. Der Sport spiele zudem eine wichtige Rolle als Brücke zwischen den Kulturen. Er selbst engagiere sich gemäß seinem Lebensmotto „fair, sozial, nachhaltig global“ nicht nur in seinem Wahlkreis, sondern auch in Entwicklungsprojekten in Simbabwe. In dem Projekt Synergie (s. a. Bericht S. 40) werden regionale Aspekte und fairer Handel miteinander verknüpft.

Eckhard Engert, MinDirig und Unterabteilungsleiter im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, wies auf den Nachholbedarf bei der Wertschätzung regionaler und traditioneller Qualitätsprodukte in Deutschland hin. Im Gegensatz zu Italien und Frankreich mit Ausgaben für Nahrungsmittel von 25-30 % des Einkommens geben die Deutschen nur 15 % ihres Einkommens für Ernährung aus. Bei einer Verkostung deutscher Spitzenweine beeindruckte Engert mit profunden Weinkenntnissen und wies darauf hin, dass gerade deutscher Wein ein hervorragendes

Beispiel dafür sei, wie regionale Landwirtschaft transparent und nachvollziehbar beim Verbraucher ankomme. Die große Präsenz von Regionalmarken auf der Grünen Woche sei ein Signal in Richtung Qualitätsbewusstsein.

Dr. Ellen Roth, UNICEF-Arbeitsgruppe Berlin, vertrat die frühere Ministerpräsidentin und neue ehrenamtliche UNICEF-Vorsitzende Heide Simonis, die als Ehrengast der Mittagsrunde eingeladen war. Wie Kinder in den armen Ländern der Welt ihren Alltag bewältigen und welche Unterstützung UNICEF in mehr als 170 Ländern durch finanzielles und ehrenamtliches Engagement geben kann, stand im Mittelpunkt des Gesprächs. Über 70 % der finanziellen Hilfe komme in Deutschland neben dem Grußkartenverkauf aus dem allgemeinen Spendenaufkommen für UNICEF. Hierfür wurde Dr. Ellen Roth von Akteuren aus Niedersachsen als Gruß und zur Versteigerung eine Heugirlande überreicht. Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus Kirchlinteln und Westerwalsede hatten im Rahmen des Themas „Ferien auf dem Lande – Urlaub auf dem Bauernhof“ gewettet, in einer Stunde gemeinsam mit Berliner Kindern zwei 10 m lange Girlanden aus Heu zu binden, was ihnen auch gelang. Für ihre Arbeit unter dem Motto „Alt und Jung zusammen“ ging die zweite Girlande mittlerweile an Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, die ein Grußwort zur generationenübergreifenden Arbeit an die Akteure des ländlichen Raumes und die Besucher der Land-Schau geschickt hatte.

Eckhard Engert

Dr. Ellen Roth

Karl-Friedrich Kaufmann, Jutta Jaksche und Jochen Dettmer



Abwechslungsreiche Land-Schau zieht Publikum an

Wie in den Vorjahren bot die Land-Schau eine Fülle an Informationen für Auge und Ohr. Blasmusik, Jazz und Swing lockten Messebesucher an, die dankbar die Gelegenheit nutzen sich auf den vor der Bühne aufgestellten Bän-

ken auszuruhen und gleichzeitig interessante Zusammenhänge über das Leben im ländlichen Raum zu erfahren. Eine breite Palette an Themen wurde in Gesprächsrunden behandelt, durch die die Moderatorinnen Petra Schwarz und Heike Götz führten. Gartenrouten in Schleswig-Holstein, europäische Qualitätszeichen, pommersche Kirchen, der

Tag der Regionen oder die EU-Zuckermarktreform waren nur einige der hier nicht eingehender behandelten Inhalte. Der ständige Wechsel mit künstlerischen Darbietungen sowie das tägliche Schaukochen und zahlreiche Verköstigungen werden die Land-Schau bei den Besuchern in guter Erinnerung belassen.

cb

Für und Wider der Gentechnik in der Landwirtschaft

Eine kontroverse Diskussion, an der sich auch das Publikum zahlreich beteiligte, wurde über den Einsatz gentechnisch veränderter Pflanzen in der Landwirtschaft geführt. Karl-Friedrich Kaufmann, Vorstandsmitglied des InnoPlanta e. V., Gatersleben, vertrat die Ansicht, dass die Nutzung von Gentechnik kein größerer Eingriff in die Natur sei als die Jahrhunderte alte Pflanzenzüchtung und plädierte für einen sachlichen Umgang mit diesem Thema auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse. Gerade in Bezug auf den Einsatz nachwachsender Rohstoffe sei die Gentechnik wichtig, um optimal geeignete Pflanzen zu erzeugen. Verbraucher würden daher von der Gentechnik profitieren. Der Verein InnoPlanta, ein Zusammenschluss von Landwirten, Forschern und Verwaltungsfachleuten in Gatersleben, setzte sich für die Nutzung der Gentechnik in der Pflanzenzüchtung ein. Unter der Bezeichnung „InnoPlanta“ habe die Region zwischen Nordharz und Börde am Förderprogramm „InnoRegio“ des Bun-

desministeriums für Bildung und Forschung teilgenommen und sei hier im Jahr 2000 prämiert worden.

Jochen Dettmer, Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft, hielt dem entgegen, dass mit der Gentechnik neue Arten in die Ökosysteme eingebracht würden, ohne dass davon ausgehende Wechselwirkungen bekannt seien. Auch Jutta Jaksche, Verbraucherzentrale Bundesverband Berlin, glaubt nicht an den Nutzen für die Verbraucher. Bisher hätten gentechnisch veränderte Pflanzen in erster Linie einen Nutzen für Unternehmen gehabt, die Herbizide produzierten. Der Verbrauchernutzen stehe oft im Vordergrund der Diskussion um Gentechnik, tatsächlich aber lehne die Mehrheit der europäischen Verbraucher den Einsatz bei der Herstellung von Lebensmitteln ab. Die Wahlfreiheit der Verbraucher habe im europäischen Recht einen hohen Stellenwert. Fraglich sei, ob diese erhalten bliebe, wenn sich transgene Pflanzen über Pollenflug verbreiten.

Es sei erstaunlich, dass weder Erzeuger noch Versicherungen das Haftungsrisiko bei der Erzeugung transgener Pflanzen übernehmen wollten. Unzumutbar sei jedoch, dieses dem Staat und damit den Steuerzahlern aufzubürden, obwohl letztere mehrheitlich den Einsatz transgener Pflanzen in der Landwirtschaft ablehnten.

Kaufmann forderte, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen in der Diskussion stärker zu berücksichtigen. Beispielsweise gebe es bei Mais keine Pollenübertragung in benachbarte Kulturen. Dettmer stimmte zu, dass Anbauregelungen und der Mindestabstand zu Gen-Mais erforschbar seien und die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung die Basis der Diskussion bilden sollten, wies jedoch darauf hin, dass bei Raps aufgrund des geringen Samengewichts und der damit schnellen Verbreitung durch Wind kein benachbarter Anbau transgener und nicht gentechnisch veränderter Pflanzen möglich sei. Er forderte die Wissen-

Kindergarten „Spatzennest“



Treffpunkt Land-Schau in Zusammenarbeit mit IB HOGA Berlin

Der tägliche Mittagsstammtisch auf der Landschau-Bühne wurde in diesem Jahr erstmals in Zusammenarbeit mit Ausbildern und Auszubildenden der klassischen gas-

tronomischen Berufe vom Ausbildungszentrum IB HOGA Berlin durchgeführt. Die IB HOGA GmbH bildet seit mehr als zwei Jahrzehnten jährlich bis zu 740 Jugendliche und junge Erwachsene im Hotel- und Gaststättenbereich aus und weiter – darunter auch viele benachteiligte Jugendliche und

schaft in diesem Zusammenhang zu mehr Ehrlichkeit auf. Auch müssten Bedenken geäußert werden dürfen und nicht als Panikmache abgetan werden.

Deutschland dürfe sich nach Ansicht von Kaufmann den Anforderungen des Marktes, der zu 90 % globalisiert sei, nicht verschließen, um wirtschaftlich leistungsfähig zu bleiben. Seiner Ansicht nach würden bei den Verbrauchern wesentlich weniger Ängste vorhanden sein, wenn sie wüssten, dass transgene Pflanzen längst Einzug in die Lebensmit-

telproduktion gehalten hätten. Ein Teil des als Tierfutter in der Milchproduktion verwendeten Soja-schrots werde bereits aus gentechnisch veränderten Pflanzen erzeugt, trotzdem seien keine negativen Auswirkungen durch den Verzehr von Milchprodukten bekannt. Durch eine intensivere Aufklärung der Verbraucher könne der Nutzen der Gentechnik besser kommuniziert werden.

Dettmer betonte, dass er den Nutzen der Gentechnik für die Landwirtschaft bis heute nicht sehe. Da die Verbraucher gen-

technisch erzeugte Produkte ablehnten und es keine Nachfrage danach gebe, sollte ihre Produktion gerade aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt werden. Die Produktion gentechnikfreier Produkte bedeute heute einen Wettbewerbsvorteil, den es zu nutzen gelte. Jaksche ergänzte, dass auch der globale Markt zu einem Großteil aus Gentechnik-Gegnern bestünde. Es gelte daher das Potenzial für gentechnikfrei erzeugte Lebensmittel zu nutzen und auszubauen.

cb

Mit Ginseng, Stutenmilch und Holunder erfolgreich in der Nische

Mit der Förderung von Existenzgründungen wird viel kreatives Potenzial freigesetzt, wie sich auch in einer Gesprächsrunde auf der Land-Schau-Bühne zeigte. Überzeugt stellten Landwirte und Landwirtinnen dar, dass sie von der Produktion von Ginseng, Stutenmilch und Holunder leben. Diese drei Nischenprodukte, ihre Anforderungen an die Produktion und die Möglichkeiten des Absatzes werden im Folgenden dargestellt.

Koreanischer Ginseng im brandenburgischen Fläming

Die Idee der Produktion von Ginseng in Deutschland kam Landwirt Jörg Niendorf 1993 beim Lesen eines Artikels über den bis dato einzigen Ginseng-Betrieb in Deutschland. Im Unterschied zu diesem würde der Ginseng auf dem Ginsenghof Gräfendorf, den er in Partnerschaft mit zwei weiteren Landwirten bearbeitet, nach

den Richtlinien des ökologischen Landbaus angebaut. Das Besondere am Ginseng sei seine hohe Qualität als Heilmittel, weswegen er in der traditionellen chinesischen Medizin schon seit vielen Jahrtausenden eingesetzt werde. Die Wertschätzung dieser Pflanze zeige sich in der Übersetzung chinesischer Namen wie „Wunderwurzel“, „Wurzel der Unsterblichkeit“, „Wurzel des langen Lebens“ oder „Königin der Heilmittel“. Ursprünglich sei Ginseng da-

her nur Kaisern und Königen vorbehalten gewesen. Ginseng werde zur Stärkung des Immunsystems eingesetzt, wobei er in erster Linie eine ausgleichende Wirkung habe. Gemäß der chinesischen Medizin könnten so negative Energien, die durch zu hohe Belastungen und Stress entstünden, gemildert und in positive umgewandelt werden. Geistige und körperliche Abwehrmechanismen würden gestärkt, damit die Stressfaktoren den Körper erst gar nicht belasteten, so dass die körpereigene Energie nicht allzu schnell abgebaut werde. Weiterhin wirke Ginseng auf den Hypothalamus (Teil des Zwischenhirns) und die Hypophyse (Hirnanhangdrüse) und rege die Produktion der Abwehrzellen an. Die Wirkungen des Ginseng seien so gut erforscht, wie es sonst bei keiner Pflanze der Fall sei, so Niendorf. Vor allem die USA, Russland,

Menschen mit Handicap. Der Internationale Bund (IB) engagiert sich als einer der großen freien Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit in 700 Einrichtungen an 300 Orten und unterstützt jährlich über 300 000 deutsche und ausländische Jugendliche und Erwachsene bei der persönlichen

und beruflichen Lebensplanung sowie mit zahlreichen Dienstleistungen und Serviceangeboten.

Eine besondere Freude machten die Auszubildenden der IB HOGA den Land-Schau-Besuchern mit Waffelköstlichkeiten. Assistenten von den kleinen Köchen

des Kindergartens „Spatzennest“ aus Berlin-Adlershof wurden Waffeln zubereitet und am gedeckten Tisch auf der Bühne exzellent an spontan eingeladene Gäste aus dem Publikum serviert. Auch den kleinen Profiköchen schmeckten die Waffeln nach getaner Arbeit.

sk

China, Japan und Korea seien in dieser Forschung führend.

Der Ginsenghof Gräfendorf habe sich seit knapp zehn Jahren auf die Produktion des als Arzneimittel anerkannten koreanischen Ginseng (*Panax ginseng*) spezialisiert. Der botanische Name für diese Pflanze sei ihr durch den Botaniker C. A. Meyer verliehen worden. Das griechische Wort „Panax“ bedeute „allheilend“, während das chinesische Wort „Ginseng“ für „Menschenwurzel“ stünde und sich aus der einer menschlichen Gestalt ähnelnden, optischen Erscheinung der Wurzeln ergebe.

Durch die ökologische Anbauweise werde der Ginsenosidgehalt der Wurzel, der für die Heilwirkungen verantwortlich ist, nach Aussage Niendorfs noch gesteigert und liege, wie Analysen unabhängiger Labore bestätigt hätten, dreibis viermal so hoch wie der zum Verkauf als Arzneimittel vorgeschriebene Mindestgehalt.

Die Ginsengpflanze gehört zur Familie der Araliaceae und wächst ursprünglich in Gebirgswäldern Koreas und Nordostchinas. Sie wird bis zu 80 cm groß. Die Arzneimittelwirkung ergibt sich jedoch aus dem Ginsenosidgehalt der Wurzel, der umso größer ist, je mehr Nebenwurzeln diese hat. Die landwirtschaftliche Produktion dieser Pflanze stellt hohe Anforderungen. So kann erstmals nach sechs Jahren geerntet werden, für einen Nachbau ist die Fläche frühestens nach 25 Jahren geeignet, da der Ginseng sehr viele Nährstoffe, insbesondere Germanium, aus dem Boden zieht. Der Ginsenghof Gräfendorf erzeugt die

Pflanze auf einer Fläche von 4,5 ha. Das Saatgut, das sehr schwierig zu bekommen ist, bezieht der Betrieb von einem anderen, konventionell wirtschaftenden Betrieb in Deutschland

Der Ginsenghof Gräfendorf liegt im Fläming, im südlichen Brandenburg. Firmensitz und Produktionsstätte für die Ginseng-Produktion ist eine ehemalige Brennerie, die in Zukunft um ein Hofcafé erweitert werden soll, um einen weiteren Anziehungspunkt für potenzielle Kunden zu bieten. Schon jetzt befindet sich in dem Gebäude aus dem 18. Jahrhundert eine Informations- und Präsentationsstätte, in der mit Filmaufführungen und Informationstafeln alles Wissenswerte über den Ginseng vermittelt wird.

Die Produkte des Ginsenghofes werden sowohl ab Hof als auch über einen Online-Shop vermarktet. Dort sind sowohl frische und getrocknete Wurzeln als auch Ginseng-Kapseln zu bekommen. Gemeinsam mit der Stutenmilchfarm „Grüne Oase“ wurde zudem eine Kosmetikserie entwickelt, die ebenfalls über den Ginsenghof zu beziehen ist.

Stutenmilchproduktion im Einklang mit der Natur

Auch in Kombination mit Sanddorn oder Traubenkernextrakten sind Hautpflegeprodukte mit einem hohen Stutenmilchanteil bei der „Grünen Oase“ zu erhalten. Hauptprodukt ist jedoch die reine Stutenmilch, die in ihrer Zusammensetzung der Muttermilch ähnlicher ist als die Milch aller anderen Tierarten und deshalb von Babys und Allergikern gut vertragen

wird. Ein Liter Stutenmilch werde für 13 € verkauft, erläuterte die Pferdewirtin und Heilpraktikerin Elvira Hagen, die den Hof mit gegründet hat. Um die wertvollen Inhaltsstoffe zu erhalten, wird die Vorzugsmilch direkt nach dem Melken schockgefrostet. So wird auch der bundesweite Versand möglich, der in mit Trockeneis oder Kühlakkus versehenen Spezialbehältern erfolgt. Stutenmilch werde z. B. gegen Neurodermitis eingesetzt und könne die Nebenwirkungen von Chemotherapien in der Krebsbehandlung mildern. Besonders gute Erfolge seien mit mehrwöchigen Kuren erzielt worden, bei denen die Patienten täglich 1/4 l Stutenmilch zu sich nähmen. Hier sei eine deutliche Steigerung der Abwehrkräfte zu beobachten.

Bei ihrer Tätigkeit als Heilpraktikerin sei ihr die Idee mit dem Stutenmilchhof gekommen, so Hagen. 1997 seien Russische Lastpferde, eine robuste Rasse, die zur Milchproduktion besonders geeignet sei, importiert worden. Für das Melken müsse eine entspannte Atmosphäre geschaffen werden. Die knapp 50 Pferde würden das ganze Jahr über in einer Gruppe im Offenstal gehalten. Die Stuten würden nur alle zwei Jahre gedeckt und außer der Milchproduktion keiner Zweitnutzung unterzogen. Nach dem Abfohlen werde drei Monate gar nicht gemolken, danach beschränke sich die Menge auf ca. 2 l pro Tier und Tag. Während des Melkens blieben die Fohlen in Sichtkontakt mit den Stuten. Da weibliche Pferde ca. 24 l täglich gäben, bliebe so noch genug für das Fohlen übrig, dass von der Stute nach etwa zwei Jahren selbst abgesetzt würde.

Jörg Niendorf



Ginsengprodukte



Elvira Hagen



Die Produktion im Einklang mit natürlichen Rhythmen sowie den Mondphasen sei ihr besonders wichtig, so Hagen. So käme nur einheimisches Futter zum Einsatz. Medizinische Behandlungen erfolgten naturheilkundlich. Auf Impfungen, chemische Wurmkuren und die Gabe von Antibiotika werde völlig verzichtet.

Ein ruhiger und entspannter Umgang sei besonders bei Pferden wichtig, die stärker als andere Nutztiere sehr sensibel auf stressbelastete Menschen reagierten. Dadurch seien sie in der Lage, den Menschen ein Stück weit Stress abzunehmen, weshalb die Stutenmilchfarm zusätzlich Seminare anbiete. Zu diesen Seminaren in den Themenbereichen Entspannung, Lebensenergie und Managertraining würden die Hengste der Herde eingesetzt.

Holunder und Regenwürmer als Nischenprodukte im System

Die Lust an der Arbeit im Freien brachte Torsten Schumacher aus Grönwohld, Schleswig-Holstein, dazu, Nebenerwerbslandwirt zu werden. Auf einer kleinen Fläche begann der gelernte Zimmermann, der gemeinsam mit seiner Frau ein Küchengeschäft betreibt, vor sechs Jahren damit, Holunder anzubauen. Grund für die Auswahl dieser Pflanze war die Suche nach einer Kultur, die es ermöglichte, Landwirtschaft und Familienunternehmen zu vereinbaren. Zum Biobauern wurde Schumacher dabei ganz zufällig. Weil die von ihm zunächst erworbenen 3,5 ha Land in einem Naturschutzgebiet lagen, war er zu einer umweltgerechten

Bewirtschaftung gezwungen. Inzwischen ist er von dieser Wirtschaftsweise überzeugt, da er die zunehmende Vielfalt von Flora und Fauna auf seinen Flächen beobachtet.

Holunder wird inzwischen nicht nur als Saft vermarktet, nachgefragt werden auch vermehrt seine Fähigkeit, intensiv blau zu färben. Als natürliche Farbe wird dieses Blau bspw. für das Färben von Tabletten eingesetzt. Bislang konnte Schumacher seine gesamte Ernte stets ohne Probleme absetzen.

Die einzelnen Holunderbäume stehen auf dem Hof von Schumacher in einem Abstand von fünf mal fünf Metern. So ist die maschinelle Bearbeitung zwischen den Reihen auch dann noch möglich, wenn die Bäume nach drei Jahren ausgewachsen sind. Zur Bekämpfung von Schnecken werden Laufenten eingesetzt. Nachdem die Kultur durch eine Nacktschneckenplage im Jahr 2002 sehr bedroht war, ist auf diese Weise eine effektive und unschädliche Pflege möglich. Zum Schutz vor Schwarzwild sind die einzelnen Holunderbäume eingezäunt. Das Schwarzwild wird von dem humusreichen Boden mit seiner Vielzahl an Würmern angelockt. Dieser Zusammenhang brachte Schumacher auf seine zweite Geschäftsidee: Er züchtet Regenwürmer um Wurmhumus zu produzieren, der reißenden Absatz findet. Der Anbau und Verkauf von Rhabarber stellt ein weiteres Standbein des Betriebs dar. Inzwischen hat Schumacher seine Betriebsfläche fast vervierfacht. Auch wurde es ihm möglich einen Mitarbeiter zu beschäftigen.

Der Handel mit Kuchen im Familienunternehmen erlaubt Schumacher eine stabile Basis um Neues auszuprobieren und seine Ideen zu verwirklichen. So kam ihm die Idee Bierbrausereminare anzubieten, da er dieses traditionelle Wissen erhalten möchte. Fast selbstverständlich erscheint es in diesem Zusammenhang, dass sein Betrieb selbst Braugerste anbaut, eigenes Bier herstellt und verkauft. Die Seminare werden in einer Halle abgehalten, in der auch ein kleiner Bioladen entsteht und die mit dem Holzabfall aus Baumbeständen und Hecken geheizt wird.

Die Rahmenbedingungen für seinen Betrieb seien durch den Wunsch gesetzt, im Einklang mit der Natur zu produzieren und natürliche Kreisläufe zu schaffen, erläuterte Schumacher auf der Land-Schau-Bühne. So werde das Gras zwischen den Holunderreihen, das mehrmals im Jahr gemäht werden müsste, zum einen als Mulch liegengelassen, was die Humusschicht schütze und zur Belebung des Bodens beitrage. Zum anderen werde es getrocknet und diene als Futter und Einstreu für die Enten, die mit einigen Legehühnern zur Selbstversorgung ergänzt worden seien. Auch die Regenwurmzucht werde mit diesem Gras gefüttert. An das Gehege rund um die Holunderbäume, das dem Schutz vor Wildschweinen diene, wurde Wein gepflanzt, so dass notwendige Schattenplätze für die Enten geschaffen werden konnten. Ob sich aus den Trauben auch Wein herstellen lässt, soll die Zukunft zeigen. cb

Russische Lastpferde



Torsten Schumacher



Holunderernte



Kinder-Land-Schau bringt Land- und Stadtkinder auf die Bühne

Für den morgendlichen Auftakt des täglichen Bühnenprogramms hatte die ASG wie in jedem Jahr Schulklassen aus Berlin, Brandenburg und Niedersachsen auf die Land-Schau-Bühne eingeladen. Die Kinder der insgesamt zwölf Schulklassen bewiesen, dass sie wissensdurstig, lebenslustig, spontan und begeisterungsfähig sind.

Preußensieger im Milchkup der Landessieger Berlin und Brandenburg

Mit Unterstützung von Dr. Ulrich Tröder, Landesvereinigung der Milchwirtschaft Brandenburg-Berlin e.V., wurden neben Tischtennisplatten, Milchkannen und Siegerpokalen drei Berliner und drei Brandenburger Schulklassen für einen Wettbewerb auf die Land-Schau-Bühne gebracht. Die Schulkinder aus Brandenburg und Berlin zeigten nicht nur Spaß am Milchgenuss, sondern vor allem sportliches Engagement und fairen Kampfgeist beim Tischtennis-Rundlauf-Wettbewerb um den Preußencup.

Bei diesem sportlichen Ereignis traten die Landessieger des Milchkups 2005, den die Landesvereinigung der Milchwirtschaft ausgerichtet hatte, gegeneinander an. Die Schulkinder der 4., 5. und 6. Klassen aus Groß Gaglow, Laubsdorf, Lauchhammer und Berlin wurden so vor einem inte-

ressierten Publikum für ihr Engagement rund um gesunde Milchernährung und Sportgeist ausgezeichnet. Als sportlich aktiver Ehrengast überreichte der Brandenburgische Minister für Bildung, Jugend und Sport, Holger Rupprecht, die Pokale an die Siegerklassen.

Stadtkinder auf der Grünen Woche

Dass die Kinder-Land-Schau mit gutem Essen und viel Know-how rund um die Ernährung zu tun hat, erlebten Schulkinder der Ikarus-Grundschule aus Berlin-Mariendorf an zwei Vormittagen. Ein kulinarisches Vergnügen durften Kinder der Klasse 4c gemeinsam mit Auszubildenden des Ausbildungszentrums IB HOGA Berlin erfahren. Angeleitet vom Profikoch bereiteten sie Waffeln zu. Es wurde gerührt, gefachsimpelt und natürlich heimlich probiert, bis schließlich am weiß gedeckten Restauranttisch auf der Bühne ein perfekter Service durch die Auszubildenden vorgestellt wurde.

Gibt es eigentlich Mäusemilch, was ist Frischkäse und wie viel Liter Milch gibt eine Kuh am Tag? Solche und ähnlich knifflige Fragen durften Kinder der Klasse 4a beantworten, als Andreas Berger und seine Assistentin Karla von Kuhstadt von der Landesvereinigung der Milchwirtschaft Niedersachsen e.V. ihr lustiges Quiz „Wer wird Milchionär?“ auf die Großleinwand der Land-Schau-Bühne brachten. Ganz nebenbei konnte am künstlichen Euter der schwarzbunten Holzkuh das Melken getestet werden.

Waldpädagogik in grüner Oase

Walderlebnispädagogik der leisen Töne durften die frühen Besucher der Land-Schau und die Kinder der Klasse 5b der Grundschule „Am Ginkgobaum“ aus Berlin Treptow-Köpenick genießen. Mit wenig Material und der Hilfe vieler Kinderhände verwandelten Gudrun Rademacher und ihr Team von der Waldschule Grunewald der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald die Halle 21b für kurze Zeit in eine grüne Oase. Regenprasseln, leises Tröpfeln, Vogelstimmen und Kinder auf Entdeckungstour ließen die Messebesucher und Standbetreiber in eine grüne Erlebniswelt eintauchen.

Siegerehrung beim Preußencup für die 5. Klasse durch den Brandenburgischen Bildungsminister Holger Rupprecht und Dr. Ulrich Tröder

Kinder der Klasse 4c der Ikarus-Grundschule lernen beim Profikoch des IB HOGA Ausbildungszentrums

Milchgenuss pur mit Karla von Kuhstadt und Andreas Berger von der Landesvereinigung der Milchwirtschaft Niedersachsen e.V.



Deutsches Kinderhilfswerk unterstützt Schulen beim gesunden Schulfrühstück

(Gesundes) Frühstück ist nicht selbstverständlich – das ist die traurige Realität, besonders in sozial benachteiligten Familien. Mit ihrer Initiative „Ein gesundes Schulfrühstück für alle Kinder“ unterstützt das Deutsche Kinderhilfswerk zusammen mit namhaften Sponsoren Schulen in ganz Deutschland, die Kinder an eine selbstständige und gesunde Lebensweise heranzuführen.

Die acht Kinder der Klasse 2 der Albatros Schule im Sonderpädagogischen Förderzentrum Trepow-Köpenick hatten wie üblich gemeinsam mit ihrer Lehrerin Susanne Kaiser alle Zutaten für ein gesundes Schulfrühstück eingekauft. Auf der Land-Schau-Bühne wurde der Tisch gedeckt, Salat geschnippelt und Tee gekocht,

während Claudia Keul vom Deutschen Kinderhilfswerk nochmals die Bedeutung der praktischen Ernährungsbildung besonders für Kinder aus sozial benachteiligten Familien herausstellte.

Landkinder treffen Stadtkinder

Ein Bühnenerlebnis der besonderen Art ermöglichte Elke Boggasch, Niedersächsische Arbeitsgemeinschaft „Urlaub und Freizeit auf dem Lande“, Kindern und Eltern aus Kirchlinteln, Landkreis Verden, und Berlin-Kreuzberg. Unter dem Titel „Wollt Ihr Euch mal wirklich trauen, könnt ihr hier ne Höhle bauen“ erlebten etwa 60 Land- und Stadtkinder gemeinsam, wie aus Stöckern Höhlen werden, aus Äpfeln Saft und aus Salz und Kräutern ein duftender Küchenzauber entstehen kann. In Schuhkartons wurden mit Geduld Höhlenminiaturen zusammenge-

klebt und mit Begeisterung wurde der Traumschulhof schon mal aufs Papier gebracht.

Die Kinder der 2. Klassen aus der Lintler Geest-Schule (ausgezeichnet als Umweltschule in Europa) hatten mit ihrer Schulleiterin Reinhild Hunold weder den langen Weg noch die nächtliche Anreise ab 4 Uhr früh gescheut, diese lebendige und erlebnisreiche Aktion für sich und ihre zukünftige Partnerklasse 2 der Otto-Wels-Grundschule auf die Bühne zu bringen.

Mit dieser gelungenen Bühnensaktion verabschiedete sich die diesjährige Kinder-Land-Schau – mit einem lachenden Auge auf die Schulkinder, die vielleicht im nächsten Jahr wieder das Land-Schau-Programm mit ihrer Lebensfreude und Begeisterung bereichern werden.

sk

Landjugend tischkuttiert – auch auf der Land-Schau-Bühne

„Reden beim Essen erwünscht“, provoziert der Bund der Deutschen Landjugend (BDL) seit einiger Zeit. Damit will der größte Jugendverband im ländlichen Raum keinen Verstoß gegen die Tischsitten provozieren, sondern seine Tischkussionen in aller Munde bringen. Ja, richtig gelesen – Tischkussionen. Es handelt sich weder um einen Aussprache- noch um einen Druckfehler, sondern um eine Initiative des BDL und seiner Landesverbände. Seit dem Start im vori-



Elke Boggasch im Gespräch mit Michael Busch, während Bendingbostler und Kreuzberger Schulkinder ganz vertieft in ihre Arbeit sind

Kinder der Lintler Geest-Schule Bendingbostel und der Otto-Wels Grundschule Berlin-Kreuzberg begründen eine Partnerschaft



gen Jahr heißt es landauf, landab: „Landjugend lädt zur Tischkussion“. Denn mit Tischkussionen lassen sich mindestens drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Die Landjugend rückt den Tisch als Ort des Essens und gemeinsamen Gesprächs ins Bewusstsein. Sie beteiligt sich durch die Gespräche aktiv an der Gestaltung ländlicher Räume und lenkt den Blick auf regionale Produkte und die Menschen dahinter. Dabei ist eine Tischkussion salopp gesagt vor allem eins: ein Gespräch beim Essen.

So ein Gespräch gab es auch auf der Land-Schau-Bühne. Hier tischkutierte Erik Jennewein, Vorsitzender des BDL, bei Entenkeule mit Steinpilzfüllung, Petersilienjus auf Apfelrotkohl sowie Thüringer Klößen und stellte das BDL-Projekt vor. Woanders gibt es Kirsch-Quark-Kuchen, Winzervesper oder badischen Kartoffelsalat, denn wenn die Landjugend zur Tischkussion lädt, wird nicht nur geredet, sondern auch mit Genuss gegessen – allerdings nur regionale Lebensmittel. So gab es in Würzburg bei einer Tischkussion Hausmacher-Bauernbrot mit frischer Butter und Essiggurken. Dr. Ewald Glaser, Vorstandsvorsitzende der ZG Raiffeisen, Karlsruhe, war „überwältigt“. Er hatte sich bei dem Treffen mit dem Bund Badischer Landjugend (BBL) auf eine eher trockene Diskussion eingestellt. Stattdessen bot sich ihm auf dem Wolfhof bei Obersimonswald eine liebevoll dekorierte Tafel mit regionalen Spezialitäten. Eine gute Basis für ein gutes Gespräch.

Da im Alltag immer weniger Zeit für das gemeinsame Essen bleibt – aus Zeitdruck oder Bequemlichkeit –, hat die Landjugend mit den Tischkussionen einen neuen Weg

gesucht, sich der Hast des Alltags entgegenzustellen. Denn die Tischkussion steht nicht nur für ein Gespräch bei Tisch und ein gemeinsames Essen, sondern auch für das Sich-Zeit-Für-einander-Nehmen. Schließlich ist das Reden beim Essen ein anderes Reden als in förmlicher Runde. Es verbindet, es redet sich leichter und angenehmer – auch über das, was der Landjugend am Herzen liegt. Da geht es um die Renovierung des Jugendklubs, für die Farbe gebraucht wird, oder um die Politik, die für die Jugend auf dem Land gemacht wird. Oder wie beim Bund der Landjugend Württemberg-Hohenzollern über „Landleben – Idylle, Enge und Engagement“, oder europäische Politik – mit der EU-Abgeordneten Elisabeth Jeggle. Denn an Tischkussions-Themen mangelt es nicht. Ob „Ernährung und Werte“, Politikverdrossenheit junger Menschen, Landflucht oder Jugendarbeitslosigkeit – die Landjugend tischkutierte.

Es wäre nicht die Landjugend, wenn sie beim ruhigen und genüsslichen Essen nicht über das redet, was sie isst. Die aufge-

tischten Nahrungsmittel kommen oft von den Betrieben der Jugendlichen und ihrer Nachbarn. Bei den Tischkussionen wird dann über das heimische Produkt geredet: Der Wert und die Arbeit, die hinter dem, „was von hier kommt“, stecken, werden dadurch fassbar, so dass durch die Tischkussion aus dem Lebensmittel ein Stück Zuhause wird. „Das kommt den Menschen vor Ort zugute. Außerdem wird dabei auch klar, dass die Qualität der Lebensmittel eine andere ist, wenn Transportwege- und -zeiten kurz sind. Und es wird weniger Energie verbraucht“, so Erik Jennewein.

Auch das sind Fakten, die die Tischkussionsgäste mitnehmen – die Bürgermeister und Ausbilder, Unternehmer und Parlamentarier, die Seniorengruppe nebenan und der Baden-Württembergische Landwirtschaftsminister Peter Hauk. Ihn hatte der Bund Badischer Landjugend zur Tischkussion geladen. Beim Winzervesper in einer Straußenwirtschaft wurde heftig tischkutierte: Über jugend- und agrarpolitische Fragen und immer wieder über den notwendigen Bürokratieabbau. „Auch ich sähe es lieber, wenn unsere Verwaltungsleute anstatt nur zu kontrollieren und zu beraten, auch zu kreativer Arbeit eingesetzt werden könnten“, so der Landwirtschaftsminister in Kappel-Grafenhausen.

Keine Tischkussion gleicht der anderen, jede Gruppe macht ihre eigene Tischkussion – mit den Gästen, die sie für interessant hält, mit dem Essen, das ihr schmeckt und in der Form, die sie für günstig hält. Was in Neuenhagen die Picknickdecke ist, ist in Himmelkron der Gasthof Frankenfarm oder

Thomas Härtel und Erik Jennewein


Karel Heijs



im mecklenburgischen Saal die große Scheune. Gleiches gilt auch für die Tischkussions-Teilnehmer. Mal tischkutieren nur fünf junge Leute, mal 30 und mal 200.

Einige Landjugendgruppen laden zur Wahl-Tischkussion. In Fronhofen bei Ravensburg tischkutierten die jungen Leute mit Kandidaten für den Bundestag über eine Herabsetzung des Wahlalters auf

16 Jahre. Eigens für Wahl-tischkussionen hat der Bund der Deutschen Landjugend seine „BDL-Wahlspezialitäten: Essen vor der Wahl“ herausgegeben. Eine Broschüre, die Auskunft über die Gestaltung von Tischkussionen bei anstehenden Wahlen gibt und sich bestens für die Vorbereitung von in diesem Jahr anstehenden Landtagswahlen eignet.

Damit auch die Tischkultur stimmt, haben BDL und CMA ein Tischkussionspaket gepackt, das neben Informationen und Tipps zur Organisation einer Tischkussion auch spezielle Einladungs- und Speisekarten sowie vorgefertigte Plakate, Servietten und Tischdecken für das Ereignis enthält. Den Bestellschein sowie weitere Informationen gibt es unter www.tischkussion.de. 

Grüne Woche bot Vielfalt und Qualität

Karel Heijs, als Direktor des KompetenzCenter Life Sciences der Messe Berlin zuständiger Bereichsleiter für Messen im Themenfeld Ernährung, Tier und Pflanze, zog eine positive Bilanz der diesjährigen Internationalen Grünen Woche Berlin. Zwar sei die Zahl der Besucher leicht auf 410 000 zurückgegangen, die Ausstellung selbst habe jedoch an Vielfalt und Themenreichtum gewonnen. Die Zahl der Aussteller sei diesmal mit 1 639 größer gewesen als in den 80 Jahren zuvor. 53 Länder hätten sich präsentiert. Besonders habe er sich über die große Aufmerksamkeit politischer Vertreter gefreut, so Heijs. 67 Minister oder Staatssekretäre hätten die Grüne Woche besucht, auch dies sei eine bisher nicht erreich-

te Zahl gewesen. Dieses große Interesse an der Messe ließe für die Zukunft hoffen, da davon auszugehen sei, dass sich noch mehr Bundesländer und weitere Staaten mit einer Hallenpräsentation beteiligen wollten.

Die Besucherzufriedenheit sei in diesem Jahr sehr hoch gewesen, erläuterte Heijs. Dabei zeige sich, dass weniger die Quantität als vielmehr die inhaltliche Qualität entscheidend sei. Insbesondere das Interesse am Thema Ernährung habe zugenommen, weshalb es im nächsten Jahr ein Schwerpunktthema darstellen solle.

Besonders wichtig sei auch der Blick auf die ländlichen Räume, wie er in Halle 21b gegeben worden sei. Die Messe Berlin habe

aus diesem Grunde die Organisation dieser Halle 2006 besonders gefördert. Gerade unter dem Druck einer globalisierten Agrarwirtschaft sei es wichtig, sich mit der Zukunft ländlicher Räume auseinanderzusetzen. Die Halle böte hierfür eine hervorragende Möglichkeit, weil Besucher durch das interessante Angebot motiviert würden, das Land selbst zu erkunden. Besonders wichtig sei auch das Engagement der EU in der ländlichen Entwicklung. Er begrüßte es deshalb, dass die EU ihr Engagement in der Halle in diesem Jahr ausgeweitet habe und dies auch in Zukunft beibehalten werde. 

Fotos: C.Busch, M.Busch, S. Schlink



ASG-Mitgliedsbeitrag 2006

Wir bitten die Mitglieder, die uns keine Einzugsermächtigung erteilt haben, den Mitgliedsbeitrag auf das Konto 1 087 066, BLZ 260 500 01 bei der Sparkasse Göttingen zu überweisen.

Die Erteilung einer

Einzugsermächtigung [einen Vordruck finden Sie auf der Rückseite]

würde Ihnen und uns die Bearbeitung erleichtern.

Cottbus und Umgebung sowie Wojewodschaft Lubuskie

Vom 9. bis 12. Mai 2006 tagt die ASG zum Thema „Lebensmittelqualität und Wettbewerb: Welche Weichen stellt die EU-Agrarpolitik?“ in Cottbus. Von dort aus werden u. a. Exkursionen in das Umland von Cottbus und nach Polen führen. Der folgende Überblick über die Tagungsregion und das vorläufige Programm sollen einen Vorgeschmack geben.

Der Name Cottbus hat seinen Ursprung im Wendischen: „Choitsche Budky“ heißt so viel wie „Schöne Häuserchen“. Bürgerhäuser, barocke Giebelfassaden, Denkmäler und Straßencafés prägen zusammen mit dem Turm der Oberkirche das Bild der Stadt, insbesondere den rekonstruierten Altmarkt, die „gute Stube“. Die mit 105 000 Einwohnern größte Stadt der Lausitz hat jedoch auch einiges an Grün zu bieten: Parke, Alleen und Promenaden bilden ein grünes Band entlang der Spree.

Cottbus wurde erstmals 1156 urkundlich erwähnt und feiert in diesem Jahr sein 850. Bestehen. Den Ursprung hatte Cottbus aber bereits im 8. Jahrhundert, als Wenden einen Burgwall am heutigen Gerichtsberg errichteten. In Cottbus waren vor allem die Hand-

werke der Tuchmacherei, Leinweberei und Bierbrauerei vertreten. 1568 wurde die erste Apotheke gegründet, die heute das einzige Apothekenmuseum Brandenburgs ist. Im 18. Jahrhundert wurde auch die Seidenraupenzucht betrieben. Selbst Tabak wurde angebaut. Cottbus kam zu Wohlstand und Größe.

Fürst Pücklers Spuren

In dem Parkareal bestehend aus Spreeauenpark, Tierpark und dem bekannten Fürst-Pückler-Park Branitz fand 1995 die Bundesgartenschau (BUGA) statt. Geschaffen hat dies ursprünglich Fürst Hermann von Pückler-Muskau (1785-1871). Für den Fürst-Pückler-Park Branitz ließ er auf einem ursprünglich ebenen, 100 ha großen Gelände den letzten deut-

schen Landschaftsgarten des 19. Jahrhunderts anlegen. Neben Hügeln, Wasser- und Wiesenflächen, 12 km Parkwegen und idyllischen Brücken entstanden – inspiriert von einer Orientreise – zwei heute in Europa einmalige Erdpyramiden. Die historischen Räume im Schloss Branitz, das 1850 auf Anregung von Gottfried Semper erneuert wurde, und eine ständige Ausstellung geben einen Einblick in das Leben und Werk des Gartenbaukünstlers, Schriftstellers und Weltenbummlers.

Eine halbe Stunde von Cottbus entfernt liegt die 1253 erstmals erwähnte Park-, Kur- und Grenzstadt Bad Muskau mit ca. 4 000 Einwohnern, Geburtsstadt von Fürst von Pückler-Muskau. Der deutsch-polnische Fürst-Pückler-Park wurde 2004 durch die

Einzugsermächtigung

Hiermit erteile ich der Agrarsozialen Gesellschaft e.V. die Einzugsermächtigung für den Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____ €

Kontoinhaber (Name/Vorname) _____

Geldinstitut _____

Konto-Nr. _____ Bankleitzahl _____

Datum _____ Unterschrift _____

UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt, weil es sich hier um einen außergewöhnlichen europäischen Landschaftspark und eine künstlerische Ideallandschaft handelt. Der Park steht darüber hinaus für einen neuen Ansatz der Landschaftsgestaltung im städtischen Raum.

Spreewald – Landschaft der Fließe

Die kultivierte Flusslandschaft des Spreewaldes nordwestlich von Cottbus umfasst 970 km Fließgewässer. Erste Siedler im Spreewald waren die Sorben bzw. Wenden, ein Volk slawischer Abstammung, deren Sprache und Kultur heute noch gepflegt wird und bei Festen erlebt werden kann. Von den Dorfbewohnern im Zentrum des Spreewaldes werden die Wasserstraßen heute noch genutzt. Neben Kanälen bietet die vor allem vom Tourismus lebende Region viele Rad- und Wanderwege.

Braunkohle-Tagebau

Seit 100 Jahren prägt der Braunkohle-Tagebau die Region um Cottbus und bis heute wird in mehreren Tagebaugebieten Braunkohle gefördert. An vielen Orten der Niederlausitz sind gigantische Schaufelradbagger und Abraumförderbrücken zu sehen, aber auch die Rekultivierung der ehemaligen Abbauflächen. Mit der Anlage von Mischwäldern, Biotopen und Flussbetten ist eine neue Naturlandschaft entstanden. In Senftenberg dagegen entstand durch künstliche Flutung eines Abbaugebietes ein See, der vielseitige Freizeitmöglichkeiten bietet.

Altmarkt Cottbus



Lubuskie

Von Cottbus aus erreicht man in Polen zunächst die Wojewodschaft Lubuskie. Während der vergangenen Jahrhunderte vermischten sich hier viele kulturelle Einflüsse, vor allem aus Deutschland, Polen und Tschechien. In den erhaltenen Zeugnissen der Kultur verschiedener Epochen des Lebusier Landes spiegelt sich diese bewegte Geschichte wider. Es handelt sich um eine gering besiedelte Region mit 73 Einwohnern/km², von denen 65 % in Städten leben. Die beiden wichtigsten Städte der Wojewodschaft sind Gorzów Wielkopolski (Landsberg a. d. Warthe mit 126 000 Einwohnern) und Zielona Góra (Grünberg mit 119 000 Einwohnern).

Wälder und Gewässer prägen die Landschaft: Fast 50 % der Fläche sind bewaldet – teilweise noch urwaldähnlich. Neben zahlreichen Seen bestimmen Flüsse wie Oder, Warthe, Netze und Bober das Landschaftsbild. Die höchsten Erhebungen sind 200 m hoch. Seltene Tierarten wie Damhirsch, Bisamratte, Seeadler, Fischadler, Kranich, Schwarz- und Weißstorch leben hier, weshalb große Gebiete unter Naturschutz gestellt sind. Die wichtigsten natürlichen Rohstoffe der Region sind Sand, Kies, Lehm und Braunkohle.

Durch die Wojewodschaft verlaufen wichtige Transitstrecken. Die viel befahrene Ost-West-Achse wird als entscheidend für die Entwicklung und die Zukunft der Wojewodschaft angesehen. In Nord-Süd-Richtung verläuft die europäische Magistrale Skandinavien – Südeuropa. Seit Anfang der 90er Jahre erfolgt die Modernisierung

Der Spremberger Turm, das Wahrzeichen der Stadt



der technischen Infrastruktur der Wojewodschaft. Die größten Entwicklungsfortschritte wurden bei der Telekommunikation und in der Abwasserwirtschaft gemacht.

Aufgrund der Grenznähe ist der Kontakt zu Deutschland und Westeuropa für die Einwohner der Wojewodschaft zur Normalität geworden. Große und kleine Unternehmen aus der Wojewodschaft orientieren sich verstärkt auf westliche Märkte. Die Kontakte werden auch durch die Beteiligung an zwei Euroregionen, „Pro Europa Viadrina“ und „Spree-Neiße-Bober“, in der ca. 50 polnische Kommunen, der Landkreis Spree-Neiße sowie die Städte Cottbus, Forst und Guben vereint sind, gefördert. Wichtige Felder der Zusammenarbeit sind hier Umweltschutz, Kultur und Sport. Darüber hinaus findet eine deutsch-polnische Zusammenarbeit auf vielen Gebieten und Ebenen, vom Jugendaustausch bis hin zu Kontakten von Polizei- und Finanzbehörden, statt.

fa

Die Sorben – Serby

sind das kleinste slawische Volk. Sie sind Nachfahren jener slawischen Stämme, die im Zuge der Völkerwanderung vor mehr als 1 400 Jahren das Land zwischen Oder und Elbe/Saale, zwischen Ostsee und den deutschen Mittelgebirgen besiedelten. Nach dem Verlust der politischen Selbstständigkeit im 10. Jahrhundert verringerte sich ihr Siedlungsgebiet durch Assimilation und durch eine zielgerichtete Germanisierung. Lediglich den Nachkommen der oberlausitzischen Milzener und der niederlausitzischen Lusizer ist es gelungen, bis in die Gegenwart ihre sorbische/wendische Sprache und Kultur zu erhalten. Die Sorben/Wenden haben kein Muttervolk in den angrenzenden Staaten.

Wald- und seenreiche Landschaft in Polen





„Lebensmittelqualität und Wettbewerb: Welche Weichen stellt die EU-Agrarpolitik?“

Schirmherrschaft: Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg

Die Versorgung der Verbraucher mit qualitativ hochwertigen und sicheren Lebensmitteln ist ein zentrales Anliegen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP). Für die Produktion gelten z. T. mehrjährige nationale Übergangsregelungen bis die Einzelheiten der GAP vollständig umgesetzt werden müssen. Neben den Produzenten müssen auch die Verarbeitungsbetriebe ihre Strukturen bis 2006/07 diesen EU-Regeln anpassen. Die Verbraucher sind in diesem Prozess aufgerufen, ihre Anforderungen an Qualität von Lebensmitteln zu artikulieren. Deshalb ist es gerade in dieser Zeit wichtig, einen Dialog zwischen Produzenten, Verarbeitern und Verbrauchern zu führen, an dem mehrere Länder beteiligt sind.

Diese Veranstaltung beleuchtet die Themen Landwirtschaft, ländliche Räume sowie Qualität landwirtschaftlicher Erzeugnisse unter folgenden Fragestellungen:

- Umsetzung der GAP: Mit welchen Maßnahmen und Mechanismen fördert die Europäische Kommission die Erzeugung hochwertiger Nahrungsmittel für den Gemeinsamen Markt?
- Chancengleichheit: Führen gleiche Anforderungen zu gerechten Wettbewerbsbedingungen für die landwirtschaftlichen Betriebe in der EU?
- Qualitätsstandards: Welche nationalen, europäischen und internationalen Standards gelten entlang der Wertschöpfungskette?

Gefördert mit Mitteln der Europäischen Kommission und
des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz



Dienstag, 9. Mai 2006

17.00 bis 19.00Uhr

Entwicklung und Bedeutung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Bereich der Agrar- und Ernährungswirtschaft

Dr. Dietmar WOIDKE, Minister für ländliche Entwicklung, Umwelt und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg

Andrzej BOCHEŃSKI, Marshall der Wojewodschaft Lubuskie

Anschließend gemeinsames Abendessen

Mittwoch, 10. Mai 2006

8.30 bis 16.30 Uhr

Vorträge zu den Themen:

Die Umsetzung der neuen Politik zur Entwicklung ländlicher Räume in Deutschland und seinen Nachbarländern

Die Gesundheit der Verbraucher schützen und gerechte Handelsstrukturen herstellen

Lebensmittelsicherheit entlang der Wertschöpfungskette: Möglichkeiten und Grenzen der staatlichen Lebensmittelkontrolle

Qualitätsprodukte, Convenience-Food und Discountware: Tendenzen in der Lebensmittelnachfrage

- in der Republik Tschechien

- in Deutschland

Podiumsdiskussion:

Kann die EU-Politik die Lebensmittelqualität verbessern?

Donnerstag, 11. Mai 2006, und Freitag, 12. Mai 2006

Fachexkursionen im Umland von Cottbus, in der Wojewodschaft Lubuskie (Polen) und im Kreis Decin (Tschechien) zu den Themen:

Nahrungsmittelproduktion: Obstanbau, Aquakultur, Veredlungswirtschaft, ökologische Landwirtschaft

Nahrungsmittelverarbeitung: Schwerpunkt Milchwirtschaft

Nahrungsmittelnachfrage:

Lebensmittelkontrolle, Verbraucherschutz

Beiträge zu Aspekten des innereuropäischen Handels aus der Sicht weiterer EU-Mitgliedsstaaten sind vorgesehen.

Das vollständige Tagungsprogramm wird Mitte März vorliegen und kann im Internet unter www.asg-goe.de abgerufen werden.

Program

Neues von der agrarpolitischen Bühne:

Kommt in meine Arme!

beleuchtet von Rainer Münch

Vom langjährigen Bremer Bürgermeister Henning Scherf heißt es, er habe in seiner im November letzten Jahres zu Ende gegangenen Amtszeit jeden Bremer Bürger mindestens einmal persönlich umarmt, die meisten höchstwahrscheinlich mehrmals. Während jedoch Scherf für seine Art der Kontaktaufnahme gut zehn Jahre brauchte, hat es der neue Bundeslandwirtschaftsminister Horst Seehofer verstanden, binnen acht Wochen nahezu alle in der Agrarbranche mehr oder weniger fest an sein Herz zu drücken, zwar nicht körperlich, so doch zumindest verbal: die konventionellen Landwirte, deren Arbeit nicht länger diskriminiert werde, die Ökolandwirte, die auch künftig eine wichtige Rolle spielen würden, die Landfrauen als unverzichtbares Bindeglied zwischen Landwirten und Verbrauchern, die Waldbauern, denen angesichts der steigenden Bedeutung der Bioenergie eine rosige Zukunft bevorstehe, den Gärtnern, von deren Leistungsfähigkeit er überzeugt sei – die Liste ließe sich fortführen.

Wenn nicht alles täuscht, beruht die Charmeoffensive zumindest nicht vorrangig auf politischem Kalkül, sondern sie entspricht wohl tatsächlich Seehofers Art und dem von ihm vertretenen und praktizierten partnerschaftlichen Politikstil. Kein Wunder, dass dem neuen Minister mit diesem Kontrastprogramm zu seiner Vorgängerin die bäuerlichen und sonstigen Herzen buchstäblich zuflogen, wie die Grüne Woche trotz wenig inhaltsreicher ministerieller Aussagen eindrucksvoll gezeigt

hat. Selbst die Umwelt-, Verbraucher- und Tierschutzverbände scheinen mehrheitlich einstweilen von einer gewissen Beißhemmung befallen zu sein. Welcher auf breite öffentliche Zustimmung angewiesene Verband verdirbt es sich schon gern mit einem Minister, der mittlerweile einen festen Platz in den Top 3 der beliebtesten deutschen Politiker innehat?

Alte Zöpfe abschneiden

Die Themen, mit denen Seehofer bislang punkten konnte, waren allerdings auch kaum dazu angehtan, agrarpolitische oder sonstige Grundsatzdiskussionen auszulösen. Die Bürokratie in der Landwirtschaft soll entschieden bekämpft werden, eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe soll entsprechende Vorschläge erarbeiten. Zwar hat dieses Ziel noch jeder neue Agrarminister in den letzten 20 Jahren so oder so ähnlich ausgegeben – Seehofer scheint aber tatsächlich gewillt, dabei auch lieb-gewonnene alte Zöpfe abzuschneiden. Dies hat er unlängst angedeutet, als er bei der Vorstellung des Agrarberichts 2006 beiläufig und überraschend ankündigte, die Agrarberichterstattung grundlegend auf den Prüfstand stellen zu wollen. Unabhängig davon, wie sinnvoll es wäre, ausgerechnet den Agrarbericht zu fledern – die Einkommensermittlung in der Landwirtschaft mit ihrer Fokussierung auf die landwirtschaftlichen Gewinne des Betriebsinhaberehepaars und die Bezugnahme auf einen „gewerblichen Vergleichslohn“ sind allemal seit langem reformbedürftig, ebenso das Landwirtschaftsgesetz von 1955,

auf dem der Agrarbericht beruht. Was Generationen von Agrarpolitikern und Wissenschaftlern bislang jedoch mit vielen Argumenten vergeblich versucht haben, scheint Seehofer nebenbei auf den Weg bringen zu können.

Eins-zu-eins-Umsetzung macht einsam

Schwieriger verhält es sich mit der von Seehofer wiederholt angekündigten „Eins-zu-eins-Umsetzung“ von EU-Vorgaben in deutsches Recht. Mag dieses Vorhaben – dem Minister zufolge einer der wichtigsten Beiträge zum Bürokratieabbau – auf den ersten Blick breite Zustimmung finden, steckt der Teufel wie so oft auch hier im Detail. So bestand Seehofer einige Wochen darauf, auch die EU-Schweinehaltungsrichtlinie eins zu eins umzusetzen, obwohl diese Vorschrift von 1991 stammt, die Praxis längst darüber hinweggegangen ist und in Brüssel bereits an einer Neufassung gearbeitet wird. Warum also eine Richtlinie übernehmen, die längst überholt ist, fragte nicht nur der Koalitionspartner. In dessen Reihen sprachen die ersten bereits von „Symbolpolitik“, ein Begriff, mit dem ehemals die Politik von Ex-Ministerin Künast von der damaligen Opposition attackiert worden war. Als die Schweinehaltung drauf und dran war, zu einer ernststen Koalitionskrise auszuwachsen, sollen das Kanzleramt und die dortige Chefin höchstselbst die Notbremse mit dem Hinweis gezogen haben, dass es auf der Welt noch wichtigere Themen gebe als die Beleuchtung von Schweineställen, und eine Eini-

gung angemahnt haben. Die ist mittlerweile zustande gekommen, und zwar auf der Basis eines Kompromisses, den die Länder bereits Ende vorletzten Jahres im Bundesrat erzielt hatten und der deutlich über die EU-Richtlinie hinausgeht. Eins zu eins ist eben nicht immer gleich eins zu eins, wie Seehofer entgegen seiner mehrfachen öffentlichen Ankündigung dabei erkennen musste. Dass es dazu eines mehrwöchigen koalitionsinternen Streits bedurfte, erscheint umso erstaunlicher, als kaum jemand im Vorfeld die Eins-zu-eins-Forderung bei den Schweinen erhoben hatte.

Allerdings hat die Diskussion dem Minister zumindest einen ersten Eindruck von der agrarpolitischen Willensbildung in den eigenen Reihen vermittelt. So ist er seinen eigenen Worten zufolge zu der Einsicht gelangt, „dass man, wenn man eins zu eins will, bei der Schweinehaltung spätestens nach acht Tagen und bei der Hennenhaltung spätestens nach drei Tagen allein dasteht“. Allem Anschein nach ahnt der Minister, dass die unionsregierten und die schwarz-rot regierten Länder im Bundesrat zwar über eine satte Mehrheit verfügen, dies jedoch den politischen Entscheidungsprozess nicht unbedingt erleichtert. Selbst eine Mehrheit für die von Union und SPD im Koalitionsvertrag in Aussicht gestellte Alternative zur Käfig- und Freilandhaltung in Form eines ausgestalteten Käfigs ist zumindest im Vorfeld der Ende März anstehenden Landtagswahlen alles andere als sicher. Ungeachtet aller Lippenbekenntnisse ist den Länderregierungen das eigene landespolitische Hemd allemal näher als die bundespolitische Hose, ob mit oder ohne Parteifreund Seehofer. Der selbst dürfte wenig Neigung verspüren, sich mit Tierschützern auf Grundsatzdiskussionen zur Unterbringung von Federvieh einzulassen. Damit bleibt abzuwarten, ob die Koalition die angekündigte Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Tierhaltung im Allge-

meinen und der Hennenhaltung im Besonderen in Angriff nimmt und wenn ja, mit welchem Ergebnis.

Konsens bei grüner Gentechnik?

Ähnlich vertrackt ist die Lage bei der grünen Gentechnik. Auch hier hat Seehofer bislang sowohl Befürwortern wesentliche Verbesserungen bei den rechtlichen Rahmenbedingungen in Aussicht gestellt als auch Gegnern versichert, ihre Bedenken zu berücksichtigen. Ein entsprechender Entwurf für eine Novelle des Gentechnikgesetzes wurde mittlerweile auf den Sommer verschoben. Seehofer geht nach eigenen Angaben davon aus, in einem bis dahin zu führenden Dialog mit Gegnern und Befürwortern einen Kompromiss zustande bringen zu können, der beiden Seiten gerecht wird, der also sowohl der grünen Gentechnik den Weg auch hierzulande ebnet als auch den gentechnikfreien Anbau schützt. Durchaus möglich, dass eine solche Koexistenz machbar ist. Die Vorstellung, man müsse nur hinreichend informieren, dann könnten Vorbehalte überwunden werden, erscheint jedoch naiv. Wer die Auseinandersetzungen der letzten Jahre im Hinterkopf hat, darf mit einigem Recht bezweifeln, dass ein irgendwie gearteter Konsens zur grünen Gentechnik erreichbar ist. Umso gespannter darf man sein, wie sich der Minister letzten Endes in dieser Frage positionieren wird.

Eine harte Diskussion steht ihm auch im Hinblick auf die künftige Besteuerung von Biokraftstoffen ins Haus. Dabei geht es für den Bundesfinanzminister um ein Thema, bei dem er ebenso wenig Spaß zu verstehen scheint wie sein Amtsvorgänger: Geld. Seinen Vorstellungen zufolge soll Biodiesel in Reinform ab 1. August 2006 nicht mehr steuerfrei sein, sondern mit 10 Cent pro l besteuert werden. Bei reinem Pflanzenöl soll der Steuersatz sogar 15 Cent pro l

betragen. Dass die gegenwärtige Steuerbefreiung nicht länger zu rechtfertigen ist, wird sogar von der Biodieselbranche anerkannt. Erreicht die Überkompensation jedoch tatsächlich die genannten Größenordnungen? Die politische Leitung des Agrarministeriums hat sich festgelegt: Nein. Zudem hat Seehofers Staatssekretär Gerd Müller bereits eine Steuerbefreiung für die Biokraftstoffe zugesagt, die in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt werden. Davon ist im Entwurf des Finanzressorts allerdings keine Rede. Die Latte liegt für Seehofer damit ziemlich hoch. Er wird gute Argumente, einigen öffentlichen Druck und viel politischen Beistand brauchen, will er seinen Kabinettskollegen Steinbrück noch umstimmen ...

Trotz der Vielzahl an Baustellen, die der neue Landwirtschaftsminister zu bearbeiten hat, überrascht er immer wieder mit politischen Stellungnahmen zu sozialpolitischen Themen, zuletzt zur Rente mit 67. Kaum ein öffentlicher Auftritt, bei dem Seehofer nicht an seine frühere Tätigkeit als Bundesgesundheitsminister erinnert und Parallelen zwischen seiner derzeitigen und seiner ehemaligen Aufgabe zieht. Misstrauische Zeitgenossen meinen daher, Seehofer stünde in Wirklichkeit der politische Sinn nach anderem als nach eingesperrten Hühnern und hochgezüchteten Rüben. Er selbst verweist darauf, dass er nicht nur Minister sei, sondern auch stellvertretender CSU-Vorsitzender und der dürfe sich nun einmal zu allem äußern ...

Bleibt festzuhalten, dass Seehofer trotz seiner Umarmungsstrategie einiges in der Agrarpolitik in Bewegung gebracht hat, wenn gleich der Ausgang in vielen Fällen offen scheint. In Bewegung gebracht worden sind auch Personal und Struktur in seinem Ministerium. Manche Beobachter in Berlin meinen schon, „das ist ja wie bei den Grünen“. So schlimm wird's ja dann doch nicht sein – oder? ■

Aufbauhilfe nach dem Tsunami

Nach dem Tsunami im Dezember 2004 hatten die Bundesregierung und Hilfsorganisationen dazu aufgerufen, die Überlebenden des Seebebens längerfristig in Projekten zu unterstützen. Zwecks einer besseren Koordinierung schlossen sich Verbände der deutschen Agrar-, Fisch- und Ernährungswirtschaft, der Deutsche Bauernverband und der Deutsche LandFrauenverband der Deutschen Welthungerhilfe (DWHH) an. Den Menschen sollte mit dem Geld aus den Spenden u. a. schnellstmöglich geholfen werden, die landwirtschaftlichen Flächen und die ländlichen Strukturen wieder aufzubauen, damit sie sich wieder selbst mit Nahrungsmitteln versorgen und eigene Einkommen erwirtschaften könnten (s. Ländlicher Raum 01/2005, S. 7ff).

Nach den Erkenntnissen von Burkhard Wilke, Geschäftsführer des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI), zu dessen Hauptaufgaben die Kontrolle des verantwortungsvollen Umgangs mit Spendengeldern gehört, sind die ca. 670 Mio. €Tsunami-Spenden zum Großteil in sinnvolle Nothilfe- und Wiederaufbauprojekte geflossen. Etwa die Hälfte der Gelder wurde bereits ausgegeben, ca. 30 % sind für konkrete Projekte fest eingeplant und ca. 20 % stehen noch für weitere Hilfen zur Verfügung.

Kritisch nehmen Organisationen wie medico international den Prozess des Wiederaufbaus in Indien unter die Lupe. Dieser habe teilweise ohne Einbeziehung der 'Communities' vor Ort stattgefunden. An den Küsten soll vielfach nur den Fischern geholfen worden sein, während Dalits (Kastenlose)

und andere, die von der Fischindustrie lebten, nicht berücksichtigt wurden (ein Bericht hierüber soll Mitte 2006 vorgelegt werden). Aus diesem Grund hat sich z. B. die Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt e.V. (ASW), die seit vielen Jahren Nichtregierungsorganisationen in Indien betreut, nach dem Tsunami entschieden, ihre Hilfe auf die Landlosen und die von Subsistenzwirtschaft Lebenden zu konzentrieren.

Die DWHH zieht ein Jahr nach dem Tsunami Bilanz: Sie hat etwa 32 Mio. € an Spenden erhalten und diese neben der Soforthilfe für rund 180 000 Menschen für den Wiederaufbau in Indien, Sri Lanka, Thailand und Indonesien verwendet. Dort sind 22 Mitarbeiter/-innen zusammen mit Kollegen/-innen einheimischer Partnerorganisationen tätig. Auch die beim Deutschen Bauernverband und beim Deutschen LandFrauenverband eingegangenen Spenden in Höhe von 73 400 € flossen hier ein.

Zuhause für Tsunami-Waisen in Südindien

Die LandFrauen hatten dazu aufgerufen, gezielt für den Bau eines Kinderheims in Südindien zu spenden. Im Bundesstaat Tamil Nadu unterstützen sie seit vielen Jahren die indische Partnerorganisation der Deutschen Welthungerhilfe Reaching the Unreached (RTU). In einer von Dürre und ex-

tremer Armut geprägten Region stärkt RTU unter der Leitung des christlichen De-la-Salle-Ordensbruders James Kimpton vor allem Frauen, um ihnen und ihren Familien ein bescheidenes Auskommen zu sichern.

Im Kinderdorf Sirumalar im südindischen Kallupatti entstanden 20 neue Häuser, ein Gemeinschaftsraum, eine Unterkunft für Betreuer/-innen sowie ein Spielplatz. Damit haben Kinder, die ihre Eltern durch den Tsunami verloren, eine neue Gemeinschaft und ein Zuhause gefunden.

Hilfen für die Landwirtschaft in Indonesien

Ein Teil der Summe wurde auch für den Wiederaufbau der Landwirtschaft in der Provinz Aceh verwendet. Hier wurden in Projekten der Welthungerhilfe u. a. Reisfelder entsalzt und wieder fruchtbar gemacht sowie 900 Brunnen gereinigt oder neu gebohrt. Darüber hinaus werden drei Dörfer rund um die Stadt Sigli an der Ostküste gemeinsam mit den zukünftigen Bewohnern neu geplant und wieder aufgebaut. Auf der vorgelagerten Insel Simeulue wurden einigen Familien Hühner, Baumaterial für Ställe und Futter zur Verfügung gestellt. Andere Familien erhielten Hilfen beim Aufbau von Rinder-, Ziegen- oder Muschelzuchten. ia



Foto: Thomas Löhnes/Welthungerhilfe

Mangosatzlinge, eine Hühner- oder Muschelzucht bedeuten in der Provinz Aceh den Start in ein eigenständiges Leben

Interessen und Motive der kommenden Generation an der Landwirtschaft

Ruth Rossier und Brigitta Wyss*

In der Schweiz läuft der landwirtschaftliche Strukturwandel primär im Rahmen der Generationenfolge ab. Betriebe werden meistens aufgegeben, wenn der Betriebsleiter das Rentenalter erreicht und der Hof keine Nachfolge findet. Die Frage, ob ein Kind den landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen will oder nicht, ist daher zentral für die Entwicklung der Landwirtschaft. Agroscope FAT hat deshalb die Beweggründe der nachfolgenden Generation für oder gegen einen Einstieg in die Landwirtschaft untersucht. Die Resultate dieser Erhebung basieren auf der schriftlichen Befragung einer repräsentativen Stichprobe von Betriebsleitern und Betriebsleiterinnen ab dem 40. Lebensjahr (n = 776, Rücklaufquote: 39 %) und ihren Kindern im Alter zwischen 14 und 34 Jahren (n = 731, 454 junge Männer und 277 junge Frauen) sowie verschiedenen Gruppendiskussionen im Jahr 2005.

Die Wahl des Hofnachfolgers selbst wird primär mit dessen Interesse an der Landwirtschaft begründet. Tatsächlich gibt es deutliche Unterschiede bezüglich der landwirtschaftlichen Interessen zwischen denjenigen Kindern, die den Hof übernehmen, und den übrigen Kindern. Hinter der Selektion des Nachfolgers stecken allerdings subtile soziale Mechanismen, die sich besonders im Hinblick auf die Geschlechterfrage deutlich manifestieren.

Bezüglich der Motivation für die Hofübernahme bestehen zwischen den Hofnachfolgern und den Hofnachfolgerinnen keine Unterschiede. Die meisten jungen Frauen und Männer geben das Interesse an der Tätigkeit als Motivation für die Hofübernahme an. Die landwirtschaftlichen Interessen von Männern und Frauen decken sich jedoch nicht in allen Bereichen.

Freude an der Arbeit und wirtschaftliche Lage entscheidend

Die Beweggründe für die Übernahme eines bäuerlichen Familienbetriebs durch die nächste Generation hängen sowohl von der allgemeinen Lagebeurteilung der Landwirtschaft als auch von den nichtökonomischen Interessen des Nachfolgers oder der Nachfolgerin ab. Bedeutete früher ein Hof wirtschaftliche Sicherheit, so kann dieser heute zum Existenzrisiko für die nachfolgende Generation werden. Dies führt dazu, dass die jüngere Generation sich die wirtschaftliche Tragbarkeit einer Hofübernahme gut überlegt. Der definitive Entscheid, Landwirt oder Landwirtin zu werden, wird aufgrund der Freude an der landwirtschaftlichen Arbeit getroffen. Wirtschaftlich ist die Weiterführung des Betriebs in vielen Fällen nur mit außerlandwirtschaftlichem Nebenerwerb zu realisieren.



Foto: BML FUW/AMA-Bioarchiv/Pichler

* Ruth Rossier, Agroscope FAT, Eidgenössische Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik, CH-8356 Ettenhausen, Fon (+41 52) 368 3233, Fax (+41 52) 365 1190, E-Mail ruth.rossier@fat.admin.ch
Brigitta Wyss, brigittawyss@gmx.ch

Die wirtschaftlichen Perspektiven der Landwirtschaft werden in der Befragung kritisch beurteilt und diese Beurteilung wird in den Gruppendiskussionen durchweg bestätigt. Die Einkommenslage in der Landwirtschaft wird allgemein als prekär eingestuft und es wird als schwierig angesehen, ein zufriedenstellendes Erwerbseinkommen in der Landwirtschaft zu erzielen, wenn dies nicht in Verbindung mit einem Nebenerwerb gelingt. Die ökonomischen Erwartungen bewegen Nachkommen heutzutage eher dazu, einen außerlandwirtschaftlichen Beruf zu ergreifen. Dies denken sowohl Frauen als auch Männer. Hofnachfolger und Hofnachfolgerinnen schätzen jedoch die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft leicht optimistischer ein als ihre nicht übernehmenden Geschwister.

Das Berufsprestige in der Landwirtschaft wird ebenfalls von der Mehrheit der Befragten negativ beurteilt. Nur knapp 20 % sind der Meinung, dass das Ansehen der

Landwirtschaft in der Gesellschaft hoch ist. Der Berufsstand leidet unter der öffentlichen Debatte über die Agrarpolitik und die negativen Aspekte der Landwirtschaft wie hohe Arbeitsbelastung, niedrige Einkommen und unsichere Rahmenbedingungen. Das schwindende Prestige der Landwirtschaft in der Gesellschaft schlägt sich auf den Berufsstolz nieder und ist dafür verantwortlich, dass die Landwirtschaft für die kommende Generation einiges an Attraktivität verloren hat.

Wenn Landwirte ihre Arbeit mit anderen Berufen vergleichen, betonen sie immer wieder, dass die Selbstständigkeit ein Privileg ihres Berufes sei. Die Tatsache, dass sie allein über ihre Arbeitsplanung und ihre Finanzen entscheiden können, wird von fast allen hervorgehoben. Männer betonen die Selbstständigkeit mehr als Frauen. Einige designierte Hofnachfolger formulieren diese Selbstständigkeit folgendermaßen:

„Man kann selber entscheiden: Man ist Chef zu Hause und niemand redet einem drein. [...] So im Vergleich hat man dann nicht einen Chef und eine Hierarchie und irgend alles obenan, das immer fordert und sagt, was man muss. Man kann selber einteilen.“

„Auf diese Weise bist du verantwortlich, dass dann das Einkommen kommt und der Betrieb läuft.“

„Du bist der König über dich selber“

Nicht nur die Freiheit in der Arbeitsgestaltung wird geschätzt, sondern auch die Vielseitigkeit der Arbeit selbst. Je nach Jahreszeit und Wetter fallen in der Landwirtschaft unterschiedliche Arbeiten an. Die Arbeit beinhaltet sowohl handwerkliche als auch maschinelle und administrative Tätigkeiten. Besonders Söhne schätzen die Vielseitigkeit der Landwirtschaft, aber auch über die Hälfte der Töchter. Männer zeigen zudem großes Interesse an der

praktischen, handwerklichen Seite der Landwirtschaft. Dieses Interesse ist bei den Frauen weniger ausgeprägt.

Verschiedene Aspekte, die als Anreize für das Leben als Bauer und Bäuerin genannt werden, lassen sich unter dem Thema Naturnähe zusammenfassen. Dazu zählen die Arbeit im Freien und der Umgang mit Tieren. Die Arbeit mit den Tieren wird sowohl von Söhnen als auch von Töchtern sehr positiv bewertet. Tiere sind ein wichtiges Statussymbol in der Landwirtschaft. Bei der Frage nach der Arbeit mit Tieren unterscheiden sich die Hofnachfolger und Hofnachfolgerinnen deutlich von den anderen Kindern, wobei die Tierliebe bei Frauen ausgeprägter ist als bei Männern.

Der Hofnachfolgeprozess beginnt in der Kindheit

Die Bestimmung des Hofnachfolgers oder der Hofnachfolgerin ist ein Prozess, der sich über Jahre hinweg zieht. Die wichtigsten Phasen sind das landwirtschaftliche Interesse in der Kindheit und Jugend, die Berufswahl und schließlich der Entscheid zur effektiven Hofübernahme. Auf allen Stufen wird Interesse als leitendes Motiv angegeben. Hinter dieser Begründung stecken aber auch soziale Prozesse, die sich anhand der beobachtbaren geschlechtsspezifischen Unterschiede exemplarisch beschreiben lassen.

Traditionelle Auswahlkriterien wie die Primogenitur (Erstgeborenen-Nachfolge) haben ihren Einfluss weitgehend verloren. Allerdings sind die Erwartungen nach wie vor geschlechtsbezogen, d. h. von einem Sohn wird eher erwartet, dass er sich für den Betrieb interessiert, als von einer Tochter. In den Gruppeninterviews wurde deutlich, dass bereits kleine Kinder, vor allem Söhne, von ihren Eltern auf ihr landwirtschaftliches Interesse hin beobachtet werden. Zeigt ein Sohn Freude an der Land-



Foto: BMLFUW/AMA-Bioarchiv/Milten

wirtschaft, wird er dadurch zum potenziellen Nachfolger. In der schriftlichen Befragung war der jüngste angegebene potenzielle Hofnachfolger gerade einmal vier Jahre alt.

„Ich habe einen Jungen und ein Mädchen. Der Junge will schon heute Heu mähen gehen. Er ist vierjährig und sagt: 'Wir haben kaum mehr Heu auf der Bühne, jetzt sollte man dann Heu mähen gehen'. Das ist jetzt schon fast geregelt, wenn es das Zeugs [den Betrieb] überhaupt noch gibt. Ich weiss ja nicht, was in zwanzig oder dreißig Jahren ist.“

Einige der Hofnachfolger und heutigen Betriebsleiter betonen im Gespräch, dass sie schon immer Landwirte werden wollten und sich bereits in frühester Kindheit für die Landwirtschaft interessierten.

„Ich bin damit aufgewachsen, ich habe eigentlich vom Kindergarten an gesagt, es gibt nichts anderes. Und das ist eigentlich so geblieben und ich bereue auch heute nicht, dass ich es gelernt habe“.

„Bei mir ist es so, wir sind ein Gebrüderbetrieb und zwei Familien mit sechs Kindern. Ich bin eigentlich der einzige, der immer Interesse gezeigt hat, von klein an schon.“

Nicht alle Kinder arbeiten willig auf dem Betrieb mit. Eine erste Auswahl des Hofnachfolgers findet statt, wenn Geschwister kein Interesse an der Landwirtschaft zeigen und ihre Neigungen in eine andere Richtung gehen. Dadurch werden diejenigen, die willig mitarbeiten, zum Nachfolger prädestiniert.

„Wenn du auf dem Hügel wohnst, [...] dann musst du viel Handarbeit machen. Das hat niemandem gepasst, also von uns fünf Kindern bin ich als einziger übrig geblieben.“

„Vom Vater her ist ganz klar, dass der [jüngere Bruder] übernimmt. [...] Irgendwie hat man das



Foto: BMLFUW

auch gemerkt. Der hatte, als er klein war, viel seine kleine Wiese, dort hat er einen Zaun gemacht und selber geheuet. [...] Irgendwie hat er sich da den Weg selber genommen, denke ich mal.“

„Ich habe einen Bruder und eine Schwester. Mein Bruder ist jetzt Bauzeichner und das hat man schon früher gesehen. Er hat auf sein Blatt ein Auto gezeichnet und ich einen Traktor. Das war schon dort, und dann irgendwie, wenn er in den Stall helfen gehen sollte, hat er gejammert. Ich bin jeweils noch gerne gegangen, aber wenn er eine Heugabel in der Hand hatte, dann hat man gesagt, nein, das gibt nichts.“

Wenn die Hofnachfolge früh geklärt scheint, dann verläuft die Sozialisation dieses designierten Hofnachfolgers anders als bei den übrigen Kindern und vor allem anders als bei den Mädchen. Sozialisation bedeutet nicht, dass die Eltern ein Kind gezielt zum Hofnachfolger erziehen. Die Mechanismen sind subtiler und laufen teilweise unbewusst ab und das Interesse an der Landwirtschaft wird nicht bei allen Kindern gleich gefördert. Durch die regelmäßige Mitarbeit auf dem Betrieb erhalten sie bessere landwirtschaftliche Grundkenntnisse als ihre Geschwister und werden mit komplexeren Tätigkeiten betraut.

Auch wenn sich Eltern gegen eine bewusste Selektion des Hofnachfolgers im Kindesalter wehren, kann diese Rolle schon sehr früh zugeschrieben werden.

„Das sehe ich bei meinen drei Jungen. Wenn der eine ein wenig mehr Interesse hat, dann tut man sofort den fördern. Bei uns ist auch der Mittlere derjenige, der immer Zäunen geht und mit den Kühen und so. Und dem sagt man auch schon, ja, du kannst dann mal und so. Da muss man wahnsinnig aufpassen, dass man nicht die andere links liegen lässt und dann nicht in dem fördert, weil der Bruder den Platz schon eingenommen hat. Das ist schwierig als Eltern, um alle gleichberechtigt zu behandeln. [...] Das Gespräch vom Hof übernehmen, das ist jetzt schon. Aus Spaß sagen sie, ich übernehme dann den Hof, und der andere sagt, ja, ich helfe dir dann mal bauern [Landwirtschaft betreiben].“

Unterschiedliche Sozialisation von Söhnen und Töchtern

Von Töchtern erwarten Eltern weniger als von Söhnen, dass sie einmal den Betrieb übernehmen. Sie werden kaum mit der Frage konfrontiert, ob sie den Betrieb später übernehmen wollen. Ihre Erziehung ist deshalb weniger auf die Landwirtschaft ausgerichtet als

bei Söhnen, die als potenzielle Nachfolger gesehen werden. Tatsächlich gibt es deutliche Interessensunterschiede zwischen Hofnachfolgern und Hofnachfolgerinnen sowie den übrigen Kindern. Diese unterschiedlichen Interessen sind aber mindestens teilweise das Resultat einer geschlechts- und hoferbenspezifischen Sozialisation (Schwarz 2004¹).

„Vielleicht, wenn ich die eine Tochter ein wenig nachgenommen hätte und ein wenig gezwungen hätte, bei der einen wäre es gelungen. [...] Das Flair hat sie dafür am meisten. Ich hätte das vielleicht probieren sollen, aber ich habe gesagt, die sollen einfach ihren Weg gehen.“

Das landwirtschaftliche Interesse wird bei Mädchen nicht aktiv gefördert. Für einige Hofnachfolger ist es selbstverständlich, dass ihre Schwestern keine Konkurrentinnen sind.

„Ich habe zwei Schwestern und sonst ist eigentlich vorgegeben, dass ich den Betrieb übernehme.“

Interessiert sich ein Mädchen für die Hofübernahme, muss sie dieses Interesse von sich aus artikulieren.

„Also, meine Schwester hat nie Interesse gehabt, sie hat nie gesagt, jetzt will ich Kühe melken oder bauern. Und dann hat man ihr auch nicht gesagt, du solltest da Zeugs und Sachen [machen].“

Die geschlechtsspezifische Sozialisation ist teilweise in der klaren Trennung der Arbeitsbereiche von Männern und Frauen begründet (Schwarz 2004:100). Der Mann kümmert sich um Maschinen, Feldarbeit und Tiere, die Frau um die Kindererziehung und den Haushalt, wobei die Frau je nach Arbeitsanfall auf dem Betrieb mit- hilft oder vermehrt auch außer Haus arbeitet. Bei dieser Trennung

der Arbeitsbereiche helfen Töchter eher der Mutter und Söhne dem Vater und orientieren sich an deren Geschlechterrollen.

„Also bei uns war einfach irgendwie klar, die Männer sitzen auf dem Traktor und die Frauen sind am Rechen.“

Beim Umgang mit schweren Maschinen und dem Traktorfahren zeigen sich diese geschlechtsspezifischen Unterschiede am deutlichsten. Einzelne sehen bei dieser Arbeitsteilung die Ursache für die niedrige Frauenquote unter den Betriebsleitern/-innen.

„Es ist ja bei allen hier so, dass die Frauen Rechen müssen und die Männer können Traktor fahren und so. Ich meine, dann lassen sie [die Frauen] auch ein wenig davon [von der Landwirtschaft] ab, nehme ich jetzt mal an.“

Auch wenn diese Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern weit verbreitet ist, gibt es Anzeichen dafür, dass sie aufgeweicht wird. Es gibt Familien, deren Kinder unabhängig vom Geschlecht in allen Arbeitsbereichen mitarbeiten müssen und die auch Töchter zum Traktorfahren animieren.

„Meine Mutter fährt mit allen Maschinen, sie macht alles. Sie hat immer gesagt, fahr doch auch mal, dann lernst du es.“

„Wir haben bei unseren drei Kindern nie einen Unterschied gemacht ob Junge oder Mädchen. Die Jungen mussten in der Küche helfen und das Mädchen draußen. Alle genau das gleiche. Die [Tochter] hat den Acker gepflügt, obwohl die Jungen jeweils wütend wurden, wenn sie in der Küche helfen mussten und sie gefahren ist.“

Mindestens in den Köpfen zeichnet sich ein Wandel ab. Obwohl die meisten Betriebsleiter die Hofübergabe an einen Sohn planen, erkennen sie an, dass auch Frau-

en Landwirtin werden können. Trotzdem ist eine Frau auf dem Traktor immer noch nicht selbstverständlich und das Durchbrechen der Geschlechterstereotypen sorgt für Aufsehen.

„Am Anfang hat ihr das Fahren ein wenig [gestunken], aber nachher, als die Leute ein wenig geschaut haben, wie da eine Blondine auf dem Traktor, dann hat sie plötzlich noch das Gefühl gehabt, das sei gar nicht so schlecht.“

Töchter auf dem zweiten Platz

Wie die quantitativen Ergebnisse der Umfrage zeigen, sind in der nächsten Generation nicht mehr Betriebsleiterinnen auf bäuerlichen Familienbetrieben zu erwarten als in der heutigen Generation. Eine Feminisierung in der Landwirtschaft findet nicht statt. Die Anzahl der Töchter, die ein Interesse an der Hofnachfolge in der nachfolgenden Generation geäußert haben, ist eindeutig größer als die 6 % der Töchter, die von den Eltern als designierte Hofnachfolgerinnen genannt werden. Söhne haben bei der Hofnachfolge nach wie vor den Vortritt, obwohl die meisten Betriebsleiter allgemein finden, dass Landwirt heute kein ausschließlicher Männerberuf sei. Dennoch werden Töchter als Hofnachfolgerinnen häufig nur in Betracht gezogen, wenn kein Sohn vorhanden ist. In der vorliegenden Studie haben 12 von 20 designierten Hofnachfolgerinnen keinen Bruder. Die Gruppengespräche bestätigen diese Hypothese ebenfalls.

„Bei den meisten Familien kommt das gar nicht zur Sprache, wenn es einen Sohn hat. Da wird das gar nicht diskutiert, das ist eigentlich ganz klar, dass der Sohn übernimmt. Die Tochter wird gar nicht gefragt, außer sie kommt von sich aus und sagt, ich möchte.“

¹ Schwarz, U. (2004): To Farm or Not to Farm. Gendered Paths to Succession and Inheritance. Rurale Geschlechterforschung. LIT VERLAG, Münster.



Foto: BMLFUW/AMA-Bioarchiv/Begsteiger

Von Mädchen wird erwartet, dass sie ihre Ansprüche auf die Hofübernahme nicht gegen die Interessen eines Bruders geltend machen.

„Die Tochter hatte auch immer Freude am Bauern. Sie hat gerade letztthin gesagt, weißt du, wenn keiner der Jungen bauern wird, dann würde ich dann auf alle Fälle weitermachen.“

„Wenn ein Bruder will, tut eine Schwester wohl nicht gegen ihn rebellieren, also einen Aufstand machen. Wenn sich ein Bruder bereit erklärt zum Bauern, dann ist das immer noch in der Mentalität, zuerst ein Junge, dann ein Mädchen. Aber wenn keiner würde, dann würde wahrscheinlich schon ein Mädchen nachrücken, habe ich den Eindruck.“

Familien ohne Söhne warten häufig auch die Heirat ihrer Töchter ab, teilweise in der Hoffnung, dass ein Schwiegersohn den Betrieb mit der Tochter zusammen weiterführen wird. Diese Benachteiligung der Töchter bei der Hofnachfolge wird z. T. auch damit begründet, dass die Möglichkeit besteht, dass sie einen Bauern heiraten und dann mit ihm auf seinem Hof leben.

„Wenn ihr ein Bauer über den Weg laufen würde, würde sie sicher nicht nein sagen.“

Privileg oder Verpflichtung?

Wie wir gesehen haben, werden Söhne für die Hofnachfolge privilegiert. Diese geschlechtsspezifischen Erwartungen der Eltern zeigen sich bereits in der frühen Sozialisation, in der das landwirtschaftliche Interesse von Jungen stärker gefördert wird als von Mädchen. Auch schätzen Hofnachfolger und Hofnachfolgerinnen die Rahmenbedingungen der Landwirtschaft eher skeptisch ein. Ein Teil davon ist sich bewusst, dass der Hof, den sie übernehmen, nicht existenzsichernd ist und sie auf einen Zusatzverdienst angewiesen sein werden. Der Beruf des Landwirts hat im Vergleich zu anderen Berufen an Attraktivität verloren. Häufig erlernen designierte Nachfolger einen anderen Beruf, bevor sie die landwirtschaftliche Laufbahn einschlagen. Dieser außerlandwirtschaftliche Beruf ist eine gute Grundlage für einen qualifizierten Nebenerwerb, dem als zweites Standbein angesichts der unsicheren landwirtschaftlichen Zukunft eine zunehmende Bedeutung zukommt.

„Und ich weiß nicht, gibt es diesen Bauernbetrieb noch in 10, 15, 20 Jahren. Da habe ich das Gefühl, stehe ich dann plötzlich einfach im Leeren, wenn ich nur das Bauern [Landwirtschaft] gelernt habe und dann ist einfach nichts mehr. Dann bin ich auf einmal abseits und nicht mehr bei den Leuten. Von dem her habe ich das Gefühl, ist es gut, wenn man etwas Zweites macht, [...] dass man mehr Chancen hat, ausweichen zu können.“

„Nicht, dass man beim Bauern nichts verdient, dass es nur als Hobby wäre oder so, aber eh – das Einkommen ist einfacher.“

Familientradition und Kooperation der Generationen

Auf der anderen Seite steht der Hof bei einigen Familien im Zentrum der Existenz. Ein Ausstieg aus der Landwirtschaft wäre für sie ein Identitätsverlust. Vielen Nachfolgern und Nachfolgerinnen der jüngeren Generation ist deshalb die Fortführung der Familientradition wichtig. Sie stehen auch der Zusammenarbeit zwischen den Generationen auf einem bäuerlichen Familienbetrieb positiver gegenüber als die nicht übernehmenden Söhne und Töchter. Weitere Aspekte der Hofkontinuität und Familientradition kommen in den Gruppendiskussionen zur Sprache. Zwar betonen heute alle Betriebsleiter, dass die Hofübernahme für den Nachfolger nicht ein Muss sein darf. Auf der anderen Seite drücken einige aus, dass sie Freude hätten, wenn ihr Betrieb weitergeführt würde.

„Genau gleich muss es ja nicht weitergehen. Aber natürlich wäre man froh, wenn es weiterginge. [...] Sonst hätte man sagen können, dann hätte man gescheitert vor dreißig Jahren aufgehört, oder?“

Diese Hoffnung der Eltern kann auch die Berufswahl der Kinder beeinflussen.

„Bei mir ist es auch so, mein Junge kommt dieses Jahr aus der Schule und wir haben ihn ein wenig – nicht gedrängt, aber er hatte immer sein Ämtli [zugewiesene Arbeit] und macht es nicht ungerne. Und er wollte zuerst eigentlich Landmaschinenmechaniker machen. [...] Und schlichtweg fand er keine Stelle als Landmaschinenmechaniker in der Gegend. Jetzt geht er schlussendlich trotzdem in das Bauernlehrjahr, und was er dann genau macht, das ist noch nicht ganz sicher. Er hat auch gegen das Bauernlehrjahr machen eigentlich nichts.“

Auf den Hofnachfolgern lastet deshalb die Erwartung, dass sie gewisse Familientraditionen weiterführen. Zwang oder offener Druck wird von den Eltern allerdings nicht ausgeübt. Unter den heutigen Betriebsleitern finden sich einige, die den Betrieb gegen ihren Willen übernehmen mussten.

„Bei mir ist es so, dass die Eltern einverstanden wären, wenn jetzt halt niemand weitermachen würde. Es würde ihnen vielleicht ein wenig wehtun, aber sie würden es sicher verstehen.“

„Enttäuscht wären sie schon, nehme ich an. Aber ich hatte nie das Gefühl, dass das wirklich sein müsste.“

Einige Hofnachfolger beschreiben, dass ihre Geschwister eine andere Ausbildung gewählt haben und sie dann „übrig“ geblieben sind. Die Übernahme ist „Ehrensache“, wie es ein Hofnachfolger formuliert.

„Der älteste hat Zimmermann gelernt und ist auf und davon. Die Schwester wollte auch nicht, ihr hat immer alles [gestunken] und die ist auch ab. Und dann bin ich gewesen und ich bin immer zu Hause gewesen.“

„Bei mir ist es so, die Schwester und der Bruder machen etwas anderes und sind nicht mehr zu Hause. Da ist es eigentlich klar gewesen.“



Foto: BAL-Gumpenstein/Buchgraber

Es scheint, dass sich diese Erwartungen und Hoffnungen auf die Söhne konzentrieren und Töchter davon weitgehend ausgenommen sind. Damit haben die Töchter auch eine größere Freiheit bei der Berufswahl.

„Ich habe vier Töchter [...]. Ich habe auch nie probiert, jemand zu beeinflussen. Ich habe gesagt, die sollen ihren Weg gehen, einen rechten Beruf lernen und dann zeigt sich das automatisch.“

Zusammenfassung

Kinder übernehmen aus Interesse an der Landwirtschaft den elterlichen Betrieb. Tatsächlich gibt es deutliche Interessensunterschiede zwischen Hofnachfolgern und Hofnachfolgerinnen und den übrigen Kindern. Diese unterschiedlichen Interessen sind aber mindestens teilweise das Resultat einer geschlechts- und hoferbenspezifischen Sozialisation. Dies zeigt sich deutlich an der frühen Bestimmung des Hofnachfolgers und an den unterschiedlichen Erwartungen, die gegenüber Töchtern und Söhnen geäußert werden. Söhne werden einerseits bei der Hofnachfolge bevorzugt, was aber auf der anderen Seite auch bedeutet, dass sie eher gedrängt werden, das Werk der Eltern fortzuführen. Töchter haben in dem Nachfolgeprozess eher eine Lückenfüller-Funktion oder müssen ihr Interesse deutlicher artikulieren als Söhne, um als Hofnachfolgerin in Betracht gezogen zu werden. Die Töchter, die sich für den landwirtschaftlichen Betrieb interessieren, sind gegenüber ihren Brüdern klar benachteiligt. Dadurch, dass der Beruf Landwirt stark an männliche Rollen gekoppelt ist, sind Töchter eher von Erwartungen an eine Weiterführung der Familientradition befreit. Bei der Berufswahl eröffnet ihnen dies die größeren Spielräume.

„Besser beim Bauern als in der Grube“

Rainer Münch*

Das der Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt (IG BAU) nahe stehende PECO-Institut hat im Rahmen eines Projektes eine DVD zum Thema „Wanderarbeit – Zwangsarbeit – Saisonarbeit. Gemeinsame Arbeitskulturen in der deutsch-polnischen Geschichte“ vorgelegt. Die DVD zeigt frühere polnische Zwangsarbeiter/-innen, die über ihre Zeit auf deutschen Bauernhöfen berichten.

Vielschichtiges Bild

„Mein Chef war schon vor sechs auf, denn die Pferde mussten Hafer bekommen, einschütten und so. Später, um sechs, ging ich auch raus und habe alles gemacht, den Pferdestall gesäubert, bei den Kühen ausgemistet, Kühe gemolken. Anschließend war Frühstück und um acht fuhren wir aufs Feld, wenn dort eine Arbeit zu tun war. Aber meistens war was ... Die Felder bestellte der Bauer selbst. Pflügen und Eggen konnte ich durchführen. Ich ging hinter dem Pferd auf dem Feld ... Wir kamen zum Mittagessen nach Hause. Dort musste man auch das Vieh versorgen. Nachmittag wieder zur Arbeit. Oft waren wir um sechs, sieben zurück. Im Sommer haben wir manchmal länger gearbeitet ... Wenn der Chef die beiden Jungen (seine Söhne) mit mir sah, griff er gleich zur Gabel, weil wir nicht faulenzten sollten. Die Arbeit war schwer, aber ich denke, dass ich gut gearbeitet habe, der Beweis dafür ist, dass es nie Streit gab. Er hatte nichts gegen mich und ich nichts gegen ihn. Ich musste dort sein, besser beim Bauern als in der Grube.“

Der Mann, der das erzählt, heißt Marian Kwochak. Der 1921 geborene Pole arbeitete als Kriegsgefangener während des Zweiten Weltkriegs zunächst in einer Grube. Von dort versuchte er zu fliehen, wurde gefasst, kam in ein

Lager und schließlich zur Zwangsarbeit auf einen deutschen Bauernhof. Seine Erinnerungen an diese Zeit beim Bauern bilden mit den eindrucksvollen Schilderungen zwölf weiterer ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter/-innen in der deutschen Landwirtschaft das Kernstück der DVD, die bei geschichtlich und sozialpolitisch Interessierten in beiden Ländern große Aufmerksamkeit wecken dürfte.

Reflektiert wird der grenzüberschreitende Austausch von Arbeitskräften zwischen Deutschland und Polen seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit. Die Autoren/-innen der DVD – Thomas Hentschel, Martin Böhm und Inge Bieler – spannen den Bogen von den Anfängen der landwirtschaftlichen Wanderarbeit in Deutschland um 1860 über die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs mit der Zwangsrekrutierung von polnischen Arbeitskräften für die Landwirtschaft und die Heranziehung von polnischen Kriegsgefangenen bis zur Entwicklung nach 1945 mit dem Schwerpunkt auf der Zeit nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Die DVD beruht außer auf Interviews mit Zeitzeugen/-innen, die in Wort und Bild mit simultaner Übersetzung zu hören und zu sehen sind, vornehmlich auf der Darstellung von zeitgeschichtlichen Dokumenten und Berichten.

Alles schon mal dagewesen

Dabei drängt sich den Betrachtern/-innen der Eindruck auf, dass das gerade wieder einmal politisch heiß diskutierte Thema der Beschäftigung mittel- und osteuropäischer Saisonarbeitskräfte auf deutschen Obst-, Gemüse- und Weinbaubetrieben kein ganz neues ist. So stellte der Agrarwissenschaftler Friedrich Aereboe bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts fest: „Bei jeder Konjunktur haben die Unternehmungen aber das Bestreben, teure Arbeitskräfte durch billigere zu ersetzen. Sind solche Arbeitskräfte mit annähernd gleicher Leistungsfähigkeit und gleichem Arbeitswillen hinter der Grenze zu haben, so ist es selbstverständlich, dass man mit ihrer Hilfe mehr verdienen kann und dass man sie holt, sofern man dies kann und darf.“

Man erhebe mit der Arbeit nicht den Anspruch auf eine vollständige Abhandlung eines komplexen Themas, sagt der Geschäftsführer des PECO-Instituts, Thomas Hentschel. Die DVD solle aber zur Diskussion anregen und dazu dienen, sich mit einem wichtigen Abschnitt der deutsch-polnischen Geschichte auseinander zu setzen. Bei der Bearbeitung habe man die Erfahrung gemacht, dass mit dem Austausch von Arbeitskräften mehr geschehe als nur die

* Rainer Münch, Agrarjournalist, Berlin



Foto: Historisches Foto aus dem Privatbesitz von Sabina Giza, ehemalige Zwangsarbeiterin

Mädchen und Frauen aus Polen, Russland und der Ukraine, die zwischen 1943 und 1945 als Zwangsarbeiterinnen in den Kautabakfabriken Hanewacker und Kneiff in Nordhausen am Harz eingesetzt waren.

Produktion von Gütern. Vielmehr spiegelt sich das Gesicht einer Gesellschaft als Ganzes wider. Hentschel verweist zugleich auf das im Jahr 2009 anstehende 100-jährige Bestehen der deutschen Landarbeitergewerkschaft, zu dem die DVD einen ersten Beitrag darstelle. Hentschel: „Wir verstehen die Geschichte der Wanderarbeiter Mitte des 19. Jahrhunderts, der Zwangsarbeiter in den Kriegen und der heutigen Saisonarbeitskräfte auch als einen Teil der Gewerkschaftsbewegung.“

Die Ausführungen der mittlerweile hochbetagten früheren Zwangsarbeiter/-innen zeichnen ein vielschichtiges Bild ihrer damaligen Situation. So erinnert sich Jan Tic, der 1939 als 18-Jähriger zu einem deutschen Bauern geschickt wurde, wo er ohne Bezahlung arbeiten musste, an seine wenig komfortable Unterkunft: „Ein Teil war abgetrennt, hier waren Pferde und dort war so eine Schlafstelle, da waren wir. Im Sommer ging's, im Winter war's schlimm. Von den Pferden hat es

gedampft und die Zudecke war immer feucht.“ Demgegenüber berichtet der 1922 geborene Stefan Szarata, der 1942 mit einem Transport ins Erzgebirge kam und dort einem Kleinbauern zugeteilt wurde: „Die deutsche Oma hat mir die Bettdecke am Ofen gewärmt, die gleich warm wurde. Ich kann nicht schlecht sprechen. Ich hatte es nicht schlecht, nur gut. Jeden Samstag bekam ich zwei Mark für Bier, aber ich trank kein Bier.“

Schlechter hatte es wiederum Josef Bus erwischt, der 1943 als 17-Jähriger verschleppt, zu einem Heidebauern nach Holstein gebracht wurde und dort auf einer Strohmatten im Kälberstall schlafen musste. Zumindest musste Bus seinen Worten zufolge keinen Hunger leiden: „Das Brot war immer mit etwas beschmiert“. Von allgemeiner Gültigkeit dürfte die Aussage eines anderen ehemaligen Zwangsarbeiters sein: „Wer zu einem guten Bauern kam, der hatte es gut, wo man an einen üblen geraten war, konnte man nichts tun.“

Die DVD ist zum Selbstkostenpreis von 10 € zu bestellen bei:

PECO-Institut
Fon (030) 246 39 - 301
Fax (030) 246 39 - 333
E-Mail office@peco-ev.de

Landwirtschaftliche Rentenbank zieht positive Förderbilanz für 2005

Die Förderangebote der Landwirtschaftlichen Rentenbank, Frankfurt/M., trafen 2005 auf eine lebhaftere Nachfrage. Einen überdurchschnittlichen Zuwachs verzeichneten dabei die für spezielle Verwendungszwecke und besondere Hilfsmaßnahmen angebotenen Sonder- und Programmkredite. Die Zusagen für diese besonders günstigen Förderkredite stiegen um rd. 30 % auf 2 795,2 Mio. € Gefragt waren insbeson-

dere Finanzierungen im Bereich erneuerbarer Energien aus dem Sonderkreditprogramm „Umweltschutz und Nachhaltigkeit“.

Die Bilanzsumme stieg 2005 nach ersten Berechnungen um 6,8 % auf 77,0 Mrd. € Davon betreffen 54,8 Mrd. € Forderungen an Kreditinstitute und 20,2 Mrd. € den Wertpapierbestand. Vor dem Hintergrund günstiger Rahmenbedingungen im Emissionsgeschäft wuchsen die mittel- und langfristi-

gen Fremdmittel auf 62,6 Mrd. € (2004: 57,6 Mrd. €).

Nach Abzug der Verwaltungsaufwendungen erwartet der Vorstand für 2005 ein Betriebsergebnis von 182,1 Mio. € (172,4 €). Der Jahresüberschuss wird voraussichtlich 40,0 Mio. € (38,0 €) betragen, wovon 30,0 Mio. € in die Gewinnrücklagen eingestellt werden sollen.

Dr. Karin Gress, Rentenbank

Wissensvermittlung in der (Öko)-Landwirtschaft

Stefan Lange, Dr. Iris Lehmann*

Wissen ist wichtig in der Landwirtschaft und ganz besonders in der Öko-Landwirtschaft. Doch die Verteilung der fast durchweg mittelständischen Betriebe über das ganze Land macht die Vermittlung von neuem besonders schwierig. Wichtige Pfeiler im Wissenstransfer sind nach wie vor die Landwirtschaftlichen Wochenblätter, ein neues Instrument könnte das Internet werden, doch am liebsten lernen Landwirte immer noch voneinander. Erfolgreich landwirtschaftliches Wissen weiterzugeben, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die nicht nebenbei erledigt werden kann, sondern systematisch betrieben werden muss. Beim Bundesprogramm Ökologischer Landbau verfolgt man genau dieses Ziel.

„Mit den Augen stehen“ war lange Zeit die wesentliche Strategie der „Wissensvermittlung“ in der Landwirtschaft. Was der Sohn dem Vater abschaute, bei den Nachbarn sah, im Ort hörte, wurde zur Basis seines Wissens. Eine Strategie, die zwar grundsätzlich funktioniert, allerdings keine großen Fortschritte erwarten lässt. Dennoch wurde sie lange beibehalten – so lange, bis Bevölkerungswachstum und Hungersnöte die Regierenden von der überragenden Bedeutung einer Effizienzsteigerung in der Landwirtschaft „überzeugten“: Landwirtschaftliche Schulen wurden eingeführt, landwirtschaftliche Vereine machten sich zur Aufgabe, bereits praktizierende Landwirte besser zu informieren. Verglichen mit anderen Berufen, etwa im handwerklichen Bereich, wurde in der grünen Branche einer gezielten Aus- und Weiterbildung dennoch lange Zeit kein großer Stellenwert beigemessen.

Dezentrale Lage der Betriebe erschwert Wissensvermittlung

Doch längst hat hier ein Wandel eingesetzt. Der immense Kosten- und Effizienzdruck in der Landwirtschaft zwingt dazu, alle

Ressourcen möglichst optimal zu nutzen. Wer seinen Betrieb erfolgreich leiten will, braucht neben einer guten Ausbildung auch einen permanenten Zugang zu aktuellen Informationen und neuen Erkenntnissen aus Forschung und Praxis. Erschwert wird dies jedoch durch einige Besonderheiten des Wirtschaftssektors Landwirtschaft, wobei ein wesentlicher Punkt die Dezentralität der Produktionsstätten ist: Anders als z. B. die Autoindustrie sind landwirtschaftliche Betriebe über ganz Deutschland verteilt. D. h., eine Konzentration von Know-how in Form von Bildungsträgern, Forschungsinstitutionen usw. auf einige wenige Punkte und damit einhergehend die Etablierung von wenigen, dafür gut ausgebauten Wegen zur Wissensvermittlung ist nicht möglich bzw. ausreichend.

Dies gilt für die konventionelle Landwirtschaft, doch mehr noch für die ökologische Landwirtschaft. Durch die staatsferne Entwicklung dieses Bereichs der Landwirtschaft haben sich hier besonders viele sehr kleine Forschungsinstitutionen etabliert. Diese haben nur wenig Mittel, um für die Verbreitung ihrer Erkenntnisse zu sorgen. Zahlungskräftige Industriebetriebe, die eine eigene Forschungsabtei-

lung unterhalten oder Forschungsaufträge an Hochschulen vergeben und dann auch für die Verbreitung der Ergebnisse sorgen, fehlen in der ökologischen Landwirtschaft. Durch den Verzicht auf Pflanzenschutzmittel und synthetischen Dünger sowie das Primat der Vorbeugung gegenüber der medikamentösen Behandlung im Tierbereich hat dieser Teil der Landwirtschaft wenig zu bieten, das privatwirtschaftlich finanzierte Forschung und Wissensverbreitung ökonomisch interessant macht.



Für Landwirte ist der permanente Zugang zu aktuellen Informationen aus Forschung und Praxis wichtig

* Dr. Iris Lehmann, freie Journalistin, Stuttgart, Fon (0711) 61 55 62 19, E-Mail iris.lehmann@ecotext.de
Stefan Lange, Geschäftsstelle Bundesprogramm Ökologischer Landbau in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) – Forschungsmanagement, Bonn, Fon (0228) 6845-3930, E-Mail stefan.lange@ble.de

Und der fehlende materielle Anreiz setzt sich fort – von den Forschungseinrichtungen über die Beratung, bei der in der konventionellen Landwirtschaft ebenfalls die Industrie eine wichtige Rolle hat, bis in die Fachpresse, die sich durch Anzeigen finanziert. Dazu kommt, dass die Zahl der Öko-Betriebe immer noch vergleichsweise klein ist.

Die ökologische Landwirtschaft ist auf Wissen in ganz besonderem Maße angewiesen: Durch den Verzicht auf agrarindustriell vorgegebene „Produktlösungen“ muss betriebsinternes landwirtschaftliches Wissen in diesem Betriebssystem häufig externes Wissen ersetzen. Das verschafft der Ressource Wissen im Öko-Landbau einen ganz besonderen Stellenwert. So muss der Verzicht z. B. auf chemische Pflanzenschutzmittel – zumindest teilweise – durch Know-how substituiert werden. Denn mit „einfach weglassen“ ist es unter den aktuellen Wettbewerbsbedingungen nicht getan. Und der Rückgriff auf das Methodenrepertoire und das Wissen der vorindustriellen Landwirtschaft ist nicht zuletzt durch die Verteuerung der menschlichen Arbeitskraft nur sehr bedingt möglich. Im ökologischen Landbau müssen darum häufig Verfahren und Vorgehensweisen neu entwickelt werden. „Da der ökologische Landbau eine relativ junge Form der Landbewirtschaftung ist und nur wenige Landwirte fundiertes Grundlagenwissen auf diesem Gebiet besitzen, bestand und besteht hier ein hoher Wissens- und Beratungsbedarf“ (Meinck, Kolbe 1999, S. 60).

Eigene Erfahrungen und die der Kollegen häufigste Wissensquelle

Wie eine Untersuchung der Wissensvermittlung im ökologischen Landbau ergab (Lehmann 2005), setzen Landwirte beim Versuch, Lösungen für Probleme zu suchen, zunächst auf die eigene Erfahrung und, wenn das nicht

ausreicht, auf die der Kollegen. An Berater wenden sich die Landwirte dann, wenn eine gute menschliche Beziehung und Vertrauen in die Kompetenz der Beratung besteht. Auf Bücher als Wissensquelle greifen Öko-Landwirte vor allem zu Beginn ihrer Tätigkeit oder der Umstellung auf ökologischen Landbau zurück. Später entnehmen sie Neuigkeiten bevorzugt den Fachzeitschriften. Das Internet hat aktuell noch eine eher untergeordnete Bedeutung bei der Wissensvermittlung, die Tendenz ist allerdings steigend.

Beim Bestreben sich weiterzubilden, stoßen Bauern auf einige teils für alle Landwirte, teils speziell für Öko-Betriebe typische Schwierigkeiten. Je nach Spezialisierungsgrad braucht ein Bauer Informationen, die häufig nicht einmal innerhalb seines Berufsstandes allgemein verbreitet sind und die in der Regel selbst ein landwirtschaftlicher Berater nicht präsent hat. Andererseits sind es zugleich viele Gebiete, auf denen der Landwirt möglichst Experte sein sollte: abgesehen von der Produktion ist insbesondere im Öko-Bereich die Vermarktung ein wichtiges Wissensgebiet. Als Selbstständiger mit häufig nicht unbeträchtlichem Umsatz sind betriebswirtschaftliche Kenntnisse von größter Bedeutung. Eine Anforderung, die bei konventionell wirtschaftenden Landwirten teilweise von einer Fülle an Publikationen unterschiedlichster Machart und aller Spezialisierungsgrade aufgefangen wird. Praxisorientierte Öko-Fachzeitschriften werden dagegen bislang nur von den Anbauverbänden für die gesamte Gruppe der Mitgliedsbetriebe angeboten: spezielle Journale, etwa für die Schweineproduktion oder Hühnerhaltung, fehlen ganz. In den „konventionellen“ Zeitschriften kommt aber spezielles „Öko-Wissen“ bisher nur in begrenztem Umfang vor.

Das Internet bietet erst seit wenigen Jahren tiefer gehende Informationen für die ganze Branche,



Foto: E. Wegerte

vielleicht ein Grund dafür, warum es bislang nur vergleichsweise wenig genutzt wird. Auch in anderen Bereichen bestehen für Landwirte erschwerte Bedingungen bei der Wissensvermittlung: Gut sortierte Buchhandlungen beispielsweise finden sich in der Regel in Städten, der Kontakt zu Arbeitskollegen, der sich in anderen Unternehmen automatisch ergibt, muss von Landwirten gezielt gesucht werden.

Bundesprogramm Ökologischer Landbau: Praktiker und Berater werden von Beginn an in Forschungsplanung einbezogen

Das Bundesprogramm Ökologischer Landbau, das 2002 startete und dessen Geschäftsstelle an der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) in Bonn eingerichtet wurde, hat zum Ziel, den Öko-Sektor voranzubringen. Um die Inhalte des Programms festzulegen, wurde ein Expertengremium einberufen, das die gesamte Wertschöpfungskette – von der landwirtschaftlichen Produktion bis zum Ladentisch bzw. der Großküche und Kantine – auf Schwachstellen hin untersuchte. Schnell zeigte sich, dass die Beseitigung von Wissenslücken, etwa durch die Forschung, allein nicht hilft. Die neuen Erkenntnisse müssen auch bei den Landwirten ankommen – und sie müssen für diese interessant sein. Ein wichtiger Schritt war und ist es, Praktiker wie Berater von Anfang an in die Forschungsplanung einzubinden. Schon die Themenvorgaben für geplante Ausschreibungen werden entsprechend nicht am „grünen Tisch“ entwickelt, sondern mit den Betroffenen diskutiert. So wird versucht, möglichst passgenau den Bedarf zu decken. Ergänzend dazu werden die Vorstellungen und Ideen der Wissenschaftler hinsichtlich Vermittlung ihrer Erkenntnisse als ein wesentliches Kriterium in die Be-

wertung von Projektanträgen einbezogen. Ziel ist es, den Transfer zum integralen Bestandteil der Projekte zu machen und ihn aus der Rolle des „Anhängsels“ zu lösen, das bisher nach Ablauf der Forschung oft nur in Form eines für die Praxis kaum nutzbaren wissenschaftlichen Abschlussberichtes nachgereicht wurde.

Doch sowohl die Möglichkeiten von Wissenschaftlern als auch ihre Kompetenz, wissenschaftliche Ergebnisse praxisgerecht aufzubereiten, sind begrenzt. Zudem wäre es auch kaum sinnvoll, wenn jeder Projektnehmer das Rad diesbezüglich neu erfinden müsste. Darum wurden verschiedene Instrumente zum Wissenstransfer projektübergreifend neu geschaffen oder ausgebaut. So z. B. zwei **I n t e r n e t p l a t t f o r m e n**: www.oekolandbau.de für das ganze Spektrum relevanter landwirtschaftlicher Informationen und – im Rahmen eines EU-Projektes – die Datenbank **Organic Eprints** (www.orgprints.org) als internationaler Sammelpunkt für alle neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse zum ökologischen Landbau.

Doch damit enden die seit Beginn des Bundesprogramms unternommenen Bemühungen zur besseren Verbreitung des bestehenden Wissens nicht: Erstmalig wurden etwa Unterrichtsunterlagen für landwirtschaftliche Schulen und Fachschulen erstellt und bekannt gemacht. Mit der Organisation von Veranstaltungen, Workshops und Netzwerk-Projekten (Ländlicher Raum 5/2005, S.24) wurden Gelegenheiten geschaffen, den Informationsaustausch zu aktuellem Wissen und weiter bestehenden Problemen unter den Akteuren selbst zu verbessern und vor allem auch die Ergebnisse verschiedener Projekte nach Themen sortiert zu bündeln. Z. B. veranstaltete die Geschäftsstelle des Bundesprogramms bereits zweimal eine Tagung zum Pflanzenschutz, in der

zahlreiche neue Ansätze zur Bekämpfung der Kirschruchfliege bis zum Kartoffelschorf kurz und bündig vorgestellt wurden. Zudem unterstützt das Bundesprogramm ein vom Bund für Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) koordiniertes Transferprojekt, bei dem interessierten Öko-Landwirten über die Bio-Anbauverbände in Hunderten bundesweit stattfindender Veranstaltungen aktuelle Forschungsergebnisse präsentiert und zur Diskussion gestellt werden.

Im Rahmen des Programms realisierte Erlebnistage, Wettbewerbe für Schüler, Hofbesichtigungen von interessierten Gruppen, Messeauftritte und Hoffeste sollen dazu beitragen, auch die Kommunikation zwischen Landwirten und Verbrauchern zu verbessern. Ein Wettbewerb unter Filmemachern ergab eine „Öko-Filmrolle“, die ein Minimum an Wissen über den Öko-Landbau in die Kinosäle der Ballungsräume brachte.

Innerhalb von wenigen Jahren wurden im Rahmen des Bundesprogramms Ökologischer Landbau zahlreiche Wege der Wissensvermittlung ausgelotet, erkundet und teilweise auch gegangen. Doch selbst bei bester Planung bleibt dabei das „Learning by doing“ ein wichtiges Prinzip. Aus Erfahrung gelernt haben die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Bundesprogramms z. B., dass allgemein gehaltene Veranstaltungen zum Öko-Landbau nur wenige in Bewegung setzten, fachspezifische Themen Landwirte dagegen bundesweit zusammenbringen können. In einem permanenten Verbesserungsprozess befindet sich der Internetauftritt, die Unterrichtsunterlagen mussten Tests in vielen Schulen bestehen. Eines der Netzwerke entwickelt große Eigendynamik, das andere benötigt permanenten fachlichen Input von außen, manche Veranstaltungen ziehen große Kreise, andere verklingen von außen betrachtet folgenlos – nicht immer lässt sich

Meinck, Sabine; Kolbe, Hartmut 1999: Ökoversuchsfeld Roda: Zusammenführung von Wissenschaft, Praxis und Beratung im ökologischen Landbau in Sachsen. In: Infodienst 6/99. S. 60-62.

Lehmann, Iris 2005: Wissen und Wissensvermittlung im ökologischen Landbau in Baden-Württemberg in Geschichte und Gegenwart. Weikersheim: Margraf.

die Wirkung von Bemühungen bei der Wissensvermittlung bereits im Vorfeld abschätzen. Und wie Wissen in der Landwirtschaft tatsächlich am effektivsten vermittelt werden kann, ist eine spannende Frage, die noch lange nicht endgültig beantwortet ist. Sicher ist dabei: Einen „Königsweg“ für alle Akteu-

re und alle potenziellen Empfänger gibt es nicht, dafür aber eine ganze Reihe von Wegen. Am sichersten gelingt Wissensvermittlung immer dann, wenn der Gedanke an den Transfer bei allem, was geplant, ins Laufen gebracht oder gestaltet wird, von Beginn an im Kopf ist.

Bioenergie: Ja, aber bitte nachhaltig produziert

Andrea Beste*

Die Nutzung von Bioenergie hat in den letzten Jahren vor dem Hintergrund weltweit wachsender Energienachfrage und der damit verbundenen Umweltprobleme (Klimawandel, Hochwasserereignisse) erheblich an Bedeutung gewonnen. Sowohl eine CO₂-neutrale Energienutzung als auch die Möglichkeit zur Einkommensdiversifizierung in der Landwirtschaft ist grundsätzlich zu begrüßen. Aber nicht jede Form der Produktion und Nutzung von Energiepflanzen ist auch energetisch effektiv und umweltverträglich.



Unterschiedlicher ökologischer Nutzen von Energiepflanzen

Bei der Betrachtung der Umweltverträglichkeit des Energiepflanzenanbaus spielt eine erhebliche Rolle, *welche* Pflanzen angebaut

werden und wie intensiv der Anbau ist. Schon 1999 wurde in einer Untersuchung des Wuppertal-Institutes eine Reihe von Kulturen nach einem eigens entwickelten und an ökosystemaren Zusammenhängen orientierten Kriterienraster analysiert, um die Möglichkeiten und Flächenpotenziale des Energiepflanzenanbaus im Rahmen einer nachhaltigen Landwirtschaft zu klären. Dabei stellte sich heraus, dass z. B. Öllein aufgrund seiner guten Einflüsse auf den Standort und die Fruchtfolge positiv zu bewerten ist. Sonnenblumen weisen ebenfalls fördernde Einflüsse auf den Standort auf, haben allerdings auch hohe Ansprüche. Getreide wird aufgrund des ohnehin hohen Fruchtfolgeanteils und daraus resultierender Resistenzprobleme bei Gräserherbiziden nur als eingeschränkt empfehlenswert beurteilt.

Raps und vor allem Mais sind nicht empfehlenswert, da ihre Ansprüche hoch sind, die Auswirkungen auf den Standort mittel bis negativ und eine hohe Anfälligkeit hinzukommt, der chemisch-synthetisch begegnet werden muss, was die Ökobilanz der Energieerzeugung deutlich senkt¹. Darüber hinaus sind die durch die Umwandlung von Rapsöl in Biokraftstoffe (RME/Biodiesel, Pflanzenöl) bewirkten Energieeinsparungen und die dadurch erzielte Reduzierung der Treibhausgase deutlich niedriger als bisher angenommen. Der Anbau für die Kraftstoffproduktion in Flächenkonkurrenz zu anderen Energieerzeugungsmöglichkeiten aus Biomasse wird daher von der Europäischen Energieagentur schon nicht mehr empfohlen².

* Dr. Andrea Beste, Büro für Bodenschutz und Ökologische Agrarkultur, Mainz

¹ Lange 1998, Wolters 1999, Beste/Wolters 2000

² EEA 2004

Punktesystem für Energiebilanz landwirtschaftlicher Betriebe

Mehrere Studien gehen davon aus, dass Energiesparen (= Energieverbrauch vermeiden) und Effizienzsteigerung (= Energieverbrauch pro Einheit Arbeitsleistung senken) nach wie vor die wichtigsten „Energiequellen“ darstellen. Energiesparen und Effizienzsteigerung können unter Umständen vor Ort den CO₂-Ausstoß effektiver vermindern als die Produktion von Energie aus Biomasse, Wind, Sonne oder Wasser. Man sollte also das Potenzial des Energiesparens gegenüber dem Energieerzeugen nicht unterschätzen und das Eine nicht ohne das Andere tun.

Ausgehend von der Idee des Vereins Region aktiv Chiemgau-Inn-Salzach e.V., landwirtschaftliche Betriebe zu einem Energie-Wettbewerb aufzurufen und damit Mut zum nachhaltigen Umgang mit Energie im landwirtschaftlichen Betrieb zu machen, wurde das Büro für Bodenschutz und Ökologische Agrarkultur damit beauftragt, ein Punktesystem für einen Energiewettbewerb für landwirtschaftliche Betriebe zu erarbeiten, bei dem Energiesparen und -effizienz sowie die Nachhaltigkeit der Energieproduktion wichtige Beurteilungsfaktoren sind. Die unter Mithilfe des Ingenieurbüros Monderkamp erstellte Checkliste liegt nun vor und kann für Energiewettbewerbe in Gemeinden oder Regionalgruppen eingesetzt oder von Einzelbetrieben zur Orientierung benutzt werden.

Beste, A.; Monderkamp, F. (2005): Energie – sinnvoll eingespart – effizient genutzt – nachhaltig produziert.

Ein Energiecheck für landwirtschaftliche Betriebe. Punktesystem mit Erläuterungstext, 37 S. mit farbigen Abb., 19,80 €

Bestellungen unter Tel. (06131) 63 99 01, a.best@t-online.de oder www.gesunde-erde.net

Viele Untersuchungen unterstreichen inzwischen die Differenziertheit, mit der der ökologische Nutzen des Energiepflanzenanbaus beurteilt werden muss³. Vor allem der Humushaushalt, der bei einseitigem Dünge- und Fruchtfolge-management zurückgeht, darf nicht unberücksichtigt bleiben, da die heute schon vorhandenen Bodenprobleme (Humusschwund und der Rückgang der biologischen Aktivität verstärken Verdichtung und Erosion und verringern die Infiltrations- und Speicherkapazität für Wasser⁴) die fatalen Folgen des Klimawandels (Extremregenfälle, Hochwassergefahr, Dürre) wesentlich verschärfen. Darüber hinaus ist Humus ein wichtiger CO₂-Speicher und daher klimarelevant.

Geringes Wissen über fermentierte Gülle

Bei der Biogas-Produktion ist die Wirkung der kohlenstoffreduzierten fermentierten Gülle auf den Humushaushalt zu hinterfragen. Darüber hinaus ist die Wirkung von im Futter oder akut eingesetzten Arzneimitteln, Kupfereinträgen aus Klauenpflege oder Ferkelaufzucht sowie Desinfektionsmitteln auf den Biogas-Prozess und den Boden – genau wie bei herkömmlicher Gülle – kritischer zu betrachten⁵. Neben einem Verbot der prophylaktischen Antibiotika-Anwendung würden hier artgerechte Stallvarianten, die Produktion eigenen Futters sowie die Weidehaltung in eine positive Richtung deuten⁶.

Der Einsatz von schnell wirksamer und direkt pflanzenverfügbarer Biogas-Gülle⁷ wird auch für (vor allem viehlose) Betriebe des ökologischen Landbaus in einigen Publikationen begrüßt⁸. Ein vermehrter Einsatz wäre aber gerade hier unter Bodenschutz-Aspekten kritisch zu sehen, weil er dem Bodenfruchtbarkeit fördernden Prinzip des ökologischen Landbaus (Bodenfütterung statt Pflanzenfütterung) widerspricht. Über den Stellenwert der Biogas-Gülle und mögliche negative oder auch positive Wirkungen auf den Boden ist insgesamt wenig bekannt. Es gibt bisher nur Hinweise darauf, dass Biogas-Gülle – richtig behandelt – durchaus positive und – falsch behandelt – deutlich negative Wirkungen auf den Boden, die

³ BUND 2000, BMU 2003, Scheffer 2003, EEA 2004, Beste 2005, BfN 2005, Häusling 2005, Kempkens 2005, NABU 2000, 2005, Paulsen 2003, 2004, Reinhard/Scheurlen 2004, Reinhard/Gartner 2005, Rode 2005, Scheffer 2005, Sergis-Christian/Brouwers 2005, s. hierzu auch das laufende ZALF-Querschnittsprojekt Energiepflanzen (Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung e.V. Müncheberg)

⁴ LfL 2003, Beste 2005

⁵ BUND 2000, Monderkamp 2003, BSUGV 2004, Reinhard/Scheurlen 2004, Monderkamp 2005, KTBL 2005b, LfL 2005

⁶ KTBL 2005b

⁷ Meßner 1988, Phillip 1998, AID 2005

⁸ Paulsen/Rahmann 2004, Stinner et al. 2003, 2005, Raubuch 2005

⁹ Lutzenberger 1997, Phillip 1998, Balmer 2001, Kempkens 2005, 2005b, Monderkamp 2003, 2005

Pflanzen/Futterqualität und Tiergesundheit haben kann⁹. Praxiserfahrungen zeigen, dass die Stabilität des mikrobiologischen Gärprozesses und die Qualität der Gülle sich bei einer Behandlung mit effektiven Mikroorganismen (EM) verbessern können. Auch positive Auswirkungen auf die Tiergesundheit waren zu beobachten¹⁰.

Nachhaltiger Gülleinsatz gefordert

Die Frage des umweltgerechten Anbaus von Biomasse zur Energieerzeugung ist in den letzten

Jahren wenig thematisiert und erforscht worden. Politische Vergünstigungen wie das Energie-Einspeise-Gesetz (EEG) schafften mit dem Ziel einer ökologischen Energieerzeugung Rahmenbedingungen, die mangels Definition über eine umweltverträgliche Art und Weise der Energieerzeugung auch ungewollte Entwicklungen induziert haben. Die verspätete Wahrnehmung der Nachhaltigkeits-Frage wird letztlich in der Landwirtschaft ausgeglichen. Die landwirtschaftliche Beratung kann jedoch bisher mangels Daten und Informationen zu diesen Fragen nur eingeschränkt Hilfestellung geben.

Abgesehen von der Umweltverträglichkeit ist die Flächenkonkurrenz der unterschiedlichen Bodennutzungen (Energiepflanzenanbau versus nachhaltiger Nahrungs- und Futtermittelanbau, Gewerbe-, Verkehrs- und Siedlungsflächen, Naturschutzflächen etc.) weiterhin ungeklärt¹¹. Eine klare Definition einer nachhaltigen guten fachlichen Praxis des Energiepflanzenanbaus würde hier deutlich weiterhelfen. Dem Landwirt, der entsprechend handelt, wäre dann auch der gesellschaftliche Nutzen gesunder Landschaftsfunktionen (wie beim nachhaltigen Anbau von Nahrungsmitteln) finanziell anzurechnen.

¹⁰ Higa/Parr 1994, Hussain/Zia 2000, Sangakkara/Higa2000, Monderkamp 2003

¹¹ Lange 1998, Wolters 1999, Beste/Wolters 2000, UBA 2002, Reinhard et al. 2004

Das ausführliche Literaturverzeichnis kann im Internet unter www.asg-goe.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.

Schübe zur Dynamik – Estlands Landwirtschaft

Monika Lüpschen*



Fotos: M. Lüpschen

Getreidesilo der Umbusi Agro GmbH

Waldreich und zerklüftet präsentiert sich Estland dem Besucher – ganz im Gegensatz zu den beiden anderen baltischen Staaten Lettland und Litauen. Estland ist mit über 45 000 km² das kleinste dieser drei Länder und – zum Vergleich – nur wenig größer als Dänemark. Knapp die Hälfte des Landes ist bewaldet, 25 % der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt.

Estland ist seit August 1991 unabhängig und seit Mai 2004 Mitglied der Europäischen Union. Die Kernstücke der wirtschaftlichen Reformen sind die Einführung der eigenen, voll konvertierbaren Währung – Estnische Krone (EEK, 1 € entspricht etwa 13-14 EEK) –, eine zügige Privatisierung nach dem deutschen Treuhandmodell, ein sehr liberal gestaltetes Außenhandelssystem sowie eine an EU-Normen angelehnte Wirtschaftsgesetzgebung. Ausländische Investoren sind einheimi-

schen Unternehmen gleichgestellt. Sie können Kapital und Gewinne unbeschränkt in das Ursprungsland rückführen und ohne einheimischen Partner Land erwerben. In den letzten Jahren hat Estland unter den zentral- und osteuropäischen Ländern nach Ungarn die meisten ausländischen Direktinvestitionen pro Einwohner angezogen. Bei der ungeheuren Dynamik ist das kein Wunder.

Deutschland ist nach Finnland und Schweden der wichtigste Handelspartner. Im Land sind rund 300 deutsche Firmen aktiv. Estland exportiert vor allem Holz und Holzprodukte, Maschinen und elektronische Geräte. 2004 betragen die Exporte nach Deutschland fast 600 Mio. € Umgekehrt lieferte die Bundesrepublik Transportmittel, Maschinen und Anlagen, Lebensmittel sowie chemische Produkte im Wert von über 780 Mio. € Zunehmend an Bedeutung gewinnt der Dienstleistungssektor, und hier

* Monika Lüpschen, Journalistin, Köln, Fon & Fax (0221) 37 21 97, E-Mail M.Luepschen@ish.de

vor allem Transport und Tourismus. Die Landwirtschaft spielt mit einem Anteil von 4-6 % am Bruttoinlandsprodukt (die Angaben schwanken) eine untergeordnete Rolle für die estnische Volkswirtschaft.

Landwirtschaftliche Flächen reichlich vorhanden

Die Situation der Landwirtschaft ist durch viele unterschiedliche Aspekte geprägt. Bis zur Unabhängigkeit kollektiviert mussten sich die Bauern erst wieder neu orientieren. Die großen Kolchosen wurden aufgelöst und in Gesellschaften umgewandelt; die ehemaligen Mitglieder wurden entweder in die neuen Betriebe übernommen oder sie versuchten sich mit dem zurückgegebenen Land und gebrauchter Technik aus den Kolchosen selbstständig zu machen. Dieser Umstrukturierungsprozess ist noch nicht abgeschlossen.

Die Betriebe lassen sich grob in drei Kategorien einteilen: In Großbetriebe mit Flächen über 400 ha bis zu 3 000 oder 4 000 ha, in Familienbetriebe mit rund 50 ha und in Selbstversorger mit ein paar Hektar und wenigen Tieren. Manche haben – inzwischen auch mit EU-Hilfe – den Weg in die Neuzeit geschafft und alle Aussicht, auch weiterhin bestehen zu können. Den meisten aber fehlt es an Kapital, um mit entsprechenden Flächen und moderner Technik zu produzieren und weiter zu wachsen. Außerdem mangelt es oft an Know-how. Die jüngeren, mutigen Landwirte haben sich das notwendige Wissen in Praktika im Ausland, z. B. in den USA oder Deutschland, angeeignet. Eine finanzielle Förderung von der estnischen Regierung erhalten nur Betriebe, die bereits gut laufen.

Die meisten einheimischen Landwirte bewirtschaften die Flächen im Nebenerwerb. Sie hätten wahrscheinlich günstigere Zu-

kunftsaussichten in der Landwirtschaft, wenn sie sich zusammenschließen würden, aber nach den Jahrzehnten der Kollektivierung ist dazu kaum jemand bereit. Viele Esten bewirtschaften ihre Flächen gar nicht mehr, weil sie längst in anderen Berufen tätig sind, und warten auf kaufkräftige Ausländer. Auffallend ist, wie viele Brachflächen es gibt – sie werden auf 300 000 ha geschätzt. Und diese werden über kurz oder lang – je nach Lage und Qualität – jenen Betrieben zufallen, die wachsen wollen oder müssen. Dazu zählen auch die Interessenten aus Deutschland, Dänemark und den Niederlanden, wo ein Wachsen nicht mehr stattfinden kann, weil die Flächen knapp und daher nicht mehr bezahlbar sind

Zukunftschancen haben die estnischen Familienbetriebe in der Veredlung, egal welcher Art. Die Milchproduktion hat bereits einen hohen Stand erreicht. Über 624 Mio. t werden jährlich erzeugt. Mit der Tierproduktion geht es nur langsam aufwärts. In Estland wurden – ähnlich wie in Lettland – zu Sowjetzeiten über eine halbe Mio. Rinder gehalten. Heute sind es noch knapp die Hälfte. Aber diejenigen Landwirte, die in der Landwirtschaft noch Perspektiven sähen und sich für die Tierhaltung entschieden hätten, so erfuhr man anlässlich einer landwirtschaftlichen Studienreise mit „Extratour“, Göttingen, investierten schon sehr gezielt und mit beachtlichen Beträgen in Zuchttiere verschiedener Fleischrinderrassen, die sie in westlichen Ländern kauften.

Aufbau eines Veredlungsbetriebes durch estnischen Landwirt

Einer von ihnen ist Vello Eensalu. Sein Hof Esko befindet sich in Keila nahe Tallinn, der estnischen Hauptstadt. Jeder Besucher wird über das vibrierende Leben und Treiben in der Stadt nur staunen

können. Es steht in krassem Gegensatz zu ihrem mittelalterlichen Charakter, der viel Beschaulichkeit ausstrahlt. Eensalu hat den Schritt in die Landwirtschaft gewagt, als er den aus dem 19. Jahrhundert stammenden Betrieb 1989 nach Ende der sowjetischen Zwangskollektivierung wieder zurückbekommen hat. Er hat sich für die Milchwirtschaft entschieden. Maschinen hat er – wie viele andere auch – gebraucht gekauft, u. a. aus der ehemaligen DDR. 50 ha Land gehören ihm, 100 ha hat er gepachtet, dazu kommen noch jeweils 10 ha Wald und 10 ha Weideland für die 48 Kühe. 14 Kühe erhielt er für die Zeit in der Kolchose – sozusagen als „Abfindung“. Bei dem Pachtland



Vello Eensalu vermarktet direkt



Stück für Stück wird die alte Technik ersetzt

handelt es sich um Restitutionsland, das er für 300 bis 400 Kronen je ha von Nachbarn gepachtet hat. Ein Hektar Land kostet – je nach Lage und Güte – zwischen 20 000 und 200 000 Kronen. Das Wohnhaus macht einen soliden, gepflegten Eindruck.

Der Betrieb Esko gilt als ökologischer Kleinbetrieb. So wie er wirtschaften nur wenige in Estland. Gefördert wird er seit 1998 durch den Staat mit direkten Zuschüssen. Da Estland seit 2004 in der EU ist, erhält er darüber hinaus Geld aus Brüssel: 1 500 bis 2 000 Kronen jährlich. Beraten wird er durch das Wissenschaftliche Institut für Landwirtschaft, Tallinn, das sich besonders um Kleinbetriebe kümmert.

Etwa 7 000 kg Milch gibt jede der 48 Kühe jährlich. Da genügend Weideland und wirtschaftseigenes Futter aus Getreide vorhanden ist, wird die Herde über künstliche Besamung mit Sperma amerikanischer, niederländischer und deutscher Rinderrassen peu à peu aufgestockt. Außerdem will der Landwirt die Fleischerzeugung durch Kreuzungen mit Charolais und Limousin-Rassen verbessern.

Der Fleischmarkt hat sich im Gegensatz zum Milchmarkt noch nicht wieder erholt.

Für einen Liter Milch werden etwa 3,60 EEK gezahlt, umgerechnet also ca. 30 Cent/l. Doch Vello Eensalu verkauft das Rohprodukt nicht mehr, seit er schlechte Erfahrungen mit den Molkereien gemacht hat. Weil es diesen nach der Privatisierung an Kapital und Know-how für die Modernisierung der Verarbeitung fehlte – wie übrigens in anderen Bereichen der Nahrungsmittelverarbeitung auch – gab es Pleiten. „Es ist schon mehrmals vorgekommen, dass wir von den Molkereien kein Geld bekommen haben“, sagt Eensalu, „deshalb verkaufen wir unsere Produkte jetzt direkt, und zwar sowohl an Verbraucher, die auf den Hof kommen, als auch an Bäckereien in der Stadt“. Quark, Käse, Joghurt und Mascarpone werden in den blitzsauberen Räumen der kleinen angeschlossenen Käserei erzeugt. 300 t beträgt die jährliche Milchquote. „Und wir benutzen auch keine künstlichen Farb- und Zusatzstoffe“, betont der Landwirt, der sich um den Absatz nicht zu sorgen braucht. Denn mittlerweile hat er auch schon Verträge mit

ausländischen Abnehmern abgeschlossen. So beurteilt er seine Perspektive recht positiv: „Wir sind unabhängig und kommen gut klar.“

Landwirte aus Schleswig-Holstein betreiben Ackerbau

Gut klar kommt auch Stefan Krainbring, ein junger Landwirt aus Schleswig-Holstein. Rein aus Neugierde sei er vor sechs Jahren nach Estland gefahren, zusammen mit dem Esten Janek Taling, der als Erntehelfer auf dem elterlichen Hof in Stolperhufen bei Schönwalde arbeitete und der ihm viel von der Landwirtschaft und möglichen Chancen erzählt hatte. „Als ich die Flächen gesehen hatte, stand für mich fest: Ich versuche es!“ Krainbring, Anfang vierzig, ist energiegeladener. Bei einer Fahrt an den Feldern entlang zeigt er immer wieder in verschiedene Richtungen, wo seine Flächen liegen – 80 ha ein Schlag – und wo er noch weitere hinzukaufen will. Und damit er nicht so häufig zwischen Estland und Deutschland pendeln muss, um seine Familie zu sehen, hat er ein stabiles, geräumiges Holzhaus bauen lassen. Vielleicht kommen sogar Zeiten, in denen er von hier aus den elterlichen Hof in Schleswig-Holstein bewirtschaften wird ...

Ohne Taling, das betont er immer wieder, hätte er keine Landbewirtschaftung in Estland angefangen. Taling ist heute Geschäftsführer der Umbusi Agro GmbH in Pölsamaa im Zentrum von Estland. „Ein Supergeschäftsführer, der das Ding hier führt, als wäre es sein eigenes“, schwärmt Krainbring. In Kürze wird er der dritte Teilhaber sein, denn damals, im Herbst 1998, als der Betrieb gegründet wurde, konnte Krainbring noch einen zweiten Mann für das Projekt in Estland begeistern: Eckard Stille, ebenfalls Landwirt aus Schleswig-Holstein. Gemeinsam haben sie investiert,

gemeinsam wirtschaften, arbeiten und teilen sie: Jeder die Hälfte, demnächst durch drei.

Das dynamische Trio weiß, was es will: „Keinen Bauernhof, sondern eine Firma, die Geld abwerfen soll“, sagt Krainbring unmissverständlich. Mit 70 ha startete das Unternehmen. Der Hektar kostete damals noch etwas über 100,- DM. Die erste Ernte wurde noch vor der Einsaat verkauft. Jetzt werden rund 900 ha bewirtschaftet, davon sind 380 gepachtet. Mittlerweile ist der Hektarpreis für Ackerland auf 500 bis 800 € gestiegen. Der Pachtpreis liegt bei 15 bis 17 €/ha. Angestrebt sind 1 200 bis 1 500 ha. „Wir nehmen nicht mehr jedes Land,“ sagt er, „nur noch das, was im Dorf ist, queckenfrei, steinfrei, damit wir vernünftig darauf produzieren können.“

Produziert werden Winter- und Sommerweizen sowie Sommerrapen. Die Vegetationszeit beginnt Ende April/Anfang Mai, geerntet wird bis in den September. Verwendet werden angepasste Sorten, d. h. russische und finnische. Vermarktet wird im Land über zwei bis drei estnische Landhändler sowie direkt an eine Mehl- und Rapsmühle in der Nähe. Übrigens ist die Rapsmühle die einzige im ganzen Baltikum. Sie verarbeitet den Raps zu Speiseöl.

In den ersten Jahren waren die Getreideerträge mit 15 bis 18 dt/ha sehr bescheiden. Das hing damit zusammen, dass die Böden durch die schweren russischen Maschinen sehr verdichtet waren. Unkraut wie Quecke und Flughafer bereiteten Probleme, teilweise jetzt noch. „Aber“, so sagt Krainbring, „bald werden es wohl 40 bis 55 dt sein und ich bin sicher, dass wir in fünf Jahren für den Westen produzieren.“ Düngemittel holt er sich aus Litauen, Pflanzenschutzmittel aus Deutschland, weil sie preiswerter sind als im Baltikum. In zwei Hallen können nach der Trocknung



Investitionen für die Zukunft im ländlichen Tourismus

3 500 t Getreide gelagert werden. Die gesamte Trocknungsanlage hat 110 000 € gekostet.

Anfangs hat er mit gebrauchter West-Technik gearbeitet, die stückweise per Fähre nach Estland transportiert wurde. Durch EU-Beihilfen sind die alten Maschinen aber längst ersetzt worden. Gegenwärtig muss der Betrieb keine Steuern zahlen. Die Buchführungsdaten gehen online direkt an das Finanzamt. Estland ist stolz auf seine moderne Technologie. PCs, Mobiltelefone und Internetbanking sind weit verbreitet.

Kritisch beurteilt der Landwirt, der sechs Jahre sozusagen im „freien Raum“, ohne Vorschriften und Förderung der EU wirtschaftete, EU-Maßnahmen wie beispielsweise die Flächenprämie. Seiner Meinung nach weisen sie in die falsche Richtung. Es wäre für die gesamte EU viel besser, wenn diese wegfallen würde. Dann würden sich die Land- und Pachtpreise anpassen, und die Betriebe, die gut wirtschaften, kämen weiter. Jetzt würden sich viele noch irgendwie durchwurschteln, die langfristig keine Chance hätten.

Was Krainbring neben den für ihn günstigen Entwicklungsmöglichkeiten in diesem aufstrebenden Land außerordentlich schätzt, sind das vorbildliche Bildungssystem, das kulturelle Angebot, das dem deutschen nicht nachstehe, der hohe Stellenwert, den Kinder und alte Menschen hätten sowie die Lebensqualität.

Zunehmend mehr Touristen entdecken das Baltikum, entdecken Estland, seine Menschen und Landschaften. 1 400 Seen, viele Inseln, Halbinseln, Buchten und unzählige Sandstrände schaffen ein abwechslungsreiches Bild. Das Land ist Finnland sehr ähnlich. Eiszeitliche Gletscherbewegungen haben diese Landschaft geformt. Gegenwärtig profitieren vorwiegend die Städte von dem Interesse der ausländischen Besucher. Die Schönheiten der ländlichen Regionen und die zunehmende Natur-Orientierung eröffnen aber auch jenen Landwirten eine Alternative, die nicht mehr von der Agrarwirtschaft leben können. Gute, viel versprechende Ansätze sind bereits vorhanden.

Das Projekt „Synergie“ – Kombination von Produkten aus regionalem und Fairem Handel

Reinhold Hemker¹, MdB

Bei „Synergie“ handelt es sich um ein Kooperationsprojekt, das vor drei Jahren von der Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz Tecklenburger Land e.V. (ANTL) gemeinsam mit anderen Initiativen für regionalen und fairen Handel im Münsterland² gegründet wurde. Finanziell gefördert wurde es bis Ende 2005 vom Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (MUNLV).

Ziel von „Synergie“ ist es, ökonomische Aspekte der nachhaltigen Entwicklung im Rahmen des Agenda 21-Prozesses zu beleuchten. Geschaffen wurde eine Verbindung zwischen der bisher noch kaum vorhandenen Vermarktung umweltgerecht erzeugter regionaler Produkte und von Produkten aus dem Fairen Handel. Hierfür wurden zum einen Präsentpakete entwickelt, die aus qualitativ hochwertigen regionalen Produkten kombiniert mit Produkten aus dem Fairen Handel bestehen. Die „Synergie“ zeigt sich aber auch in neu entwickelten Produkten wie z. B. dem Apfel-Mango-Saft, der sich aus Äpfeln von Streuobstwiesen des Tecklenburger Raums und Mango-Püree aus Fairem Handel zusammensetzt.

Mit dem „Synergie“-Ansatz sollen neue Akteure und Zielgruppen – Unternehmen, Zulieferer und Beschenkte – angesprochen, für den Agenda 21-Prozess interessiert und dazu angeregt werden, sich zu engagieren – beispielsweise durch den Kauf hochwertiger Präsente aus dem Segment Feinkost.

Die Geschenkpakete tragen die Bezeichnungen „Vitaminstoßkiste“, „Kochkiste“, „Süße Kiste“ und „Herzhaftes Kiste“. Durch gezielte Ansprache regionaler Firmen und öffentlicher Einrichtungen haben sie eine gute Resonanz, beispielsweise zur Verwendung bei öffentlichen Anlässen des Landrats oder von Bürgermeistern, gefunden. Die „Kochkiste“ enthält Rapskernöl, Westfälischen Knochenschinken, Honig, Wein, Bio-Fusilli (spiralenförmige Nudeln) mit Quinoa und Mango-Tomaten-Chutney.

Die in den Präsentkisten enthaltenen Produkte werden vom Institut für interkulturelle Arbeit, Technik und Gesellschaft IATG gGmbH, Rheine, einer intensiven Bewertung unter Nachhaltigkeitskriterien unterworfen. Um als besonders hochwertiges Produkt akzeptiert und in die Produktpalette aufgenommen zu werden, ist

erforderlich, dass die Waren entweder aus dem Fairen Handel kommen oder dass es sich um ein regionales Produkt aus dem Münsterland mit hoher Qualität handelt. Jedes Produkt hat darüber hinaus insgesamt mindestens fünf der nachfolgenden Kriterien zu erfüllen:

1. Herkunft regional
2. Fair gehandelt
3. Besonders ökologisch
4. Besonders sozial
5. Besonders naturschützend
6. Besonders gesund
7. Besonders qualitativ hochwertig
8. Besonders gute Verbraucherinfo
9. Besondere Verpackung
10. Spezifisch regional
11. Besonderer Geschmack/ Genuss
12. Sonstige Besonderheiten

Dass sich Mitteleinsatz der Öffentlichen Hand und das Engagement der Initiatorencommunity gelohnt haben, zeigte sich im vergangenen Jahr: „Synergie“ wurde bei „natürlich regional! 2005“ – dem Wettbewerb umweltverträglich handelnder Regionalinitiativen vom Deutschen Verband für Landschaftspflege e.V. (DVL) und Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU) – mit dem 3. Preis ausgezeichnet. Mit dieser Auszeichnung würdigen DVL und NABU das regionale und umweltfreundliche Engagement von Initiativen, die als Leitbilder für eine nachhaltige Wirtschaftsweise stehen.

¹ Reinhold Hemker, MdB, Rheine, Bürgerbüro Fon (05971) 80 45 87, www.antl-synergie.de

² Aktion Humane Welt e.V., Rheine, Arbeitsgemeinschaft solidarische Welt e.V., Emsdetten, die gleichzeitig auch Betreiber einer Regionalverteilergestelle für Fairen Handel in Rheine ist, Destillerie Dwersteg aus Steinfurt, das Transferzentrum für angepasste Technologien (TaT), Rheine

Der Altbaierische Oxenweg: historischer Viehtrieb als Entwicklungsimpuls für das Wittelsbacher Land

Markus Hilpert, Peter Schürholz*

Vor allem in ländlichen Regionen prägen kulturelle Traditionen das individuelle regionale Empfinden. Der Bürger definiert seine Heimat auf der landschaftlichen, kulturellen und historisch-traditionellen Ebene. Trotz des problematischen Umgangs mit dem Heimatbegriff (aufgrund seiner oft überzogenen idyllischen Ästhetisierung oder des missbräuchlichen Umgangs durch die Nationalsozialisten) drückt er in seiner ursprünglichen Bedeutung etwas aus, das eine rein ökonomische Betrachtungsweise der Region oft vermissen lässt. Das Wittelsbacher Land (Landkreis Aichach-Friedberg) besitzt in Form des historischen Ochsentriebweges eine identitätsstiftende Regionalkultur. Dieses traditionelle Erbe wird als regionales Entwicklungspotenzial verstanden, das es zu nutzen und zu pflegen gilt.

Historische Regionalkultur als Entwicklungsfaktor

In der Regionalentwicklung sind seit einigen Jahren vor allem zwei Perspektivenwechsel zu beobachten: von der konzeptionellen Planung zur projektbezogenen Umsetzung und von der Struktur- zur Akteursebene. Die Hauptaufgabe der Regionalentwicklung wird heute vor allem darin gesehen, durch konkrete Projekte wirksame Impulse zu initiieren, damit die Menschen in einer Region selbst aktiv werden und das gesamte in der Region vorhandene Wissen und Können für neue Einkommensquellen und Arbeitsplätze nutzen. Voraussetzung dafür ist eine neue Form des Selbstverständnisses

regionaler Akteure. Sie werden zunehmend gleichermaßen Ziel und Träger der regionalen Entwicklung. Das Regionalbewusstsein ist dabei eine wichtige Voraussetzung für die Handlungsbefähigung der regionalen Akteure: Die Region als Heimat fungiert als Motivation kooperativer Handlungsstrategien.

Frühe Globalisierung durch den historischen Ochsenhandel

Im 15. Jahrhundert gewann zwar die altweltliche Globalisierung insgesamt enorm an distanzialer Dimension, aber gerade das Vordringen der Osmanen in Südeuropa verursachte seit 1526 teilweise Versorgungskrisen im süddeutschen Raum. Da die Kost immer fleischärmer wurde, sicherten verschiedene Städte die Fleischversorgung durch den Ochsenkauf aus Ost- und Südosteuropa. Trotz der zunehmenden Verlagerung des Herkunftsgebietes der Tiere seit den 1530er Jahren von Ungarn nach Polen, erforderte die Fleischversorgung vieler süddeutscher Städte nach wie vor noch den – mengenmäßig nicht unbedeutenden – Import ungarischer Ochsen.

In der Gesamtschau dieses für die damalige Zeit sehr umfangreichen Handels werden die enormen logistischen Anstrengungen sichtbar. So mussten über erhebliche Distanzen verschiedene Routen geplant, Wege- und Furtrechte erworben und die Herden geführt, versorgt und bewacht werden. Um einerseits Flurschäden zu vermei-

den und andererseits eine kontinuierliche Fütterung der Tiere zu gewährleisten, musste der Ochsentrieb entlang der Route mit der Landwirtschaft koordiniert werden. Über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg galt es zudem Dolmetscher-, Handels- und Versorgungspersonal zu beschäftigen und flexibel auf jegliche Hemmnisse zu reagieren. Der Ochsenhandel, in dem eine kleine Zahl von vermögenden Ochsenhändlern zahlreichen weniger kapitalkräftigen Konkurrenten gegenüberstand, wurde mittels Vorschüssen in Form von Geld oder Tuchen finanziert. Heute würden zur Beschreibung solcher transnationaler Handelsverflechtungen sicherlich Begriffe wie Weltkonzern, Global Player oder Internationalisierung verwendet werden.

Augsburger Viehmärkte importierten jährlich rund 8 000 Ochsen

Auch die Fleischversorgung der Stadt Augsburg stützte sich im 16. Jahrhundert maßgeblich auf den Kauf von ungarischen Ochsen. Der Bezug von polnischen und von (heimischen) Waldochsen ist zwar historisch gesichert, fiel jedoch quantitativ nicht so stark ins Gewicht wie der aus Ungarn. Der ungarische Weideochse, im damaligen süddeutschen Raum als „Ungarochse“ bekannt, war das Produkt einer kontinuierlichen Züchtung der im 10. Jahrhundert im Karpatenbecken siedelnden Ungarn und der in der Walachei/Altföd vorherrschenden klimatischen Bedingungen. Ergebnis dieser Entwicklung war eine Rinder-

* PD Dr. Markus Hilpert, Dipl.-Geogr. Peter Schürholz, Institut für Geographie, Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, Fon (0821) 598 2273, Fax (0821) 598 2292, E-Mail markus.hilpert@geo.uni-augsburg.de



rasse, welche wegen ihrer hohen Fleischqualität und ihres großen Schlachtgewichts besonders geschätzt und aufgrund ihrer enormen Robustheit und Widerstandsfähigkeit für den Transport über sehr lange Strecken geeignet war.

Die durchschnittliche Größe der Herden, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entlang der Donau Richtung Augsburg getrieben wurden, lag bei etwa 120 bis 130 Stück Vieh, wobei größere Abweichungen möglich waren. Insgesamt wird für die 1590er Jahre angenommen, dass die Augsburger Viehmärkte und Metzger im Schnitt jährlich rund 8 000 Ochsen importierten, was bedeutet, dass (über das Jahr verteilt) monatlich fünf bis sechs Herden die Stadt erreichten. Augsburg hatte zu dieser Zeit eine Einwohnerzahl von etwa 45 000 Menschen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich zwei Drittel der Einwohner Fleischkäufe leisten konnten. Bei einem wahrscheinlichen Pro-Kopf-Verbrauch von 47 kg errechnet sich daraus ein jährlicher Bedarf von 1 410 t Fleisch.

Die Route der Ochsentriebwege von der ungarischen Tiefebene nach Süddeutschland verlief im Wesentlichen entlang der Donau, einzelne Herden zweigten jedoch an mehreren Stellen (Straubing, Deggendorf, Passau) vom Hauptweg ab und gelangten auf unterschiedlichen Wegen nach Augsburg. Vor den Toren der Fuggerstadt im Wittelsbacher Land konnten die durch den langen Trieb erschöpften Tiere nochmals ausgiebig weiden und so wieder an Gewicht gewinnen.



Verein „Wittelsbacher Land“ nutzt historisches Erbe

Der eingetragene Verein „Wittelsbacher Land“ ist im Jahr 1999 als Lokale Aktionsgruppe (LAG) ins Leben gerufen worden, um die nachhaltige Entwicklung zu fördern, die natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten und die Identifizierung der Bevölkerung mit dem Wittelsbacher Land zu intensivieren. Im Rahmen der LEADER++-Förderung ist seit 2004 die Inwertsetzung der „Altbaierschen Oxenwege“ ein Projekt der LAG, mit dem das Potenzial dieses historischen Erbes genutzt werden soll. Als Auftakt wurde im Sommer 2004 mit großem Erfolg ein Ochsenfest samt Ochsenrennen veranstaltet.

Neue Impulse durch studentischen Ideenwettbewerb

Um weitere Ideen zu entwickeln, wie der Altbaiersche Oxenweg für die Entwicklung des Wittelsbacher Landes genutzt werden könnte, nahmen die Akteure der LAG Kontakt mit dem Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeografie der Universität Augsburg auf. Dieser hatte mit studentischen Wettbewerben bereits in der Vergangenheit verschiedenen Gemeinden und Regionen kreative Ideen zur Aktivierung endogener Potenziale geliefert. Studentische Wettbewerbe bieten für alle Beteiligten Vorteile. So erhalten die auftraggebenden Gemeinden, Städte und Regionen passgenau kreative und realisierbare Ideen und Maßnahmenvorschläge. Die Studierenden lernen



an praktischen Beispielen wertvolles Wissen und berufliche Kompetenzen für das spätere Arbeitsleben. Der Universität bieten die studentischen Wettbewerbe die Möglichkeit, neueste Forschungsergebnisse in die Praxis einzubringen und – vice versa – auch aus der Praxis zu lernen.

Am studentischen Ideenwettbewerb „Altbaierscher Oxenweg“ beteiligten sich neun Studierende aus unterschiedlichen Semestern. In drei Gruppen gingen sie unterschiedlichen Fragestellungen nach. Die erste Gruppe konzipierte Produkte, die im Rahmen einer Inwertsetzung des Oxenweges vermarktet werden könnten. Beispielsweise stießen der „Oxler“ (regionaler Schnaps), der „Oxenweg“ (Themen-Wanderweg), das „Oxen-Kochbuch“ (Sammlung regionaler Gerichte) oder die „Oxen-Olympiade“ (Rodeoreiten samt der Wahl zum „Oxenluder“) auf große Resonanz.

Die zweite Gruppe entwickelte eine Strategie, wie der Altbaiersche Oxenweg durch entsprechende Themendörfer gestärkt und ausgebaut werden könnte. Unter „Themendörfer“ ist die spezifische thematische Entwicklung einer Ortschaft (z. B. Generationendorf, Kulturdorf) zu verstehen, die ihre Botschaft sowohl nach innen zur Aktivierung ihrer Bürger als auch nach außen für die gesamte Region nutzt. Durch intensive Recherchen konnten die Studierenden historische und aktuelle Potenziale der am Oxenweg gelegenen Ortschaften identifizieren und daraufhin erste Konzeptionen für neun Themendörfer entwickeln. So wurden in Adelshausen vor



rund 1 000 Jahren, in der sog. „Ungarnzeit“ Wehranlagen (Burgstelle) errichtet, um das Gebiet vor den einfallenden Ungarn zu schützen. Drei Jahrhunderte später dienten diese befestigten Anlagen hingegen vermutlich zum Schutz der Ochsentriebwege. Für die Studierenden war die Historie von Adelzhausen daher das ausschlaggebende Moment, um die Ortschaft zum „Wehrdorf Adelzhausen“ zu entwickeln. Als mögliche Maßnahmen schlugen sie Informationstafeln, ein Museum und Ausstellungen, ein mittelalterliches Dorffest sowie die Rekonstruktion einer mittelalterlichen Turmhügelburg und deren touristische Nutzung vor.

Die dritte Gruppe erarbeitete schließlich Strategien einer möglichen Vermarktung und entwickelte Vorschläge, mit welchen Marketinginstrumenten der Altbaierische Oxenweg bestmöglich an Bekanntheit gewinnen könnte.



Perspektiven für den Altbaierischen Oxenweg

Die engagierten Diskussionen der studentischen Ergebnisse führten zu einer Konkretisierung der Vorschläge und Ideen. So wurden die Anregungen der Akteure vor Ort nicht nur bei der weiteren Bearbeitung durch die Studierenden berücksichtigt, sondern auch für die Entwicklung einer Gesamtstrategie genutzt. Zum anderen fungierten die präsentierten Ideen auch als Impulsgeber für die weiteren Arbeiten der LAG. Bereits kurze Zeit nach der Präsentation der Ergebnisse des studentischen Wettbewerbs befand sich der in einer Brennerei im Wittelsbacher Land hergestellte „Oxler“ auf dem Markt. Offensichtlich können kreative Ideen von außen sehr erfolgreich zur Motivation und weiteren Aktivierung der regionalen Akteure und zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raumes eingesetzt werden. ■■



Fotos: J. Böhm

Fotos von links nach rechts:

- Ohne Verkehr genießen Radfahrer die Landschaft
- Direktvermarkter laden zum Verweilen ein
- Neue Produkte aus der Region
- Bayerische Lebensart am Oxsenweg
- Die Wallfahrtskirche Maria Birnbaum – eines von vielen kulturhistorischen Highlights
- Stimmungsvolle Wege führen durchs Wittelsbacher Land

Nachhaltige Regionalentwicklung mit Karpfen und Kräutern:

Integratives Kräuterprojekt im Aischgrund

Das Kräuterprojekt ist Teil eines umfangreichen Regionalen Entwicklungskonzepts der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) Aischgrund, deren gemeinsames Leitbild „Lebensader Aisch – Naturraum, Kulturlandschaft, Wirtschaftsregion – nachhaltig schützen, stärken und vernetzen“ lautet. Im Dezember 2003 wurde die LAG in das LEADER+-Programm der EU aufgenommen und kann

daher bis 2008 mit Zuschüssen für die vielfältigen Projekte rechnen. Ihr Aktionsgebiet orientiert sich quer zur (politisch-)administrativen Grenze am Flusslauf der gut 80 km langen Aisch, die durch zwei mittelfränkische Landkreise (Neustadt a. d. Aisch-Bad Windsheim und Erlangen-Höchstadt) fließt, bevor sie etwa 30 km nördlich von Nürnberg in die Regnitz mündet.

Zu den Besonderheiten des Aischgrundes gehört ein weit verzweigtes Gewässernetz mit zahllosen kleinen Bächen, Quellen und rd. 4 000 Teichen. Schon vor über 1 000 Jahren wurden hier Teiche angelegt und bewirtschaftet. Heute ist der Aischgründer Karpfen Leitprodukt und Imageträger der Region.

Kräuteranbau besitzt im Aischgrund Tradition

Neben der Fischzucht hat auch der Anbau von Sonderkulturen eine bis ins 15. Jahrhundert reichende Geschichte. Aufgrund günstiger klimatischer Bedingungen und Bodenverhältnisse, verbunden mit landwirtschaftlichen Kleinstrukturen, wurden im Aischgrund Meerrettich, Hopfen sowie Pfefferminze kultiviert. Der Kräuteranbau erreichte am Ende des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt und kam in den 1960er Jahren zum Erliegen.

Anfang der 1980er Jahre wurde diese Tradition durch neue Pfefferminzfelder und eine Kräutertrocknungsgemeinschaft wieder belebt. Seitdem erfolgte der Anbau von 26 verschiedenen Kräutersorten wie Sonnenhut, Zitronenmelisse, Spitzwegerich, Petersilie, Johanniskraut, Baldrian oder Salbei. Aus dem früheren Zusammenschluss ging die Erzeugergemeinschaft für Heil-, Gewürz-, Duft- und Aromapflanzen hervor, die gegenwärtig sieben Mitgliedsbetriebe zählt, denen 200 ha Ackerfläche für den Kräuteranbau zur Verfügung stehen. 2004 wurden 145 ha bewirtschaftet, davon 15 ha nach ökologischen Richtlinien.

Erfahrungsgemäß unterliegt die Anbaumenge erheblichen Schwankungen, wobei in jüngster



Zeit, bedingt durch Absatzschwierigkeiten, eine Reduzierung der Fläche zu beobachten war.

An dieser Stelle setzt das integrative Kräuterprojekt an. Mehrere gemeinde-, landkreis- und sektorübergreifende Teilprojekte sollen zur Stärkung des Kräuteranbaus im Aischgrund beitragen. Die Verbindung von Regionalvermarktung und Tourismus, Naturerfahrung und Umweltbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Bürgerbeteiligung zielt darauf ab, den Bekanntheitsgrad der Kräuter als regionale Spezialität zu steigern und landwirtschaftliche Einkommen zu optimieren.

Der Kräuterprojektgruppe unter Federführung des Landwirtschaftsamtes Höchststadt/Aisch gehören u. a. Landwirte, die Kräuter-Erzeugergemeinschaft, drei Gemeinden sowie die Leitung der Firma Martin Bauer, ein in der Region ansässiges Tee- und Kräuterunternehmen, an.

Ihr Ziel ist die Realisierung der im Regionalen Entwicklungskonzept formulierten, sich eng aufeinander beziehenden Teilprojekte:

- Errichtung des „Greuther Kräutergartens“, eines Kräutersichtungsgartens auf einer 1 200 m² großen Brachfläche in der LAG-Gemeinde Vestenbergsgreuth

Trägerschaft sowie Finanzierung obliegen der Firma Martin Bauer, der LEADER-Mittel bewilligt wurden, während hiesige Landwirtinnen die Pflege des im Oktober 2005 eröffneten Gartens übernehmen. Seine Gestaltung mit Beeten, Brunnen und erlebnispädagogischen Materialien leistet einen wesentlichen Beitrag zur Ortsbildverbesserung und Ortskernbelebung.

Eine wichtige Zielgruppe des Integrativen Kräuterprojekts sind Kinder, die künftig verstärkt angesprochen werden sollen

- Anlage eines rd. 20 km langen Kräuter(rad)weges, der am Kräutergarten vorbei durch die Kräuterfelder des unteren Aischgrundes führt

Mobile Schautafeln an den Äckern informieren über Anbauverfahren und Einsatzgebiete der verschiedenen Kräuterarten. Entlang der Strecke, die im Mai 2006 eröffnet wird, befinden sich auch Direktvermarkter regionaler Produkte. Die Kosten für den LEADER-bezuschussten Kräuterweg teilen sich die Gemeinden Uehfeld, Lonnerstadt und Vestenbergsgreuth.

- Bau einer Biogasanlage zur Kräutertrocknung bei Lonnerstadt

Träger der bereits 2004 in Betrieb gegangenen Anlage ist eine GbR von drei (aus zwei Landkreisen stammenden) Landwirten, die der Kräuter-Erzeugergemeinschaft angehören und die Abwärme der Anlage zur Kräutertrocknung nutzen. Damit verknüpft das Teilprojekt die regionale Kräuterproduktion bzw. -vermarktung mit regenerativen Energien und sichert Arbeitsplätze in der Landwirtschaft.

- Qualifizierung von Landwirten für Kräuterführungen

Die viertägige Qualifizierungsmaßnahme wird vom Landwirtschaftsamst Höchststadt durchgeführt und befähigt die Teilnehmer, selbstständig Kräuterführungen im Vestenbergsgreuther Kräutergarten abzuhalten. Eine wichtige Rolle als Zielgruppe spielen Schulklassen und die Gäste eines Jugendhauses des Kreisjugendrings am Ort, die den Kräutergarten unter dem Aspekt der Umweltbildung besuchen. Am ersten Ausbildungsgang im Jahr 2005 nahmen über 20 Personen teil.

Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit

Das Angebot rund um das Thema Kräuter soll auch in Zukunft schrittweise vergrößert werden, z. B. durch Broschüren, ein kooperatives umweltpädagogisches Projekt der LAG und themenbezogene Aktionen wie Kräuterfest, Kräutermarkt oder Betriebsführungen. Um die touristische Attraktivität der Region zu erhöhen, ist eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit dem Verein „Karpfenland Aischgrund“ geplant.

Ende 2005 wurde das Kräuterprojekt im Rahmen des vom Bayerischen Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten ausgelobten Wettbewerbes „Zukunftsfähige Landnutzung in Bayerns Gemeinden“ mit einem Preis in Höhe von 15 000 € ausgezeichnet.

Kontakt

Lokale Aktionsgruppe Aischgrund
Harald Weigand
Fon (09161) 92 55 0
E-Mail lag@kreis-nea.de



Fotos: Harald Weigand

Fotos von oben nach unten:

Mit großem Aufwand wurde eine innerörtliche Freifläche in Vestenbergsgreuth zum Kräutergarten umgestaltet

Von den Landwirten werden die Kräuter auch selbst nachgezogen

Information über die Kräutervielfalt ist den Akteuren des Kräuterprojekts ein Anliegen, hier bei einer Besichtigung der Kräutertrocknungsanlage

Schäferleben im Film

Dr. Ute Zöllner*

Früher ist kein Fleckchen Futter umgekommen. Vor Sommer war das Futter immer knapp“, erzählt Peter Aue im Film „Schäfer im Göttinger Land – gestern und heute“. Zu historischen Aufnahmen berichtet er über sein Schäferleben vor 50 Jahren.

Aue ist Jahrgang 1933 und erlernte das Schäferhandwerk von seinem Vater. Später war er als Genossenschaftsschäfer in Bodensee tätig. In jedem Dorf gab es damals noch ein bis zwei Schafherden. Aue selbst hatte keine eigenen Flächen, das Land gehörte den Genossen, so auch etwa 10 ha mageres Grünland, wo vor allem an Regentagen gehütet wurde. Solche Hutungen und vor allem Wege waren die Futtergrundlage für die Schafe, die sog. „Pfennigsucher“. Im Herbst zog er ins Leinetal zu den Zuckerrübenfeldern des Grafen von Hardenberg: „Dort lebten die Schafe wie im Schlaraffenland.“ Schafe waren nicht nur Fleisch- und Wollprodu-

zenten, sie lieferten auch wertvollen Dünger für die Felder: „Unser Ehrgeiz war, den Dünger möglichst gleichmäßig auf die Flächen zu verteilen, deshalb wurden die Schafe morgens um vier Uhr noch einmal umgepfercht.“ Im April wurden die Herden zusammengestellt. Von den etwa 250 Mutter-schafen waren 80 sein Eigentum.

Als die Genossenschaftsschäfererei 1961 aufgelöst wurde, machte sich Peter Aue selbstständig. Weil im Laufe der Zeit immer weniger Huteflächen und auch abgerentete Felder im Herbst zur Ver-

fügung standen, ging er auf einen Truppenübungsplatz in der Nähe von Göttingen. Durch die Einführung mineralischer Dünger hatte das Schaf seine Rolle als Nährstofflieferant verloren. 1990 besaß Aue 1 200 Schafe. Mittlerweile war das in der Göttinger Region einst weit verbreitete Leineschaf durch das fleischigere Schwarzkopfschaf ersetzt worden. Als nach der Wende ganze Schafbestände zu Schleuderpreisen angeboten wurden, sah sich Peter Aue gezwungen, den Schäferberuf aufzugeben.

Foto: U. Grothey



Einen Großteil seines Einkommens erzielt Bernd Bodmann durch Landschaftspflege

* Dr. Ute Zöllner, Agrarjournalistin, Göttingen

Das heutige Berufsbild ist mit dem von früher nicht zu vergleichen. Auch Bernd Bodmann, Jahrgang 1966, aus Seeburg ist Schäfer. Er hat nach der Ausbildung zum Tierwirt im Jahr 2000 zusammen mit seinem Bruder Matthias eine Mutterschaf-Herde von inzwischen 900 Tieren aufgebaut. Sein Einkommen bezieht er zu 70 % aus der Landschaftspflege und nur zu 30 % aus dem Verkauf von Fleisch. Auch die Verzehrsgewohnheiten haben sich geändert: Während Aue nur Hammel ab zwei Jahren mit einem Gewicht von rund 50 kg verkaufte, ziehen die Kunden heute Lammfleisch vor.

Die Bodmanns arbeiten eng mit dem Landschaftspflegeverband zusammen und haben dazu beigetragen, dass das fast schon ver-

schwundene Leineschaf wieder in die Göttinger Region zurückgekehrt ist. Inzwischen halten sie 200 Tiere dieser robusten und anpassungsfähigen Schafrasse. Ihr Ziel ist es, in fünf Jahren ein Schaf zu züchten, das gut für die Landschaftspflege geeignet ist, frohwüchsige Lämmer bekommt und natürlich ein gutes Einkommen ermöglicht.

Mit diesem Film ist es dem Landschaftspflegeverband Landkreis Göttingen (LPV) und dem Filmproduzenten Andreas Buhr, Hannover, gelungen, ein Stück Agrargeschichte für die Nachwelt zu erhalten. Anhand der historischen Bilder lässt sich der rasante Strukturwandel erkennen, der die Landwirtschaft insgesamt stark verändert hat. „Wir wollen zudem die gesellschaftliche Ak-

zeptanz für den Beruf des Schäfers und seine Bedeutung bei der Erhaltung und Entwicklung der Kulturlandschaft schaffen“, betont Ute Grothey (LPV).

Der Film dauert 13 Minuten und eignet sich gut für den Einsatz im Unterricht. Er kann als DVD zum Preis von 7,- € (plus Versandkosten) erworben werden. Zzt. werden vom Landschaftspflegeverband ergänzend Unterrichtsmaterialien zum Thema zusammengestellt.

Weitere Informationen:

Ute Grothey
Landschaftspflegeverband
Landkreis Göttingen e. V.
Fon (05 51) 5 31 37 03
lpv@lpv-goettingen.de

► Bundeszentraler „Tag des offenen Hofes“ am 2. Juni 2006

Der Deutsche Bauernverband (DBV), der Bund der Deutschen Landjugend (BDL) und der Deutsche Landfrauenverband (dlv) veranstalten zusammen mit ihren Landes- und Kreisverbänden den Tag des offenen Hofes 2006, der am 2. Juni 2006 bundesweit stattfindet. Hunderte Betriebe öffnen ihre Türen um diesen Termin herum für interessierte Verbraucher. Diesen wird mit der öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung Gelegenheit gegeben, einen direkten Kontakt zur Landwirtschaft zu knüpfen.

Weitere Informationen unter: Deutscher Bauernverband e.V., Fon (030) 319 04 - 407, Fax (030) 319 04 - 431, presse@bauernverband.net, www.bauernverband.de

► Bewerbungen bis 31. Juli 2006 für den Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis 2007

Mit dem Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis, der von der R+V Versicherung und dem Bund der Deutschen Landjugend vergeben wird, sollen innovative und vorbildliche Maßnahmen und Projekte, die die Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen in den ländlichen Räumen erhalten und verbessern, gefördert werden. Diese können aus jeweils einem der Bereiche Jugendarbeit, Regionalentwicklung oder Landwirtschaft sein. Bewerbungen können sich natürliche Personen bis zum Alter von 35 Jahren und juristische Personen, die sich mit Jugendlichen im ländlichen Raum identifizieren.

Weitere Informationen unter: Bund der Deutschen Landjugend (BDL), Fon (030) 319 04 - 253, Fax (030) 319 04 - 206, info@landjugend.de, www.landjugend.de

28.-30. April 2006 in Feuchtwangen

3. Bundestreffen der Regionalbewegung

- Wir zeigen Möglichkeiten der Kooperation mit Ihren Sponsoren auf
- Wir arbeiten Sie auf Ihre Zukunftsvision mit dem Landwirtschaftsverband zusammen
- Wir diskutieren aktuelle Fragen des Regionalmanagement
- Wir zeigen die Wertschöpfung aus Erneuerbaren Energien auf

Als sozialer Treffpunkt durch die Initiative Regionalbewegung in traditioneller Atmosphäre gestalten

Regionalbewegung

Kontakt: Anneliese
Tel. 09552 - 1801
Landesverband der Regionalbewegung
www.lbg-der-regionen.de

Agrarsoziale Gesellschaft berät Saarland beim Thema demographischer Wandel

Der Landtag des Saarlandes hat Dr. Dieter Czech, Geschäftsführer der Agrarsozialen Gesellschaft e.V., als Sachverständigen in die Enquêtekommission „Demographischer Wandel – Auswirkungen auf das Saarland und Folgen für die landespolitischen Handlungsfelder“ berufen.

Die Kommission besteht aus elf Mitgliedern des Landtages und vier Sachverständigen. Die Berufung gilt bis zum Ende der Wahlperiode im Jahr 2009.

Der Bevölkerungsrückgang wird im Saarland stärker ausfallen als im bundesweiten Durchschnitt und im Vergleich zu den anderen

westdeutschen Ländern. Um auf diese Entwicklung vorausschauend reagieren zu können, soll die Kommission zur Lösung der Zukunftsfragen in den Themenfeldern Bildung, Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Soziales, Familie und Infrastruktur Handlungsstrategien für das Saarland aufzeigen.

Personelle und strukturelle Veränderungen im Bundeslandwirtschaftsministerium

Clemens Neumann, bis zum Regierungswechsel Agrarreferent der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, ist Abteilungsleiter der neu eingerichteten Abteilung L, die neben dem Leitungs- und Planungstab für nachwachsende

Rohstoffe und Messen zuständig ist.

An die Spitze der Strukturabteilung 5 wurde der bisherige Unterabteilungsleiter Dr. Jörg Wendisch berufen.

Eckhard Engert, bisheriger Leiter der Abteilung 5, ist nun Leiter der Unterabteilung 41, die sich mit den Märkten für pflanzliche Erzeugnisse und allgemeine Angelegenheiten der Agrarmärkte befasst.

Die Landwirtschaft als Energieerzeuger

Die politisch-administrativen Rahmenbedingungen für die Erzeugung regenerativer Energien haben sich mit dem In-Kraft-Treten des Erneuerbare-Energien-Gesetzes am 1. April 2000 sowie dessen Novellierung in den Jahren 2003 und 2004, der Biomasse-Verordnung von 2001 und der seit 2004 geltenden Steuerbefreiung für biogene Kraftstoffe erheblich verbessert. Damit sind auch die Chancen der Landwirtschaft, das Energieerzeugungspotenzial von nachwachsenden Rohstoffen, Wirtschaftsdüngern oder Abfällen zu nutzen und Einkommensalternativen zu erschließen, gestiegen.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Schrift stehen die technischen Verfahren zur Produktion bzw. Verwertung von Biogas, Biokraftstoffen wie Biodiesel (Rapsölmethylester, RME), Pflanzenölen oder Ethanol und festen Biobrennstoffen, z. B. Holz, Stroh oder Getreide. Darüber hinaus wird der Einsatz von Photovoltaik- und solar-

thermischen Anlagen in der Landwirtschaft erläutert.

Bei der fachlich sehr anspruchsvollen Darstellung der einzelnen Technologien fließen sowohl markt- und betriebswirtschaftliche Aspekte als auch ökologische Analysen ein. Die differenzierten Erörterungen und die Verknüpfung von Praxiserfahrungen mit Forschungsergebnissen können Landwirten als Entscheidungshilfe dienen, wenn sie den Einstieg in den Betriebszweig „Energie“ in Erwägung ziehen. Dargestellt wird darüber hinaus, dass das Potenzial der regenerativen Energien bisher nicht ausgeschöpft ist.

Die Inhalte der Veröffentlichung wurden 2004 bei einer KTBL-Tagung vorgestellt. Da die erste Auflage der gleichnamigen Schrift bereits nach neun Monaten vergriffen war, erschien sie 2005 in überarbeiteter Form zum zweiten Mal.



Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V. (KTBL) (Hrsg.): *Die Landwirtschaft als Energieerzeuger. Wo liegen die Chancen für Biogas, Biokraftstoff, Biobrennstoff und Fotovoltaik.* KTBL-Tagung vom 30. bis 31. März 2004 in Osnabrück. KTBL-Schrift 420. Darmstadt, 2. überarb. Auflage 2005, 233 S., zahlr. Abbildungen und Tabellen, 24 Euro, ISBN: 3-7843-2162-3. Bezug über: KTBL-Schriften-Vertrieb im Landwirtschaftsverlag GmbH, 48084 Münster, Fon (02501) 801300, Fax (02501) 801204, E-Mail: service@lv-h.de, Internet: www.landwirtschaftsverlag.de oder www.ktbl-shop.de.



Agargenossenschaften in Vergangenheit und Gegenwart

Der Nachdruck des Tagungsbandes (ausführlicher Bericht s. Ländlicher Raum 03/05, S. 54f.), der vorübergehend vergriffen war, ist nun erschienen. 22 Beiträge eines Kolloquiums geben einen umfassenden Überblick über Geschichte, Gegenwart und Perspektiven der Agargenossenschaften.

Ilona Buchsteiner und Siegfried Kuntsche (Hrsg.): Agargenossenschaften in Vergangenheit und Gegenwart – 50 Jahre nach der Bildung von Produktionsgenossenschaften in der DDR. Rostocker Beiträge zur Deutschen und

Europäischen Geschichte. Band 12/2004, 233 Seiten, 10 € plus 1,30 € Porto und Verpackung, ISSN 1431-410X. Bezug: Verein für Politik- und Sozialgeschichte, Fischstr.10, 17489 Greifswald, Tel. (03834) 4870.



www.zadi.de

Eine unendliche Fülle an Informationen rund um landwirtschaftliche Themen bietet die Zentralstelle für Agrardokumentation und –information (ZADI) auf ihrer Homepage, die gleichsam als Eingangsportal dient. In der oberen Menüleiste finden sich Links zum Informationszentrum Verbraucherschutz und Ernährung (IVE), zum Informationszentrum Land- und Forstwirtschaft (ILF) und zum Informationszentrum Biologische Vielfalt (IBV), die als erste Strukturierung des Angebots zu sehen sind. Die immer gleiche Präsentation der Subdomains hilft individuelle Anfragen zu erledigen. Während in der Mitte jeweils aktuelle Nachrichten und Verweise zu finden sind, gibt es links Hinweise zum Aufbau und Informationsangebot der einzelnen Zentren. Diese Leiste findet sich auch auf der Eingangsseite, so dass die vielfältigen Aufgaben der ZADI und ihre Organisation deutlich werden.

Ein Klick auf „Informationsprodukte“ öffnet eine Seite mit Hinweisen auf die zahlreichen Internetportale, die inzwischen im Bereich Landwirtschaft und Ernährung in Deutschland entstanden sind, wie „was-wir-essen.de“ oder „Gutes vom Bauernhof“.

In der rechten Leiste der Eingangsseite sind die Informationsaufgaben der ZADI und ihrer drei Zentren in ausgewählten Bereichen dargestellt. DAINET ist die Verknüpfung zum Deutschen Agrarinformations-Netz, in dem sämtliche Fachinformationen rund um die Landwirtschaft geboten werden, die als Grundlage für jedwede Form der Forschung oder Recherche genutzt werden können. GENRES ist ein Internetangebot zur Erhaltung der biologischen Vielfalt in Deutschland und weltweit. „Agrarforschung Deutschland“ gibt einen Überblick über Forschungsinstitute, For-

schungsprogramme und –inhalte mit einem Bezug zu landwirtschaftlichen Themen. „Wiss-techn. Informationen“ verweist auf weiterführende Rechercheangebote wie Literatur-Datenbanken und Verlage. „Beruf und Bildung“ ist für jene interessant, die sich über Ausbildungs- und Karrieremöglichkeiten im Agrarbereich informieren wollen. Hilfreich ist hier auch der „Stellenmarkt“, in dem entsprechende Angebote dargestellt werden. Unter „Veranstaltungen“ findet sich abschließend eine Auflistung von Terminen, die nach ihrem Fachbezug differenziert werden können.

Den Inhalt der Seiten von ZADI komplett darzustellen, ist hier kaum möglich. Wer auch immer Informationen rund um Landwirtschaft, ländliche Entwicklung und Ernährung sucht, dem sei ein Besuch dieser Website in jedem Fall empfohlen. cb

Zitate - Folge 70 - Zitate - Folge 70

„... Und die Verteilung der Körpergröße in einem Staat verrät sogar, wie gut die Menschen in diesem Land leben und wie groß die Unterschiede zwischen Arm und Reich sind. ... Die Lebensbedingungen der Kinder mit besserer medizinischer Versorgung, höherem Bildungsstand und besserem Sozialsystem beschleunigen das Wachstum. Dieser 'biologische Lebensstandard' wird seit sechs Generationen stetig besser.“

- Marcus Anhäuser, Süddeutsche Zeitung, über Forschungen von Prof. Dr. Alexander Moradi und Prof. Dr. Jörg Baten, Universität Tübingen -

„Bis zur Halbzeitbewertung der kommenden EU-Förderperiode im Jahr 2009 müssen wir gemeinsam die Landwirtschaft in Deutschland so aufgestellt haben, dass sie wettbewerbsfähig ist in Qualität und Vielfalt der Produktion und Betriebsformen und dass die Landwirtschaft als mittelständisches Unternehmertum in ländlichen Regionen ernst genommen wird.“

- Gert Lindemann,
StS im Bundeslandwirtschaftsministerium -

„Wer Politik für ländliche Räume gestalten will, darf die Gemeinschaftsaufgabe nicht ausbluten lassen.“

- Dr. Wilhelm Priesmeier,
stellv. agrarpolitischer Sprecher der
sozialdemokratischen Bundestagsfraktion -

„Brüssel ist in verschiedenen Bereichen ganz einfach zu weit gegangen und hat sich in Dinge eingemischt, von denen es besser die Finger gelassen hätte.“

- Dr. Franz Fischler, ehemaliger
EU-Agrarkommissar in seinem Buch
„Europa – der Staat, den keiner will“ -

Zitate - Folge 70 - Zitate - Folge 70

IMPRESSUM

ISSN 0179-7603

Herausgeber Agrarsoziale Gesellschaft e.V.
Postfach 11 44 / 11 45, 37001 Göttingen

Geschäftsführer
Dr. Dieter Czech

Redaktion
Dipl.-Ing. agr. Ines Fahning
(0551) 49 709 - 26
Layout: Elisabeth Wegerle, Webdesignerin
(0551) 49 709 - 32

Namentlich oder mit Initialen gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors/der Autorin wieder. Sie ist nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

Erscheinungsweise: sechsmal im Jahr

Druck Konrad Pachnicke
Güterbahnhofstraße 9
37073 Göttingen

Papier 100 % Recycling-Papier

Nachdruck und sonstige Verbreitung (auch auszugsweise): Nur mit Quellenangabe (Agrarsoziale Gesellschaft e.V., Ländlicher Raum, ggf. Autor) erlaubt; Belegexemplar erbeten.

Bestellungen und Abonentenservice
Fon (0551) 49 709 - 0
Fax (0551) 49 709 - 16
info@asg-goe.de
www.asg-goe.de

Alle Ausgaben ab 2003 können als pdf-Datei von der ASG-Hompage herunter geladen werden.

Preise Der Preis für ein Jahresabonnement „Ländlicher Raum“ beträgt 36 Euro inkl. Porto. Für Mitglieder der ASG ist das Abonnement im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Der ASG-Mitgliedsbeitrag beträgt 72 Euro, Studenten zahlen 36 Euro.

Konto Für Spenden und sonstige Förderbeiträge an die ASG:
Sparkasse Göttingen
Konto-Nr. 1 087 006
BLZ 260 500 01



Engagement für Förderung und Entwicklung ländlicher Räume? + Visionen & Ideen, die in die Praxis umgesetzt werden sollen?

= Engagement braucht Förderung!

Gestalten Sie mit!
... und werden Mitglied in der Agrarsozialen Gesellschaft e.V.

[Wanted]



Durch eine Mitgliedschaft unterstützen Sie unsere Arbeit und helfen, die Zielsetzungen der ASG umzusetzen. Jedes Mitglied bereichert durch das Einbringen seiner Meinung und seiner Erfahrungen die Arbeit und Bedeutung der ASG.

Vielfalt ist eine wichtige Säule der ASG.

[Vorteile]

- kostenloser Bezug unserer Zeitschrift "Ländlicher Raum" (sechs Ausgaben pro Jahr)
- ermäßigte Tagungsgebühren bei den ASG-Frühjahrs- und Herbsttagungen
- ermäßigte Kosten für den Bezug der von uns herausgegebenen Schriften
- ermäßigte Tagungsgebühren bei den Veranstaltungen des Aktionsbündnisses „Ländlicher Raum“ (BLG, DLG, DLT, ASG)

[Kosten]

Der Jahresbeitrag für eine Mitgliedschaft ist steuerbegünstigt und beträgt für:

- | | |
|---------------------------------------|----------|
| ■ persönliche Mitglieder | 72,00 € |
| ■ korporative Mitglieder [mindestens] | 144,00 € |
| ■ Studenten/-innen | 36,00 € |

[Mitgliedsanträge]

- unter www.asg-goe.de/mitgliedschaft.shtml oder per Post bei der
- Agrarsozialen Gesellschaft e.V., Kurze Geismarstraße 33, 37073 Göttingen, Fon (0551) 49 70 90, Fax (0551) 49 70 916